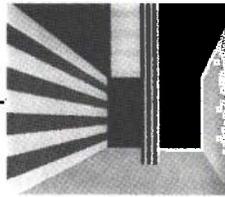


Leonhard · Bellizismus und Nation

Ordnungssysteme
Studien
zur Ideengeschichte
der Neuzeit



Herausgegeben von
Dietrich Beyrau,
Anselm Doering-Manteuffel
und Lutz Raphael
Band 25

R. Oldenbourg Verlag München 2008

Jörn Leonhard

Bellizismus und Nation

Kriegsdeutung und Nationsbestimmung
in Europa und den Vereinigten Staaten
1750–1914

R. Oldenbourg Verlag München 2008

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und des Frankreich-Zentrums der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Unter dem Titel „Bellizismus und Nation – Die Deutung des Krieges und die Bestimmung der Nation: Frankreich, Deutschland, Großbritannien und die Vereinigten Staaten, 1750–1914“ wurde diese Arbeit im Sommersemester 2004 von der Philosophischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg als Habilitationsschrift angenommen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

© 2008 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf
Umschlagbild: Roman Clemens: Spiel aus Form, Farbe, Licht und Ton (1929)
© Theaterwissenschaftliche Sammlung, Universität Köln
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Satz: Medienwerkstatt Dieter Lang, Karlsruhe
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen
Bindung: Buchbinderei Klotz, Jettingen-Scheppach

ISBN 978-3-486-58516-2

Inhalt

Vorwort	XV
I. Einleitung: Thema, Methoden und Horizonte	3
1. Bellizismus und Nation: Problemaufriß und Erkenntnis- interessen	3
2. Thematische Eingrenzungen: Leitfragen, Auswahlkriterien, Vergleichsfälle und chronologischer Rahmen	9
3. Methodisch-analytisches Programm und Operationalisierung.	13
a) Erfahrungsaneignung in Diskursen und Argumenten: Ver- gleich und typologisierende Differenzierung	13
b) Wahrnehmung, Erinnerung und Antizipation: Die Ebenen der Erfahrungsdeutung und ihre Sedimentierung in Quellen- zeugnissen	19
c) Entwicklungsmodell, Untersuchungsfelder und Gliederungs- prinzipien: Von der frühneuzeitlichen Kriegsdeutung zu den bellizistischen Umbrüchen der Moderne	22
4. Forschungsfelder und Desiderate: Von der Kriegs- und Militär- geschichte zum Bellizismus als Deutungsgeschichte des Krieges	24
5. Zielhorizonte: Einheit, Differenz und Temporalisierung – Plurale Kriegserfahrungen und konkurrierende Nationsentwürfe im Vergleich	40
II. Krieg und Herrschaft, Krieg und Staat: Determinanten der Kriegs- deutung bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.	45
1. Antike Deutungskategorien: Heiliger, agonaler und gerechter Krieg als Idealtypen	45
2. Mittelalterliche und frühneuzeitliche Entwicklungstendenzen: <i>bellum iustum</i> , Staatsbildungskrieg und konfessionelles <i>bellum civile</i>	49

3. Frankreich	53
a) <i>Les semences des guerres civiles</i> : Die Umkehrung des <i>bellum omnium contra omnes</i> in den monarchischen Bellizismus aus der Erfahrung des konfessionellen Bürger- krieges	53
b) <i>Le roi connétable</i> : Die nationalreligiöse Konnotation der <i>patrie</i> und die Kriegführung als fürstliche Herrschafts- qualität	58
c) <i>L'esprit de la monarchie est la guerre et l'agrandissement</i> : Die Krise der monarchischen Kriegsdeutung im Spiegel der aufgeklärten Despotismuskritik	61
4. Deutschland	64
a) <i>Das geliebte Vaterland der Hoch-Edlen Teutschen Nation</i> : Der Appell an den Reichspatriotismus als Krisensymptom im 16. und 17. Jahrhundert	64
b) <i>Ehrgeiz, Atheistery, Untreu, Falschheit, Verrätherey und</i> <i>Tyranny</i> : Das Feindbild Frankreich und das Paradigma des Monarchenkrieges	70
c) Die absolutistische Staatsbildung als Trennung zwischen <i>Kriegsstaat</i> und <i>Civilstaat</i>	74
5. Großbritannien	78
a) Der <i>civil war</i> als traumatische Krisenerfahrung der <i>English</i> <i>nation</i> : Vom <i>bellum omnium contra omnes</i> zur Stigmatisie- rung der <i>standing army</i>	78
b) <i>A warlike nation?</i> Der Gegensatz zu Kontinentaleuropa als Erfahrungssubstrat seit dem Ende des 17. Jahrhunderts	83
c) <i>Protestant religion, liberties, honour</i> : Der geographisch ent- fernte Krieg und die Entwicklung nationaler Identifikations- attribute bis 1750	85
6. Vereinigte Staaten	99
a) <i>When sin advanc'd on this our shore, Wars soon did then</i> <i>begin</i> : Das religiöse Kriegsparadigma der frühen Siedler- gemeinden	99
b) <i>Fighting the Lord's battles</i> : Die göttliche Prädestination Amerikas und der Transfer der britischen Kriegsdeutungen bis 1754	101
7. Vergleich	103

III. Patriotische Deutung und revolutionäre Ideologisierung des Krieges: Die erste bellizistische Umbruchsphase zwischen aufgeklärtem Kriegsdiskurs und revolutionärer Gewalterfahrung (1750–1815) . . .	111
1. Frankreich	111
a) <i>Grande nation</i> und <i>vertus guerrières</i> : Vom bellizistischen Diskurs der Aufklärung zur Revitalisierung des Bürgerkriegs- paradigmas vor 1789	111
b) Die Krisenphase der inneren und äußeren Gewalterfahrung: Die bellizistische Revolution und der Erfahrungsraum der erneuerten Nation	131
c) Das Militär zwischen Ancien régime und Revolution: Der Mythos der <i>volontaires</i> und die Realität der <i>nouvelles armées</i>	149
d) Die Erfahrung des Revolutionskrieges und die Erfindung der Kriegsnation: Die doppelte Radikalisierung des Bellizismus nach innen und außen 1792/94	152
e) Das Erbe des revolutionären Bellizismus nach 1794: Napo- leon als Verkörperung der <i>Grande nation</i> und das fragile Legitimationsmuster des Krieges	168
f) <i>Les guerres nationales, où l'on doit combattre et conquérir un peuple entier</i> : Die Ideologie der Nationalkriege als Kon- sequenz der Revolutionsepoche.	177
2. Deutschland	181
a) Der Siebenjährige Krieg: Preußische Staatsbildung und deutsch-patriotische Projektion	181
b) <i>Heroismus, bürgerliche Tugend</i> oder <i>Ewiger Frieden</i> aus dem Geist der Aufklärung? Der bellizistische Diskurs und die Bestimmung der Nation nach 1763	207
c) <i>Bürgerliche Kriege</i> und <i>Nationalkriege</i> : Die deutsche Wahrnehmung der französischen Revolutionskriege	215
d) Kriegerische Aggression, religiöse Suggestion und nationale Antinomie: Die antinapoleonischen Kriege und die bellizis- tischen Selbstentwürfe der deutschen Nation	239
e) <i>Erweiterter Zweikampf</i> und <i>Schwere der gegenseitigen Nationalkraft</i> : Die Bilanz der Krisenepoche zwischen bürger- licher Kriegsdeutung und analytischer Kriegstheorie	268
3. Großbritannien	282
a) <i>Fleet</i> und <i>militia</i> versus <i>standing armies</i> : Maritimes Sonder- bewußtsein und klassischer Republikanismus um 1750	282
b) <i>A war begotten of true British principles</i> : Der Siebenjährige Krieg als doppelte Erfahrung zwischen Kontinent und Empire	285

c)	<i>Britannia triumphant</i> : Die Idealisierung der bellizistischen Nation nach 1763	289
d)	<i>It is not a contest with a rival nation</i> : Die Herausforderung der nationalen Selbstwahrnehmung Großbritanniens im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg	292
e)	<i>To arm the people is undeniably constitutional</i> : Freiheitsrechte und Partizipationsgrenzen der <i>majesty of the people</i> . . .	297
f)	<i>A war of principle and sentiment</i> : Die Wahrnehmung der Kriege gegen Frankreich als Rahmen nationaler Selbstvergewisserung	300
4.	Vereinigte Staaten	316
a)	<i>We begin to experience in our turn the fate of the nations of the earth</i> : Probritische Loyalitätsmuster und antifranzösische Stereotypen bis 1763	316
b)	<i>The cause of America</i> : Der Unabhängigkeitskampf der nordamerikanischen Kolonien 1775–1783 als Staatsbildungskrieg und Auftakt zur Nationsbildung	318
c)	<i>Mars – Patron of our Rights and Avenger of our Wrongs</i> : Die Instrumentalisierung des Unabhängigkeitskrieges als Ursprungserfahrung der Nation nach 1783	340
d)	<i>The nation only is the proper object of war</i> : Der Krieg von 1812 und die Stabilisierung des nationalen Selbstbildes	359
5.	Vergleich	370
IV.	Von der ideologisierten Kriegserfahrung zur ambivalenten Restauration des agonalen Kriegsparadigmas (1815–1854)	389
1.	Frankreich	389
a)	Die Hypothek der bellizistischen <i>Grande Nation</i> und das Dilemma der bourbonischen Restauration nach 1815	389
b)	Die Kontinuität der bellizistischen Nation nach 1830: Republikanische Retrospektive und orleanistische Erinnerungspolitik	402
c)	<i>La Nation armée! C'est la France de 1848 tout entière</i> : Revolutionär-republikanische Projektion und bonapartistische Imitation	414

2. Deutschland	419
a) <i>Die Kabinette haben die Lehren der früheren Kriege gegen die Revolution nicht vergessen</i> : Die Revitalisierung des vorrevolutionären Kriegsparadigmas als Stabilisierungsstrategie des monarchischen Staates nach 1815	420
b) Der bellizistische Diskurs des Bürgertums nach 1815: Der erinnerte und imaginierte Krieg als Deutungsrahmen der Nation	425
c) Von Bürgerkriegsparadigma und <i>Nationenkrieg</i> zum internationalisierten Klassenkampf: Die Kriegsdeutung der Radikaldemokraten und Frühsozialisten bis 1848	441
d) Nationalkriegsenthusiasmus und Bürgerkriegsfurcht: Erfahrung und Rezeption der <i>nationalen Schilderhebungen</i> von 1848/49	447
e) Zwischen bürgerlicher Erlösungssehnsucht und kommunistischer Ideologiekritik: Das Bild der bellizistischen Nation nach dem Erfahrungsumbruch von 1848/49	453
3. Großbritannien	456
a) <i>Britain's honour, integrity, and worth, were made manifest</i> : Von der affirmativen Kriegserinnerung zur Popularisierung der Armee als Schule des <i>Christian gentleman</i>	456
b) <i>The arts of peace are fast preparing a highway to the world's happiness</i> : Kriegsdeutungen zwischen pazifistischem Fortschrittsideal, Internationalismus und Gesellschaftskritik	460
c) Kriegsdisposition und nationales Selbstbild zwischen kontinentaleuropäischen Revolutionskriegen und imperialer Mission	464
4. Vereinigte Staaten	473
a) <i>Our constitution, the nature of our territory and of our people have no parallel in history</i> : Der Kriegsdiskurs und die Emanzipation amerikanischer Nationsentwürfe zwischen Monroe-Doktrin und Westexpansion	473
b) <i>National glory as connected with war</i> : Krieg und Militär als nationalmoralische Ressourcen seit den 1830er Jahren zwischen Identifizierung und Distanzierung	485
c) <i>Our manifest destiny to overspread and possess the whole of the Continent which Providence has given us</i> : Der Krieg gegen Mexiko 1846–48 und die Ambivalenz der Prädestinationsidee	489
d) <i>Feudal France was changed into a young Ohio or New York</i> : Die Suche nach dem <i>American Character</i>	498
5. Vergleich	504

V.	Die Entfaltung von Staaten- und Bürgerkriegen als National- und Volkskriege: Die zweite bellizistische Umbruchsphase (1854–1871)	517
1.	Frankreich	517
	a) <i>L'Empire, c'est la paix – L'Empire, c'est la guerre</i> : Die Selbstdeutung des Kaiserreichs zwischen Fortschrittsmission und bellizistischer Disposition bis 1861	517
	b) Von der gesellschaftlichen Transformation zur latenten Legitimationskrise? Kriegsdiskurse bis 1870	534
	c) Der Krieg von 1870/71 und das bellizistische Deutungsreservoir der französischen Geschichte: Nationsentwürfe zwischen Niederlage, Republik und Bürgerkrieg	545
2.	Deutschland	571
	a) <i>Die Kriegslose sind die Sprüche, welche die Völkerprozesse entscheiden</i> : Die Kriegsdeutung der 1850er Jahre als Symptom der Krisenerfahrung	571
	b) Der Italienische Nationalkrieg 1859/61 und die katalytische Verdichtung des nationalpolitischen Diskurses in Deutschland	577
	c) Erfahrungsumbruch und ideologischer Antagonismus: Die Kriegsdeutungen der frühen 1860er Jahre	590
	d) <i>Der Krieg ist jetzt die Revolution</i> : Die Entscheidung des deutschen Dualismus 1866 als bellizistische Revolution des preußischen Staates	601
	e) Kalkulierter Regierungskrieg, bürgerlicher Nationalkrieg oder aufgeschobener Klassenkrieg? Der Krieg von 1870/71 und die Hypothesen der kleindeutschen Nationalstaatsbildung	622
3.	Großbritannien	645
	a) Der Krimkrieg als Umbruch der Kriegsmedialisierung: Kommunikationsverdichtung und nationale Selbstvergewisserung	645
	b) Die <i>Indian Mutiny</i> 1857/58 als Selbstbestätigung der Empire-Nation: Von der evangelikalen Deutung zur sozialpsychologischen Thematisierung des Krieges	658
	c) <i>There is no great art possible to a nation but that which is based on battle</i> : Die Kriegserfahrung als Gegenentwurf zur sozioökonomischen Modernisierung	661
	d) <i>We are, and we are not a military nation</i> : Die Wahrnehmung der kontinentaleuropäischen Kriege bis 1871	666

4. Vereinigte Staaten.	675
a) <i>Not enemies but friends?</i> Der <i>Civil War</i> 1861–65 als Krise und Katalysator der amerikanischen Nationsbildung in der Perspektive der Nordstaaten	676
b) <i>Not discordant states, but hostile nations</i> : Die Selbstthema- tisierung der Südstaaten zwischen heroischer Tradition und Opfermythos	710
c) <i>Converted or renewed to living, glowing patriotism?</i> Die Ambivalenz der nationalen <i>reconstruction</i> nach 1865	717
5. Vergleich.	725
 VI. Ausblick: Nationaler Bellizismus und bellizistischer Nationalismus – Von der Erfahrungsdeutung zur Antizipation des zukünftigen Krieges (1871–1914)	 741
1. Frankreich.	741
a) Der kriegerische Erfahrungsraum nach 1871: Kompensations- strategien und Nationsbestimmungen im Zeichen von Nieder- lage und <i>revanche</i>	743
b) Die <i>Nation armée</i> als republikanische Pathosformel: Natio- nale Sinnstiftung und egalitäre Integrationserwartung	747
c) Krieg und Militär in der Perspektive der <i>deux France</i> vor 1914: Gesellschaftliche Polarisierung und konkurrierende Nationsentwürfe	750
2. Deutschland	759
a) <i>Es ist gerade der politische Idealismus, der die Kriege fordert</i> : Nationale Selbstvergewisserung und Staatsidealisierung im Zeichen der Kriegsdeutung nach 1871	761
b) <i>Es kann ein dreißigjähriger Krieg werden</i> : Helmuth von Moltke und die Antizipation des zukünftigen <i>Volkskrieges</i>	765
c) <i>Der freie Mensch ist Krieger</i> : Die Ästhetisierung des Krieges in der Fortschrittskritik Friedrich Nietzsches	771
d) Soziale Frage, Expansion und Existenzkampf: Das <i>Volk in</i> <i>Waffen</i> und der <i>nächste Krieg</i>	775
3. Großbritannien	784
a) <i>The English are always at war in some part of the world</i> : Das Empire als Erfahrungsraum und der Vergleich mit den kontinentaleuropäischen <i>nations in arms</i>	784
b) Die Krise der imperialen Kriegsdeutung im Burenkrieg und die Verteidigungsfähigkeit der modernen Industriegesell- schaft	791

c) <i>War is God's test of a nation's soul: Das sozialdarwinistische Paradigma zwischen Fortschrittsprojektion und nationaler Kriegslehre</i>	797
4. Vereinigte Staaten	801
a) <i>Power, force, is a faculty of national life: Imperialier Ausgriff und nationale Integration im Kontext des Spanischen Krieges 1898</i>	802
b) <i>The world is to be redeemed at great cost: Der widersprüchliche Blick auf die imperiale Gewaltbereitschaft vor 1914</i> ...	808
5. Vergleich	813
VII. Bilanz: Die Deutung des Krieges und die Bestimmung der Nation – Ursprünge und Wandlungen bellizistischer Nationsvorstellungen im europäischen und transatlantischen Vergleich	819
1. Kriegserfahrungen und Nationsbildungen: Zur Anatomie einer komplexen Wechselbeziehung	819
a) Der Krieg als Objekt einer bellizistischen Erfindung der Nation: Strukturelle Funktionen und Deutungskategorien ...	819
b) Der Formwandel des Krieges: Determinanten und Prozesse. ...	822
c) Opfer, Buße und Erlösung: Religiöse Symbolsprachen und bellizistische Erfahrungslehren	823
2. Die Nation im neuzeitlichen Deutungswandel kriegerischer Gewalt: Erfahrungsräume, Differenzbestimmungen und Ungleichzeitigkeiten	825
3. Von der europäischen Katastrophengeschichte des Bellizismus zur Historisierung des Nationalstaats	835
VIII. Quellen- und Literaturverzeichnis	837
1. Hinweise zur Benutzung des Quellen- und Literaturverzeichnisses	837
2. Bibliographische Hilfsmittel: Nationalbibliographische Kataloge, Bücherverzeichnisse, Sachbibliographien und wichtige Indices ..	837
a) Nationalbibliographische Kataloge der benutzten Bibliotheken	837
b) Allgemeine bibliographische Hilfsmittel und Indices	838
c) Spezielle Sachbibliographien zur Kriegsgeschichte	839

3. Griechische und lateinische Quellen aus Antike, Mittelalter und Früher Neuzeit	840
4. Französische Quellen	841
a) Quellensammlungen, Werkausgaben, Monographien, Flugschriften sowie Einzelartikel aus Zeitschriften	841
b) Periodika: Zeitungen und Zeitschriften	865
5. Deutsche Quellen	866
a) Quellensammlungen, Werkausgaben, Monographien, Flugschriften sowie Einzelartikel aus Zeitschriften	866
b) Periodika: Zeitungen und Zeitschriften	903
6. Britische Quellen	904
a) Quellensammlungen, Werkausgaben, Monographien, Flugschriften sowie Einzelartikel aus Zeitschriften	904
b) Periodika: Zeitungen und Zeitschriften	924
7. Amerikanische Quellen	925
a) Quellensammlungen, Werkausgaben, Monographien, Flugschriften sowie Einzelartikel aus Zeitschriften	925
b) Periodika: Zeitungen und Zeitschriften	951
8. Literatur	954
Abkürzungs- und Siglenverzeichnis	999
Annotiertes Inhaltsverzeichnis	1001
Personenregister	1012

*Jane, Gervase & Cecilia:
most peaceful friends,
in Oxford, and beyond*

Vorwort

Zumindest in der Grammatik *wird man promoviert*, während man *sich habilitiert*. Die Tatsache, daß in der Wirklichkeit meiner Qualifikationsphase das Aktiv mit vielen Freiräumen und dem Wechsel von Perspektiven über das Passiv dominierte, habe ich einer Vielzahl von Menschen und Institutionen zu danken. So ist die Retrospektive an dieser Stelle sicher einer der Teile der Arbeit, die den Verfasser wirklich befriedigt.

Mein akademischer Lehrer Professor Dr. Dres. h.c. Volker Sellin hat sich vom ersten Vierländervergleich, den Ismen und dem unschicklichen Umfang der Dissertation nicht abschrecken lassen und auch diese Arbeit mit erneut nie nachlassender Geduld sowie vielen Anregungen begleitet. Selbst die Tatsache, daß nach Magisterarbeit und Dissertation auch dieses Manuskript noch einmal länger geworden ist als eigentlich zumutbar, hat er in der ihm eigenen freundlichen Gelassenheit und jederzeit spürbaren Aufgeschlossenheit und Neugier ertragen. Bei den Wegen und Umwegen seines Schülers von Heidelberg nach Oxford nach München nach Jena und nun nach Freiburg war er jenes Stück akademischer und persönlicher Kontinuität, das die Arbeit und ihr Verfasser brauchten und das über Interesse und Vertrauensvorschuß alle geographischen Distanzen überbrückte. Daß ich die Habilitation als heilsame Chance zur Beschäftigung mit neuen Themen erleben durfte, die der vorzeitigen Spezialisierung vorbeugt, und ganz und gar nicht als unzeitgemäßen Zwang, ist wesentlich auch sein Verdienst. Für die Bereitschaft, das Zweitgutachten für die Arbeit zu übernehmen, danke ich Professor Dr. Eike Wolgast sehr herzlich.

Zum Privileg des vergleichenden Historikers gehört die Arbeit in den großen Bibliotheken „seiner“ Länder. Dort habe ich in den letzten fünf Jahren sehr viel Zeit verbracht und die nimmermüde Hilfsbereitschaft zahlreicher Bibliothekare immer neu kennen- und schätzen gelernt. Ohne sie wäre diese Arbeit niemals geschrieben worden. Ich danke den Mitarbeitern der Bodleian Library, Oxford; der Modern History Faculty Library, Oxford; der British Library, London, und vor allem dem Team des Rare Books Reading Room; dem Imperial War Museum, London; der Library of Congress, Washington D.C., und vor allem der Rare Books Collection; der Bibliothèque Nationale, Paris; der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz und schließlich der Bayerischen Staatsbibliothek, München. Stellvertretend für viele Helfer nenne ich die Leiterin der Münchener Benutzungsabteilung Dr. Claudia Fabian. Dr. Ingrid Rückert danke ich für die unschätzbaren Hinweise zur Benutzung der Systematik des Alten Realkatalogs und des Schrettinger-Katalogs.

Langjährige wissenschaftliche Forschung, und zumal die im Ausland, ist nicht denkbar ohne adäquate finanzielle Förderung. Erst sie schafft die Rahmenbedingungen, die Planungssicherheit und den konkreten Rückhalt, die aus Projekten Manuskripte werden lassen. Der Deutsche Akademische Austausch-

dienst bot mir die Chance, nach der Promotion im Rahmen des Fachlektorenprogramms für fünf Jahre ein Tutorial Fellowship und Fachlektorat für deutsche und europäische Geschichte am Wadham College Oxford wahrzunehmen, das mir die bestmöglichen Bedingungen für selbständige Forschung an einem neuen Projekt und Lehre in einem stimulierenden Umfeld bot. Der Warden John Fleming (†), die Fellows von Wadham College und die Modern History Faculty Oxford bewilligten mir für die längeren Aufenthalte in London, Paris und Washington mehrmals unbürokratische und großzügige Hilfen. In Washington D.C. war ich im Sommer 2001 als Visiting Research Fellow der Alexander-von-Humboldt-Stiftung zu Gast am German-American Center for Visiting Scholars, und das German Historical Institute Washington gewährte mir im Sommer 2003 ein großzügiges Habilitationsstipendium. All diesen Institutionen sei herzlich gedankt.

In der Vorbereitung dieses Projekts konnte ich mit Ulrike von Hirschhausen eine internationale Konferenz zu Nationalismen in Ost- und Westeuropa in Marbach/Neckar und eine Sektion auf dem Historikertag in Aachen 2001 organisieren; von beiden Veranstaltungen und der Veröffentlichung der Ergebnisse hat diese Arbeit langfristig erheblich profitiert. Gedankt sei hier noch einmal der Fritz Thyssen Stiftung, der Robert-Bosch-Stiftung sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft für ihre großzügige Unterstützung.

Mein ganz besonderer und aufrichtiger Dank gilt dem Kuratorium des Historischen Kollegs in München unter seinem Vorsitzenden Professor Dr. Lothar Gall, das mich für das Kollegjahr 2003/04 als Förderstipendiaten an das Historische Kolleg berufen hat. Das Historische Kolleg, dessen Träger die Stiftung zur Förderung der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und des Historischen Kollegs ist, wird finanziert aus Mitteln des Freistaates Bayern und privater Zuwendungsgeber. 2003/04 waren dies der DaimlerChrysler-Fonds, die Fritz Thyssen Stiftung und der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft. In München konnte ich mich unter nicht anders als ideal zu nennenden Bedingungen, frei von allen anderen Verpflichtungen, auf den Abschluß dieser Arbeit konzentrieren. Ohne den enormen Vertrauensvorschuß und die täglich erlebte, sehr konkrete „Einsamkeit und Freiheit“ wäre der Abschluß des Manuskripts in dieser Form nicht möglich gewesen. Es ist mir an dieser Stelle daher ein um so größeres Bedürfnis, den Geldgebern zu danken, die diese einzigartige Institution historischer Forschung in Deutschland seinerzeit unterstützen.

Seit Beginn meiner Beschäftigung mit dem Thema habe ich von vielen Seiten wichtige Anregungen, sowohl Bedenken und Kritik als auch Ermutigung erfahren. All diese Resonanzen sind in die Arbeit miteingegangen. Sie ändern natürlich nichts an der Verantwortung des Autors für sein Buch. Ganz besonders danke ich an dieser Stelle Professor Dr. Dieter Langewiesche, Tübingen; Professor Dr. Reinhart Koselleck (†), Bielefeld; Professor Dr. Willibald Steinmetz, Bielefeld; Professor Dr. John Breuilly, Birmingham; Professor Dr. Stefan

Berger, Manchester; Professor Dr. Robert Evans, Oxford; Professor Dr. Hartmut Pogge von Strandmann, Oxford; Professor Dr. Robert Gildea, Oxford; Professor Dr. Robert Tombs, Cambridge; Professor Dr. Miles Taylor, York; Professor Dr. Ian Kershaw, Sheffield; Professor Dr. Jürgen Kocka, Berlin; Professor Dr. Hartmut Kaelble, Berlin; Professor Dr. Jost Dülffer, Köln; Professor Dr. Otto Dann, Köln; Professor Dr. Michael Hochgeschwender, München; Professor Dr. Ulrich Sieg, Marburg; Professor Dr. Frank Becker, Münster; PD. Dr. Wolfgang Kruse, Hagen; PD. Dr. Dieter Gosewinkel, Berlin; Juniorprofessor Dr. Sven Reichardt, Konstanz; PD. Dr. Dirk Schumann, Washington D.C.; Professor Dr. Andreas Bendlin, Toronto, und Dr. Claire Gantet, München.

Ohne die aus meiner Arbeit hervorgegangenen Vorträge und Präsentationen wären die methodischen und empirischen Durststrecken noch länger geworden. Für anregende und kritische Kommentare danke ich den Veranstaltern und Teilnehmern des Research Seminar on the History of Religion der Modern History Faculty, Oxford; des Sonderforschungsbereichs „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ in Tübingen; des Berliner Kollegs für Vergleichende Geschichte Europas; der trilateralen Konferenz „Nationalgeschichte als Artefakt. Mystifizierung und Entmystifizierung nationaler Historiographien: Österreich, Italien und Deutschland im Vergleich“ an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien; der Jahrestagung 2002 des Arbeitskreises Historische Friedensforschung „Der freie Bürger als Soldat oder: Die Ambivalenz des Militärischen im oppositionellen Diskurs“ in Berlin; der Tagung der Arbeitsgruppe „Zivilgesellschaft: Historisch-sozialwissenschaftliche Perspektiven“ am Wissenschaftszentrum für Sozialforschung Berlin; des History Research Seminar der School of Historical Studies an der Universität Leicester; der Konferenz „Nationalism in Nineteenth-Century Europe, 1789–1914: Civic and Ethnic Traditions“ am German Historical Institute London; des Modern History Seminar der Universität Sheffield; des Fellows' Seminar des Deutschen Historischen Instituts Washington, D.C., und des Vorstellungsabends der Stipendiaten anlässlich der Eröffnung des Kollegjahres 2003/04 am Historischen Kolleg München.

Kein Vergleich ohne Quartiere an immer anderen Orten: Valérie Lechene überließ mir großzügig ihr Studio in der Rue Ternaux im 11^e Arrondissement in Paris und wies mich in die Geheimnisse der wirklich guten *pâtisseries* in der Rue Oberkampf hin – es ist fraglich, wie ich sonst Kriegsliteratur und Temperaturen der Bibliothèque Nationale ausgehalten hätte. In Washington D.C. durfte ich 2001 und 2003 in langen Sommermonaten die Gastfreundschaft und Gespräche mit Mary Deutsch Edsall, Tochter von Karl W. Deutsch, und ihrem Mann Tom auf dem Capitol Hill genießen. Professor John C. Hirsh wurde in Oxford ein Freund; sein Haus in Georgetown und sein Wissen über amerikanische Geschichte, Literatur und Politik haben jedes Treffen zu einem Genuß gemacht. Davon hat hoffentlich nicht allein diese Arbeit profitiert. Ihnen allen sei herzlich gedankt.

Am Historischen Kolleg hat mein Mitarbeiter Martin Bäumel die Niederschrift der Arbeit und ihren Abschluß intensiv und geduldig begleitet, als erster aufmerksamer und verlässlicher Lektor, als intelligenter und kritischer Gesprächspartner und als unentbehrlicher Helfer in allen bibliographischen Fragen. Nicht zuletzt aus den Gesprächen mit den anderen Stipendiaten am Historischen Kolleg 2003/04 habe ich immer wieder stimulierende Anregungen erhalten. Professor Dr. Friedrich Wilhelm Graf wies mich nicht allein auf wichtige Aspekte zur Beziehung zwischen Religion, Gewalt und Nation hin. Seine monatlichen Wochengröße und die aufmunternden Nachfragen zum Stand des Tagwerks waren das beste Mittel gegen den zuweilen aufkeimenden Depressionszynismus der Habilitationsphase. Professor Dr. Kaspar von Greyerz regte noch einmal wichtige Überlegungen zu Gewalt und Krieg in der Frühen Neuzeit an, und Professor Dr. Werner Busch hat mir zur Behandlung von Krieg und Nation in der bildenden Kunst zahlreiche Hinweise gegeben, und ich bedauere nur, daß ich nicht allen diesen Anregungen so intensiv habe nachgehen können, wie sie es verdient hätten.

Die Arbeit wurde unter dem Titel *Bellizismus und Nation – Die Deutung des Krieges und die Bestimmung der Nation: Frankreich, Deutschland, Großbritannien und die Vereinigten Staaten, 1750–1914* im Sommersemester 2004 von der Philosophischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg als Habilitationsschrift angenommen. Für den Druck wurde sie überarbeitet und gekürzt. Im Mai 2006 wurde sie mit dem Werner-Hahlweg-Preis für Militärgeschichte und Wehrwissenschaften (1. Preis) ausgezeichnet. Den Mitgliedern des Preisgerichts und dem Präsidenten des Bundesamtes für Wehrtechnik und Beschaffung gilt dafür mein aufrichtiger Dank.

Ohne die großzügigen Druckkostenzuschüsse der Deutschen Forschungsgemeinschaft und des Frankreich-Zentrums der Albert-Ludwig-Universität Freiburg hätte das Manuskript nicht publiziert werden können. Diesen Institutionen gilt mein Dank genauso wie den geduldig-kritischen Herausgebern der Reihe Ordnungssysteme, Professor Dr. Dietrich Beyrau, Professor Dr. Anselm Dörring-Manteuffel und Professor Dr. Lutz Raphael, die sich zusammen mit dem Oldenbourg Verlag München vom Umfang des Vierländervergleichs nicht haben abschrecken lassen. Bei diesem Verlag und vor allem in Cordula Hubert, Christian Kreuzer und Sabine Walther fand ich stets interessierte und ausdauernde Partner für dieses Unterfangen. Zum Schluß konnte ich mich auf ein in kurzer Zeit eingespieltes, belastbares und aufgeschlossenes Lehrstuhlteam in Freiburg verlassen, das meiner Ungeduld mit Langmut und Professionalität begegnete: Tilman Haug, Mariko Jacoby, Christa Klein, David Krumwiede, Dr. Sonja Levsen, Fabian Rausch, Robert Spät, Kathrin Wiermer und vor allem Sabine Schmidt.

Wo der Vergleich auch eine lebenspraktische Seite hat, die neben aller Bereicherung und allem Wechsel der Perspektiven sehr viel mit Unterwegssein zu tun hat, mit Aufbrüchen, mit kleinen und größeren Abschieden zumal, werden

Freundschaften um so wichtiger. Sie geben das Stück Verankerung, das im Verlassen der Orte sonst verloren geht. Deshalb gilt es, den großen Anteil von Freunden an dieser Arbeit zu würdigen, vielleicht gerade dann, wenn sie unaufdringlich, mit Geduld und Humor auf manche Vereinseitigung und Zumutung reagiert haben. Ulrike von Hirschhausen war zwischen Riga und Hamburg eine gute und verlässliche Freundin, Klaus Ries in Jena ein wichtiger Ausgleich. Hendrik Hunsingers wiederum exemplarischer Gastfreundschaft in Karlsruhe und Weißleiten (und den sauer legierten Hühnersuppen seiner Großmutter, der besten Nahrung von allen) verdanke ich kreative Unterbrechungen, die notwendige Distanzen schufen, um zur Arbeit zurückzukehren. Helke Rausch *et* Claire Badiou danke ich für sehr vieles und sehr unterschiedliches, wovon das wenigste mit Bellizismus und Nation zu tun hat.

Zur Kontinuität der Freundschaft gehört die *stabilitas* meiner Eltern und der Familie meiner Schwester mit Sina und Ines: die Präsenz, das Vertrauen und die heilsame Ablenkung. Wenn zur vergleichenden Methode in lebensweltlicher Hinsicht die Aufbrüche und Abschiede gehören, dann auch das Heimkommen an einen Ort unangreifbarer Geborgenheit. Dafür bin ich dankbar.

In Wadham College fand ich in Cliff Davies, Jane Garnett und Matthew Kempshall einmalige Kollegen und verließ sie als Freunde. Ihren Anteil an den reichen Jahren in Oxford will ich gar nicht erst versuchen, in Worte zu fassen, aber er muß wenigstens erwähnt werden. Jane, Gervase & La Cecilia sind in dieser wunderbaren Zeit in Wadham, Parktown und Genua nahe Freunde geworden. Wenn Bellizismen und andere Ismen in dieser Zeit nicht völlig überhand nahmen, wenn ich wenigstens zuweilen davon abgehalten wurde, jede Gegenwart sofort Vergangenheit werden zu lassen und stets mit rückwärts gewandtem Kopf vorwärts gehen zu wollen, dann ist das wesentlich das Verdienst dieser durch und durch *friedlichen* und selbstlosen Menschen. Ihnen ist dieses Buch gewidmet.

Freiburg im Breisgau, am 30. September 2007

J.L.

„Der Krieg ist nicht schlicht das Gegenteil von Kultur. Als Historiker reden wir ständig vom Krieg, ohne sein wahres Wesen zu kennen oder kennenlernen zu wollen. Wir wissen vom Krieg nicht mehr als der Physiker über den verborgenen Aufbau der Materie ... Wir reden vom Krieg, weil es sein muß: er greift ständig grausam in das Leben der Menschen ein. Die Chronisten stellen ihn in den Vordergrund ihrer Berichte; die Zeitgenossen wissen von keinem wichtigeren Thema zu erzählen als den Kriegen, die sie erlebt haben, davon, wer die Schuld hatte, und was die Folgen waren ... Ich will aus diesen Dramen keine philosophischen Schlüsse über das ‚Wesen‘ des Krieges ziehen. Die Geschichte der Kriegsursachen steckt als Wissenschaft noch in den Kinderschuhen, wenn sie denn überhaupt eine Wissenschaft ist. Sie muß über die Einzelheiten hinweg die langfristigen Rhythmen, Gesetzmäßigkeiten, Entsprechungen erfassen. Dieses Stadium haben wir noch nicht erreicht.“

Fernand *Braudel*: Die Formen des Krieges, in: *Ders.*: Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II. (französisch: *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, 1949), 3 Bde., 2. Aufl. Frankfurt/M. 2001, hier: Bd. 2, S. 653–729, hier: S. 653.

I. Einleitung: Thema, Methoden und Horizonte

1. Bellizismus und Nation: Problemaufriß und Erkenntnisinteressen

Die „eigentlich politische Unterscheidung“ sei, so Carl Schmitt 1927, die „von Freund und Feind“. Sie gebe „menschlichen Handlungen und Motiven ihren politischen Sinn“, auf sie führten „alle politischen Handlungen und Motive zurück“, und sie ermögliche auch erst jene begriffliche Bestimmung, ohne die es keine Kriterien in den Formen, Prozessen und Inhalten der Politik geben könne.¹⁾ Alle politischen Begriffe und Vorstellungen rekurrerten, so Schmitt, auf diese Gegensätzlichkeit, deren „letzte Konsequenz“ sich „in Krieg oder Revolution“ äußere. Wenn aber das Politische auf das Paradigma von Freund und Feind zurückging und der Krieg die „äußerste Realisierung der Feindschaft“ war, dann ließ sich die permanente Möglichkeit des Krieges argumentativ als Voraussetzung des Politischen selbst beschreiben: „Das Politische liegt nicht im Kampf selbst, der wiederum seine eigenen technischen, psychologischen und militärischen Gesetze hat, sondern in einer von der realen Möglichkeit eines Krieges bestimmten Situation und in der Aufgabe, Freund und Feind richtig zu unterscheiden“. Daher sei eine Welt, in der es gelänge, die „Möglichkeit eines Krieges“ restlos auszuschließen, eine „Welt ohne die Unterscheidung von Freund und Feind und infolgedessen eine Welt ohne Politik“.²⁾

Die Prämisse eines Antagonismus von Freund und Feind und seine Manifestation im Krieg gelten in besonderer Weise auch für das Deutungsmuster der Nation. Der systematischen und vergleichenden Analyse dieses Zusammenhangs zwischen der Wahrnehmung des Krieges, der davon ausgehenden Erfahrungsdeutung und der inhaltlichen Bestimmung des Konzepts der Nation, seiner Ursprünge, seiner diachronen Veränderungen und seiner synchronen Besonderheiten ist diese Untersuchung gewidmet. Die von Schmitt entwickelte

¹⁾ Carl Schmitt: Der Begriff des Politischen (1927), Hamburg 1933, S. 7; vgl. dazu Pasquale Pasquino: Bemerkungen zum ‚Kriterium des Politischen‘ bei Carl Schmitt, in: Der Staat 25 (1986), S. 385–398; Christian Meier: Zu Carl Schmitts Begriffsbildung – Das Politische und der Nomos, in: Heinz Quaritsch (Hrsg.): Complexio Oppositorum. Über Carl Schmitt, Berlin 1988, S. 537–556; Ernst Wolfgang Böckenförde: Der Begriff des Politischen als Schlüssel zum staatsrechtlichen Werk Carl Schmitts, in: ebd., S. 283–299; Ernst Vollrath: Wie ist Carl Schmitt an seinen Begriff des Politischen gekommen?, in: ZfP 36 (1989), S. 151–168; Heinrich Meier: Carl Schmitt, Leo Strauß und der ‚Begriff des Politischen‘. Erweiterte Ausgabe, Stuttgart 1998, sowie vor allem Wilfried Nippel: ‚Krieg als Erscheinungsform der Feindschaft‘, in: Carl Schmitt: Der Begriff des Politischen. Ein kooperativer Kommentar, hrsg. von Reinhard Mehring, Berlin 2003, S. 61–70.

²⁾ Schmitt: Begriff, S. 13, 15 f. und 18.

polemische Tektonik des Politischen begleitete einen komplexen Prozeß, in dem sich Nationen, Nationalstaaten und nationale Ideologien ausbildeten. Es war kein Zufall, daß auf dem scheinbaren Höhepunkt dieser Entwicklung zwischen den 1850er und 1870er Jahren aufmerksame Zeitgenossen diesen Zusammenhang analytisch zu erfassen suchten. Sie bemühten sich darum, die von ihnen wahrgenommene krisenhafte Verdichtung der historischen Zeit und der sie bestimmenden strukturellen Kräfte seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts zu erfassen. So behandelte der Schweizer Historiker Jacob Burckhardt den Krieg in seinen Weltgeschichtlichen Betrachtungen als „Völkercrisis“ und „nothwendiges Moment höherer Entwicklung“. Dabei verwies er vor allem auf die Funktion des Krieges, im Umgang zwischen den Völkern den Erweis der jeder Nation eigenen Kraft aufzudecken: Ein Volk lerne „seine volle Nationalkraft nur im Kriege, im vergleichenden Kampf gegen andere Völker kennen, weil sie nur dann vorhanden ist; auf diesem Punct wird es dann suchen müssen, sie festzuhalten“. Daher auch reinigten „die Kriege wie Gewitterstürme ... die Atmosphäre, stärken die Nerven, erschüttern die Gemüther, stellen die heroischen Tugenden her, auf welchen ursprünglich die Staaten gegründet gewesen“. Burckhardt urteilte im Blick auf die Kabinettskriege des 18. Jahrhunderts und unter dem Eindruck der kurzen Nationalkriege seiner eigenen Gegenwart, denen er zwar zugestand, „Theile Einer großen allgemeinen Crisis“ zu sein, die aber doch keine „wahre Erneuerung des Lebens“ erreichen konnten, denn das „bürgerliche Leben“ bleibe „dabei in seinem Geleise“.³⁾ Unter dem Eindruck des Krieges von 1870 analysierte Ernest Renan noch im gleichen Jahr die Genese der französischen Nation und kam zu dem Schluß, daß sich nationale Selbstbilder, darin Carl Schmitt vorgreifend, immer nur in Auseinandersetzung mit anderen, externen Vorstellungen und Bildern herausbilden konnten. Dafür, so Renan, sei zumal die Geschichte der französischen Nation ein hervorragendes Beispiel: „Une nation ne prend d'ordinaire la complète conscience d'elle-même que sous la pression de l'étranger. La France existait avant Jeanne d'Arc et Charles VII; cependant c'est sous le poids de la domination anglaise que le mot de ‚France‘ prend un accent particulier. Un ‚moi‘, pour prendre le langage de la philosophie, se crée toujours en opposition avec un autre ‚moi‘“.⁴⁾ Auch für Friedrich Nietzsche war der in seinen Begründungen und Ausmaßen neuartige Krieg ein Grundzug des 19. Jahrhunderts. Den Beginn des Umbruches datierte er auf Napoleon, der die Solidaritätsidee der Französischen Revolution überwunden, die nationalen Gegenbewegungen provoziert und damit das bürgerliche Sekuritätsverlangen tiefgreifend erschüttert habe:

³⁾ Jacob *Burckhardt*: Studium der Geschichte. Der Text der „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ auf Grund der Vorarbeiten von Ernst *Ziegler* hrsg. von Peter *Ganz*, München 1982, S. 343 ff.; vgl. Kapitel V.2.c).

⁴⁾ Ernest *Renan*: La guerre entre la France et l'Allemagne, in: *Revue des Deux Mondes*, 15. September 1870, in: *Ders.*: La réforme intellectuelle et morale, 4. Aufl. Paris 1875, S. 123–66, hier: S. 131; vgl. Kapitel V.1.c).

Napoleon verdankt man's ..., daß sich jetzt ein paar kriegerische Jahrhunderte aufeinander folgen dürfen, die in der Geschichte nicht ihresgleichen haben, kurz, daß wir ins klassische Zeitalter des Kriegs getreten sind, des gelehrten und zugleich volkstümlichen Kriegs im größten Maaßstabe (der Mittel, der Begabungen, der Disciplin), auf den alle kommenden Jahrtausende als auf ein Stück Vollkommenheit mit Neid und Ehrfurcht zurückblicken werden: – denn die nationale Bewegung, aus der diese Kriegs-Glorie herauswächst, ist nur der Gegen-choc [sic!] gegen Napoleon und wäre ohne Napoleon nicht vorhanden. Ihm also wird man einmal es zurechnen dürfen, daß der Mann in Europa wieder Herr über den Kaufmann und Philister geworden ist.⁵⁾

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs erhielt die Kriegsdeutung eine neue qualitative und quantitative Dimension, welche die überkommenen Interpretationen des 19. Jahrhunderts in Frage stellte, sosehr man zunächst noch an sie anknüpfte. Max Weber gab dem pointiert Ausdruck, indem er die kollektive Disposition im Angesicht des Krieges in die Nähe religiöser Gemeinschaftsbildungen rückte. Der Krieg als „die realisierte Gewaltandrohung“ schaffe zumal in modernen politischen Gemeinschaften „ein Pathos und ein Gemeinschaftsgefühl und löst dabei eine Hingabe und bedingungslose Opfergemeinschaft der Kämpfenden ... als Massenerscheinung aus, welcher die Religionen im allgemeinen nur in Heroengemeinschaften der Brüderlichkeitsethik ähnliches zur Seite zu stellen haben“. Hinzu trete die „Empfindung eines Sinnes und einer Weihe des Todes“, die so nur im Krieg möglich sei. Von dem „unvermeidlichen Sterben“ unterscheide sich der „Tod im Felde dadurch, daß hier, und in dieser Massenhaftigkeit nur hier, der Einzelne zu wissen glauben kann, daß er ‚für‘ etwas stirbt“.⁶⁾ Was erlaubte es dem Staat, unter permanentem Rückgriff auf die Legitimationsformel der Nation Millionen seiner Bürger in den Krieg zu schicken, sie zu millionenfachem Töten anzuhalten und ihr millionenfaches Opfer einzufordern? Diese Grunderfahrung des kurzen 20. Jahrhunderts, die dem *Weltbürgerkrieg der Ideologien* zugrundelag,⁷⁾ wirft die Frage nach Ursprung, Wandel und Vielfalt der aus dem Zusammenhang von Krieg und Nation erwachsenen Legitimationsvorstellungen auf.

Am Zusammenhang zwischen Krieg, Staatsentwicklung, Nations- und Nationalstaatsbildung ist nicht zu zweifeln: Der moderne Nationsbegriff war auch eine Kriegsgeburt. Sowenig die Geschichte von Nationsdeutungen in einer Geschichte von Kriegserfahrungen aufgeht, sowenig kann die Entwicklung des modernen Verständnisses der Nation von der Sphäre des Krieges getrennt

⁵⁾ Friedrich *Nietzsche*: Die fröhliche Wissenschaft (1882). Neue Ausgabe mit einem Anhang: Lieder des Prinzen Vogelfrei (1887), Fünftes Buch, Textnr. 362, in: *Ders.:* Kritische Studienausgabe, hrsg. von Giorgio *Colli/Mazzino Montinari*, Bd. 3, 2. Aufl. München 1988, S. 609 f.; vgl. Kapitel VI.2.c).

⁶⁾ Max *Weber*: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1, Tübingen 1972, S. 548.

⁷⁾ Vgl. Thomas *Nipperdey/Anselm Doering-Manteuffel/Hans-Ulrich Thamer* (Hrsg.): *Weltbürgerkrieg der Ideologien*. Antworten an Ernst Nolte. FS. zum 70. Geburtstag. Frankfurt/M. 1993.

werden. So wie der Krieg den Prozeß der frühneuzeitlichen Staatsbildung maßgeblich bestimmte, so war er auch für die modernen Nationsbildungsprozesse und die Etablierung neuer Nationalstaaten konstitutiv. Er war nicht der einzige Kausalfaktor in diesem Prozeß, aber einer der wichtigsten. Dabei kam dem Bellizismus als Sinn- und Erziehungslehre des Krieges, als Versuch der Einordnung von Kriegserfahrungen in einen sinnstiftenden Zusammenhang, eine wesentliche Rolle zu. In ihm bündelten sich Vorstellungen von Staat, Gesellschaft und Gemeinschaftsbildung, die auf den Krieg als Erfahrungsraum verwiesen. Damit reflektierten bellizistische Interpretamente auch den krisenhaften Wandel im Übergang von der ständisch-korporativen Lebenswelt zur bürgerlichen Gesellschaft, vom Stände- zum Anstalts-, Leistungs- und Nationalstaat mit der ihn legitimierenden Formel der Nation als übergeordneter Sinnstiftungsinstanz. Langfristig offenbarte sich dabei auch eine emanzipatorisch-partizipatorische Dimension des Krieges: Indem die Massenkriegführung immer umfassender auf alle Teilgruppen der Gesellschaft zurückgriff, indem die Gesellschaft als *Nation in Waffen* unentbehrlich für die Kriegführung wurde, erfuhr der Krieg eine tendenzielle Demokratisierung. Diese Entwicklung dynamisierte die nationale Legitimation staatlichen Handelns, die Mobilisierung aller gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kräfte sowie der kulturellen Wertressourcen, sie provozierte aber auch neuartige Ansprüche auf gleichberechtigte Anerkennung und politisch-soziale Teilhabe an der Nation. Das komplexe Verhältnis von Krieg und Nation entfaltete sich mithin in der Tektonik staatlicher Bedürfnisse und partizipatorischer Ansprüche.

Dieser Prozeß umfaßte kriegerische Erfahrungsumbrüche und ihre deutende Aneignung vom 17. bis zum 20. Jahrhundert.⁸⁾ Er hatte seine Ursachen in den

⁸⁾ Vgl. Q. Wright: *A Study of War*, Chicago 1942; Cyril Falls: *The Place of War in History. An Inaugural Lecture Delivered before the University of Oxford*, 22. November 1946, Oxford 1947; John U. Nef: *War and Human Progress: An Essay on the Rise of Industrial Civilization*, Cambridge/MA. 1950; K. Waltz: *Man, the State and War*, New York 1959; George N. Clark: *War and Society in the Seventeenth Century. The Wiles Lectures*, Belfast 1956, Cambridge 1958; John U. Nef: *Western Civilization since the Renaissance. Peace, War, Industry and the Arts*, New York 1963; vgl. weiterhin Michael Howard (Hrsg.): *The Theory and Practice of War*, London 1965; Ders.: *War in European History*, Oxford 1976; Ders.: *War and the Liberal Conscience. G. M. Trevelyan Lectures (1977)*, New Brunswick 1986; Ders.: *The Lessons of History*, New Haven 1991; J. F. C. Fuller: *A Military History of the Western World*, 3 Bde., New York 1956; Theodore Ropp: *War in the Modern World (1959)*. New, revised Edition, with a new Introduction by Alex Roland, Baltimore 2000; Edward Mead Earle (Hrsg.): *Makers of Modern Strategy: Military Thought from Machiavelli to Hitler*, New York 1966; André Corvisier: *Armies and Societies in Europe 1494–1789*, Bloomington 1979; John Gooch: *Armies in Europe*, London 1980; Geoffrey Best: *War and Society in Revolutionary Europe, 1770–1870*, London 1982; Hew Strachan: *European Armies and the Conduct of War*, London 1983; J. Childs: *Armies and Warfare in Europe 1648–1789*, Manchester 1982; Brian Bond: *War and Society in Europe, 1870–1970*, London 1984; Peter Paret (Hrsg.): *Makers of Modern Strategy from Machiavelli to the Nuclear Age. With the Collaboration*

politischen und gesellschaftlichen Bürgerkriegen, den bürgerkriegsähnlichen Religionskriegen in der Folge der Reformation und in der damit verbundenen ideologischen Aufladung von Kriegsgründen, die auf eine emotionale Identifizierung von Kombattanten mit der als „gerecht“, „wahr“ oder „moralisch besser“ erachteten Sache zielte und eine Steigerung der kriegerischen Machtmittel rechtfertigte. Auf dieser Erfahrung des Bürgerkrieges mit der Entfesselung und Mobilisierung bisher unbekannter Gewalt gründete das neuzeitliche Kriegs- und Völkerrecht, das seit den großen europäischen Friedensschlüssen von Münster, Osnabrück und Utrecht zwischen 1648 und 1713 den Bürgerkrieg in den Ordnungsrahmen eines eingehegten Staatenkrieges zu überführen suchte, indem es den Krieg entideologisierte und durch die Formel des *iustus hostis* das Bild des Feindes entkriminalisierte.⁹⁾ Dabei bildeten die Überwindung des Bürgerkrieges im Kriegs- und Völkerrecht, die Neukonzeption staatlicher Souveränität, die Trennung zwischen innerer und äußerer Politik und die Etablierung eines Machtgleichgewichts der europäischen Staaten eine Einheit. Sie wurde erst mit der Revitalisierung des Bürgerkriegsparadigmas im späteren 18. Jahrhundert und einer neuartigen Kopplung von Krieg und Nation in Frage gestellt. Von diesem krisenhaften Erfahrungsumbruch und Deutungswandel blieb das ganze 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg geprägt. Der Auftakt zu einem dreißigjährigen universellen Konflikt zwischen antagonistischen Ideologien seit 1914 markierte dann eine bisher unbekannte Steigerung der Macht- und Gewaltmittel des Krieges im Namen von Nation und Nationalstaat. Als erster umfassender technisch-industrieller Massenkrieg, als „Maschinenkrieg“ des „modernen Militärstaates ... gegenüber den Volksheeren agrarischer Stämme“,¹⁰⁾ offenbarte der Erste Weltkrieg eine veränderte Qualität von nationaler Integrationserwartung und neuartiger Kriegsrealität: Als *totaler Krieg* forderte er alle beteiligten Staaten und Gesellschaften stärker als jemals zuvor heraus, zwang sie zur umfassenden militärischen, politischen, sozialen und

of Gordon A. Craig and Felix Gilbert, Princeton 1986; Geoffrey Parker: *The Military Revolution. Military Innovation and the Rise of the West, 1500–1800*, Cambridge 1988; M. S. Anderson: *War and Society in Europe of the Old Regime 1618–1789*, London 1988; Martin van Creveld: *The Transformation of War*, New York 1991; Jeremy Black: *European Warfare 1660–1815*, London 1994; *Ders.: War: Past, Present & Future*, New York 2000; *Ders.: Western Warfare, 1775–1882*, Chesham 2001; *Ders.: Warfare in the Western World, 1882–1975*, Chesham 2002; Geoffrey Wawro: *Warfare and Society in Europe, 1792–1914*, London 1999; Charles Townshend (Hrsg.): *The Oxford History of Modern War*, Oxford 2000; David Gates: *Warfare in the Nineteenth Century*, Basingstoke 2001, sowie Geoffrey Parker: *Empire, War & Faith in Early Modern Europe*, London 2002.

⁹⁾ Vgl. Carl Schmitt: *Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum*, Köln 1950, S. 23 und 112 ff., sowie *Ders.: Die Wendung zum diskriminierenden Kriegsbegriff* (1938), Berlin 1988.

¹⁰⁾ Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, hrsg. von Johannes Winckelmann, 5. Aufl. Tübingen 1980, S. 566.

ökonomischen Mobilisierung und Zentralisierung aller Kräfte und schuf damit zugleich neue Möglichkeiten politisch-gesellschaftlicher Partizipation. Der Erste Weltkrieg stellte das Problem nationaler Integration auf eine neue Stufe, denn mit den radikalen Herausforderungen bei bisher ungeahnten militärischen und zivilen Opfern wuchs der Bedarf an verpflichtenden Legitimations- und Loyalitätsquellen. Allein im nationalen Konsens schien man dieser Prüfung begegnen zu können. Für alle kriegführenden Gesellschaften wurden nationale Deutungsmuster und ihre Kommunikation daher zu unverzichtbaren Handlungsinstrumenten. Zugleich stießen die weitgehenden nationalen Integrationsvorstellungen in der konkreten Kriegserfahrung bald an ihre Grenzen.

Diese historischen Entwicklungen und Zusammenhänge zwischen Kriegen und ideologischen Legitimationsvorstellungen haben angesichts der „neuen Kriege“ des 21. Jahrhunderts in ihrer aufschließenden Bedeutung für das Verständnis der Gegenwart eher noch zugenommen, wie das enorme Interesse an den historischen, politischen und soziokulturellen Zusammenhängen zwischen Gewalt, Krieg und Moderne beweist.¹¹⁾ Das nach dem Ende des Kalten Krieges und der Blockkonfrontation der Supermächte erhoffte neue Zeitalter des Friedens hat sich schon jetzt als Epoche vielfältiger Konflikte erwiesen, von ethnischen Regionalkonflikten über neue Bürgerkriege bis hin zur Re-Ideologisierung von asymmetrischen Kriegsszenarien unter dem Eindruck des reli-

¹¹⁾ Vgl. Arnold *Toynbee*: Krieg und Kultur. Der Militarismus im Leben der Völker, Stuttgart 1950; Raymond *Aron*: Der permanente Krieg, Frankfurt/M. 1953; *Ders.*: Frieden und Krieg. Eine Theorie der Staatenwelt, Frankfurt/M. 1963; *Ders.*: Penser la guerre. Clausewitz, 2 Bde., Paris 1976, sowie Hans-Joachim *Arndt*: Bleiben die Staaten die Herren des Krieges? Zum Clausewitz-Buch von Raymon Aron, in: Der Staat 16/2 (1977), S. 229–38; aus der neueren Literatur vgl. Herfried *Münkler*: Staat, Krieg und Frieden: Die verwechselte Wechselbeziehung, in: Reiner *Steinweg* (Hrsg.): Kriegsursachen, Frankfurt/M. 1987, S. 135–144; Herfried *Münkler*: Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion, 2. Aufl. Weilerswist 2003; zu Kriegsinterpretationen vgl. Sue *Mansfield*: The Gestalts of War. An Inquiry into its Origins and Meanings as a Social Institution, New York 1982; Jens *Siegelberg*: Kapitalismus und Krieg. Eine Theorie des Krieges in der Weltgesellschaft, Münster 1994; David *Turton* (Hrsg.): War and Ethnicity: Global Connections and Local Violence, Rochester 1999; Wolfgang *Knöbl*/Gunnar *Schmidt* (Hrsg.): Die Gegenwart des Krieges. Staatliche Gewalt in der Moderne, Frankfurt/M. 2000, und vor allem Hans *Joas*: Die Modernität des Krieges. Die Modernisierungstheorie und das Problem der Gewalt, in: ebd., S. 177–193; vgl. weiterhin Wolfgang *Sofsky*: Traktat über die Gewalt, Frankfurt/M. 1996; *Ders.*: Zeiten des Schreckens. Amok, Terror, Krieg, Frankfurt/M. 2002; Stavros *Mentzos*: Der Krieg und seine psychosozialen Funktionen, Göttingen 2002; Andreas *Herberg-Rothe*: Der Krieg. Geschichte und Gegenwart, Frankfurt/M. 2002; Hans *Maier* (Hrsg.): Wege in die Gewalt. Die modernen politischen Religionen, 2. Aufl. Frankfurt/M. 2002; Alf *Lüdtk*e/Bernd *Weisbrod* (Hrsg.): No Man's Land of Violence. Extreme Wars in the 20th Century, Göttingen 2006; zum Charakter der Kriege des 21. Jahrhundert vgl. Herfried *Münkler*: Die neuen Kriege, Reinbek 2002, sowie Ignacio *Ramonet*: Kriege des 21. Jahrhunderts. Die Welt vor neuen Bedrohungen, Zürich 2003.

giös motivierten Terrors.¹²⁾ Die skizzierten Tendenzen der Kriegsgeschichte in ihren Verknüpfungen zur Geschichte von Staat, Gesellschaft und Nation verraten aber nichts über die Besonderheiten, die Wirkungstiefen und Konsequenzen der Kriegswahrnehmung in einzelnen Gesellschaften vor dem Hintergrund je eigener Erfahrungen und Erwartungen. Diese Unterscheidung von Entwicklungswegen und Umbruchsphasen sowie die typologisierende Einordnung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten kann allein der historische Vergleich leisten.

2. Thematische Eingrenzungen: Leitfragen, Auswahlkriterien, Vergleichsfälle und chronologischer Rahmen

Diese Untersuchung erschließt in einem systematischen Vergleich, wie sich die Zusammenhänge zwischen Kriegswahrnehmungen, ihrer deutenden Aneignung und Vorstellungen der Nation in Frankreich, Deutschland, Großbritannien und den Vereinigten Staaten vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg entwickelten. Wo lagen die Ursprünge dieser Zusammenhänge, was waren die sie bestimmenden Faktoren, und wie veränderten sie sich vom 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert? Gefragt wird nach den unterschiedlichen Konsequenzen von Kriegserfahrungen für die Ausbildung national bestimmter Gemeinschaftskonzepte, national definierter Staatlichkeit und für die Artikulation von politisch-sozialen Teilhaberechten an der Nation. Es geht um die *longue durée*, die „langfristigen Rhythmen, Gesetzmäßigkeiten, Entsprechungen“ der Interpretation von Kriegserfahrungen in ihren Verknüpfungen mit nationalen Selbstdeutungsmustern.¹³⁾ Als übergeordnetes *tertium comparationis* wird unter dem Bellizismus dabei die sinnstiftende Aneignung von Kriegserfahrungen durch zeitgenössische, diskursiv vermittelte Kriegsdeutungen verstanden.

Bei der Auswahl der vier Untersuchungsfälle sollten erstens möglichst unterschiedliche Ausgangsbedingungen des Nationsbildungsprozesses, also bestehende oder erst entstehende Nationalstaaten, zweitens besondere strukturelle Umbruchserfahrungen in Kriegen, also in konfessionellen und politisch motivierten Bürgerkriegen, in Revolutions-, Handels- und Nationsbildungskriegen, sowie drittens verschiedene Militärtraditionen zwischen stehendem Heer, Berufsarmee, Miliz, Revolutionsheer und Wehrpflicht repräsentiert sein. Der innereuropäische Vergleich sollte um eine zusätzliche Dimension ergänzt werden, um der noch immer vorherrschenden Verengung auf die deutsche Geschichte, aber auch der ausschließlichen Konzentration auf die westeuropä-

¹²⁾ Vgl. Herfried Münkler: Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie, Weilerswist 2006.

¹³⁾ Braudel: Mittelmeer, Bd. 2, S. 653.

ische Vergleichsebene vorzubeugen. Gerade der wichtigen Frage nach den Ursprüngen und Grenzen des *American exceptionalism* gegenüber den historischen Erfahrungen Europas kann nur in einer transatlantischen Vergleichsperspektive nachgegangen werden.¹⁴⁾

Frankreich und England galten seit dem Ausgang des späten Mittelalters als national gefestigte Königreiche. Dabei repräsentierten sie seit dem 17. Jahrhundert unterschiedliche Kriegserfahrungen zwischen der konfessionellen *guerre civile* in Frankreich und der Phase des *civil war* in England. In Frankreich erwuchs daraus die nationale Monarchie mit ihrem spezifischen Herrschaftsanspruch und dem Idealbild des monarchisch geführten Staatenkrieges. Dieses Modell wurde nach 1789/92 durch den Erfahrungsumbruch der von der Revolution und dem Napoleonischen Kaiserreich ausgehenden Kriege verdrängt. Für England ist die gegenüber Kontinentaleuropa ganz andere Entwicklungsrichtung seit dem Scheitern des absolutistischen Experiments unter den Stuarts im 17. Jahrhundert und der Etablierung eines konstitutionellen Gleichgewichts zwischen *King, Lords and Commons* zu betonen. Hier spielten nicht allein das Trauma der Bürgerkriege des 17. Jahrhunderts eine wesentliche Rolle, sondern auch der Sonderfall der englischen Kolonisierung von Irland und Schottland und die Herausbildung einer britischen Nationsvorstellung. Hinzu kam im britischen Fall die zunehmende Bedeutung des Empire, das den Kriegserfahrungen seit dem 18. Jahrhundert einen weit über Europa hinausweisenden Charakter verlieh. Die Vereinigten Staaten und Deutschland wurden im Gegensatz zu diesen beiden Fällen erst in Kriegen des 18. und 19. Jahrhunderts zu Nationalstaaten, wobei im Falle der Vereinigten Staaten staatsrechtliche Revolution und Unabhängigkeitskrieg untrennbar miteinander verbunden waren. Für alle vier Fälle, wenngleich nur indirekt für die Vereinigten Staaten, bedeuteten die Revolutionskriege und Konflikte des Napoleonischen Kaiserreichs bis 1815 sowie die Kriege zwischen 1854 und 1871 eine tiefgreifende Herausforderung, sei es als Nationsbildungskrieg, als Bürgerkrieg oder als Niederlagenerfahrung. Über die Vergleichsebene hinaus ergibt sich zudem ein Panorama gegenseitiger Wahrnehmung und konfliktbeladener Abgrenzung, so zwischen England und Frankreich bis 1815, zwischen Deutschland und Frankreich seit dem 17. Jahrhundert und zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien seit den 1770er Jahren. In allen vier Gesellschaften spielte auch die Rezeption von Kriegserfahrungen anderer Staaten eine wichtige Rolle, so im Blick auf die

¹⁴⁾ Vgl. Sebastian Conrad: Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte, in: GG 28/1 (2002), S. 144–169; Seymour Martin Lipset: *The First New Nation: The United States in Historical and Comparative Perspective*, New York 1963; Byron E. Shafer (Hrsg.): *Is America Different? A New Look at American Exceptionalism*, Oxford 1991; Seymour Martin Lipset: *American Exceptionalism: A Double Edged Sword*, New York 1996; C. Vann Woodward (Hrsg.): *The Comparative Approach to American History*, New York 1997, sowie hier vor allem Seymour Martin Lipset: *The „Newness“ of the New Nation*, in: ebd., S. 62–74.

Kriege des revolutionären Frankreich, des Napoleonischen Kaiserreichs, auf die Kolonialkriege des Britischen Empire, die deutschen Nationalstaatsbildungskriege oder den amerikanischen Bürgerkrieg der 1860er Jahre. Die Analyse dieser Bezüge, selbst wenn sie in der vorliegenden Untersuchung nur selektiv geleistet werden kann, erweitert den historischen Vergleich zur Transfer-, Rezeptions- und Verflechtungsgeschichte.¹⁵⁾

Bereits diese Skizzierung der Untersuchungsfälle verweist auf die Tatsache, daß der Untersuchungszeitraum nicht statisch bestimmt werden kann. Insofern liegen der Arbeit ein engeres und ein weiteres Periodisierungskonzept zugrunde, das der Komplexität des Themas in einem Vierländervergleich gerecht zu werden versucht. Als engerer Analysezeitraum wird die Phase von 1756 bis 1914, vom Siebenjährigen Krieg in Europa und Nordamerika bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges verstanden. Beide Ereignisse markierten für alle Länder entscheidende Krisenphasen, in denen das Verhältnis zwischen Kriegsdeutungen und Nationskonzepten neu bestimmt wurde. Darüber hinaus wird auch auf Kriegsdeutungen und Erfahrungsdeterminanten des 17. und frühen 18. Jahrhunderts zurückgegriffen. Dies reflektiert nicht allein die besonderen Umbruchserfahrungen Großbritanniens und Frankreichs. Es trägt auch dem in der Forschung jüngst entwickelten Interesse an der Kriegsdiskussion als Kennzeichen der Frühen Neuzeit Rechnung, hinter der ein Nebeneinander von Staatsbildungsprozessen und konfessionell motivierten Konflikten stand.¹⁶⁾

¹⁵⁾ Vgl. Michel *Espagne*: Sur les limites du comparatisme en histoire culturelle, in: *Genèses* 17 (1994), S. 112–21; Thomas *Welskopp*: Stolpersteine auf dem Königsweg. Methodenkritische Anmerkungen zum internationalen Vergleich in der Gesellschaftsgeschichte, in: *AfS* 35 (1995), S. 339–367; Johannes *Paulmann*: Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, in: *HZ* 267 (1998), S. 649–685, sowie Matthias *Middell*: Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verhältnis, in: *Comparativ* 10 (2000), S. 7–41; vgl. auch Jörn *Leonhard*: Von den *idées libérales* zu den *liberalen Ideen*: Historisch-semantischer Kulturtransfer zwischen Übersetzung, Adaption und Integration, in: Marc *Schalenberg* (Hrsg.): *Kulturtransfer im 19. Jahrhundert*. Mit einer Einleitung von Etienne François und einem Nachwort von Michael Werner, Berlin 1998, S. 13–45.

¹⁶⁾ Vgl. Johannes *Burkhardt*: Die Friedlosigkeit der Frühen Neuzeit. Grundlegung einer Theorie der Bellizität Europas, in: *ZHF* 24 (1997), S. 509–574, sowie Heinz *Schilling*: Krieg und Frieden in der werdenden Neuzeit – Europa zwischen Staatenbellizität, Glaubenskrieg und Friedensbereitschaft, in: Klaus *Bussmann*/Heinz *Schilling* (Hrsg.): *1648: Krieg und Frieden in Europa*. Politik, Religion, Recht und Gesellschaft, München 1998, S. 13–22; im weiteren Kontext vgl. auch Bernhard R. *Kroener*/Ralf *Pröve* (Hrsg.): *Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, Paderborn 1996, sowie vor allem die Arbeiten von Johannes *Kunisch* (Hrsg.): *Staatsverfassung und Mächtepolitik*, Berlin 1979; *Ders.* (Hrsg.): *Der dynastische Fürstenstaat*, Berlin 1982; *Ders.* (Hrsg.): *Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit*, Berlin 1986; *Ders.*: Das „Puppenwerk“ der stehenden Heere. Ein Beitrag zur Neuschätzung von Soldatenstand und Krieg in der Spätaufklärung, in: *ZHF* 17/1 (1990), S. 49–84; *Ders.*: *Fürst – Gesellschaft – Krieg*. Studien zur bellizistischen Disposition

Für diesen weiteren Untersuchungszeitraum wurden prinzipiell alle Kriegserfahrungen berücksichtigt, die in den herangezogenen Quellen thematisiert wurden. Dabei ging es darum, das breite Spektrum von Kriegstypen zu berücksichtigen, die von der Frühen Neuzeit bis zum Ersten Weltkrieg die zeitgenössischen Kriegswahrnehmungen prägten: Für Frankreich waren dies neben dem konfessionellen Bürgerkrieg des 16. Jahrhunderts, den Staatenkriegen Ludwigs XIV. und dem Siebenjährigen Krieg vor allem die Konflikte, die sich zwischen 1792 und 1815 aus der Revolution und dem Napoleonischen Kaiserreich ergaben, der Krimkrieg 1854–56, der Italienische Krieg von 1859 sowie der Konflikt von 1870/71 mit der besonderen Situation des Bürgerkrieges um die Pariser Kommune. Für Deutschland wurden neben den frühneuzeitlichen Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges und der Erbfolgekriege seit dem 17. Jahrhundert vor allem der Siebenjährige Krieg, die antirevolutionären und antinapoleonischen Kriege bis 1815 und die mit der Bildung des kleindeutschen Nationalstaates verbundenen Konflikte der 1860er und frühen 1870er Jahre berücksichtigt. Für Großbritannien spielten neben den Bürgerkriegserfahrungen des 17. Jahrhunderts die Konflikte auf dem europäischen Kontinent seit dem frühen 18. Jahrhundert, aber auch die Handels- und Kolonialkriege, dann vor allem die Erfahrung des Siebenjährigen Krieges in Europa und Übersee, die langjährigen Konflikte mit Frankreich von 1792 bis 1815, der Krimkrieg sowie die militärischen Auseinandersetzungen im Rahmen des kolonialen Empire in der zweiten Jahrhunderthälfte, insbesondere der Burenkrieg von 1899 bis 1902, eine herausragende Rolle. Für die Vereinigten Staaten schließlich wurden neben den spezifischen Kriegserfahrungen der ersten Siedlergenerationen und der Wahrnehmung des Siebenjährigen Krieges in Nordamerika vor allem der Unabhängigkeitskrieg zwischen 1775/76 und 1783, der zweite Konflikt mit Großbritannien 1812/15, die *frontier wars* nach 1815, der Konflikt mit Mexiko 1846–48, der nordamerikanische Bürgerkrieg zwischen Union und Konföderation 1861–65 sowie der Spanisch-Amerikanische Krieg von 1898 und der Krieg auf den Philippinen 1899–1902 berücksichtigt. Dagegen wurden die in der jüngeren Forschung stark thematisierten europäischen Kolonialkriege des späten 19. Jahrhunderts und ihre Rückwirkungen auf die europäischen Gesellschaften nicht mehr systematisch berücksichtigt.¹⁷⁾ In allen Gesellschaften markierte der Er-

des absoluten Fürstenstaates, Köln 1992; *Ders.*: La guerre – c'est moi! Zum Problem der Staatenkonflikte im Zeitalter des Absolutismus, in: ebd., S. 1–41, sowie *Ders.*: Von der gezähmten zur entfesselten Bellona. Die Umwertung des Krieges im Zeitalter der Revolutions- und Freiheitskriege, in: ebd., S. 203–226.

¹⁷⁾ Vgl. Gesine Krüger: Kriegsbewältigung und Geschichtsbewußtsein. Realität, Deutung und Verarbeitung des deutschen Kolonialkriegs in Namibia 1904 bis 1907, Göttingen 1999; Isabel V. Hull: Absolute Destruction. Military Culture and the Practices of War in Imperial Germany, Ithaca 2005; Robert Gerwarth/Stephan Malinowski: Der Holocaust als „kolonialer Genozid“? Europäische Kolonialgewalt und nationalsozialistischer Vernichtungskrieg, in: GG 33/3 (2007), S. 439–466.

ste Weltkrieg den Fluchtpunkt einer Argumentationsgeschichte des Verhältnisses zwischen Krieg und Nation, denn hier verbanden sich neue Formen der ideologischen Kriegsdeutung mit den krisenhaften Herausforderungen nationaler Integrationsvorstellungen.

3. Methodisch-analytisches Programm und Operationalisierung

Ein historischer Längsschnitt in Form einer Vierländerstudie ist ohne eine sinnvolle Beschränkung der analytischen Bezugspunkte nicht zu leisten. Daher konzentriert sich das Untersuchungsprogramm auf ideologisch-argumentative Formen der Verarbeitung von Kriegserfahrungen. Dies soll methodisch in Form einer Erfahrungsgeschichte in Diskursen und Argumenten umgesetzt werden, während rituelle und symbolische Formen der Erfahrungsverarbeitung nicht systematisch berücksichtigt werden können. Auch hat sich die neuere Forschung, die sich stärker mit der kulturellen Praxis von Nationalismen auseinandersetzt, mit diesen Aspekten schon beschäftigt, wenn auch selten in systematisch-komparativer Zielsetzung.¹⁸⁾

a) Erfahrungsaneignung in Diskursen und Argumenten: Vergleich und typologisierende Differenzierung

Als analytische Leitkategorie sind historische Erfahrungen zu definieren als Inbegriff von Erlebnissen und der in ihnen repräsentierten Sachverhalte in einem geordneten Zusammenhang der Vergangenheit. Im Unterschied zu bloßen Wahrnehmungen bildet sich in Erfahrungen die deutende Aneignung erlebter Wirklichkeit ab, von der auch Handlungsmuster geprägt sind. Die Artikulation und Kommunikation historischer Erfahrungen bedarf eines Deutungswissens, also eines Reservoirs von Interpretamenten, Motiven, Mythen, Topoi und Dichotomien, welche die Vielfalt von Wahrnehmungen sinnhaft strukturieren und damit erst kommunizierbar machen.¹⁹⁾ Erfahrung setzt also die wahrnehmende Einordnung von Erlebnissen in einen strukturierten Zusammenhang und die

¹⁸⁾ Vgl. Jörn *Leonhard*: Erfahrung im 20. Jahrhundert. Methodische Perspektiven einer „Neuen Politikgeschichte“, in: Norbert *Frei* (Hrsg.): Was heißt und zu welchem Ende studiert man Geschichte des 20. Jahrhunderts, Göttingen 2006, S. 156–163; Jörn *Leonhard*: Europäisches Deutungswissen in komparativer Absicht. Zugänge, Methoden und Potentiale, in: Zeitschrift für Staats- und Europawissenschaften 4/3 (2006), S. 341–63, sowie *Ders.*: Historizität als Ungleichzeitigkeit: Europa als Programm einer komparativen Erfahrungsgeschichte, in: Bulletin des Frankreich-Zentrums der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau 49 (2007), S. 2–4.

¹⁹⁾ Vgl. Dieter *Langewiesche*: Krieg im Mythenarsenal europäischer Nationen und der USA. Überlegungen zur Wirkungsmacht politischer Mythen, in: Nikolaus *Buschmann*/Dieter *Langewiesche* (Hrsg.): Der Krieg in den Gründungsmythen europäischer Nationen und der USA, Frankfurt/M. 2003, S. 13–22.

deutende Einordnung und Interpretation von Erfahrungsgegenständen durch kognitive Kategorien und ihre Übersetzung in kommunizierbare Begriffe, Argumente, Bilder und Vorstellungen voraus. Bei Erfahrungsdeutungen werden vorhandene Bestandteile des Deutungswissens mit neuen Wahrnehmungen abgeglichen, so daß die Erfahrungsaneignung zunächst auf tradierte Interpretamente, Topoi und Stereotype zurückgreift. Die Veränderung des Deutungswissens wird durch Erfahrungsbrüche angeregt und katalysiert, ist aber nur als langfristiger Prozeß zu verstehen. Gerade daraus ergibt sich für eine historische Analyse die Notwendigkeit, die lange Dauer von Deutungsprozessen in den Blick zu nehmen. Wahrnehmungsweisen, Erfahrungsgegenstände und kognitive Kategorien der Deutung und Aneignung sind historischem Wandel unterworfen. Die Analyse historischer Erfahrungen hat daher diese unterschiedlichen Teilaspekte und die Wechselwirkung zwischen ihnen zu erschließen.²⁰⁾

Einen weiteren zentralen Aspekt historischer Erfahrung liefert die von Peter Berger und Thomas Luckmann entwickelte Theorie der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit. Danach besteht dieser Konstruktionsprozeß aus Wahrnehmung, Deutung und Handlung, fügt also dem oben beschriebenen Erfahrungsmodell die Handlungsebene des Akteurs hinzu. Historische Erfahrungsräume prägen die Rezeptionsweisen und Wahrnehmungsinhalte, die in die Deutungen und Handlungen von historischen Akteuren eingehen. Zugleich bilden solche aus Wahrnehmungen hervorgegangenen Deutungsmuster und Handlungen auch neue Erfahrungsräume oder modifizieren vorhandene.²¹⁾ Ein solcher Erfahrungsbegriff rekurriert also weder ausschließlich auf ein unmittelbares Kriegserlebnis noch beschränkt er sich diskurstheoretisch auf reine Textualität, sondern er stellt Kommunikationsprozesse und Argumentationszyklen in den Mittelpunkt, in denen sich vor, während und im Anschluß an Kriegserfahrungen der Zusammenhang von Gewalterfahrung und Nationsbildungskonzepten widerspiegelte. Dabei fließen individuelle Einstellungen, intersubjektive Deu-

²⁰⁾ Vgl. Reinhart *Koselleck*: Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze, in: Christian *Meier*/Jörn *Rüsen* (Hrsg.): *Historische Methode*, München 1988, S. 13–61, sowie Nikolaus *Buschmann*/Horst *Carl*: *Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges*. Forschung, Theorie, Fragestellung, in: *Dies.* (Hrsg.): *Die Erfahrung des Krieges*. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg, Paderborn 2001, S. 11–26.

²¹⁾ Vgl. Thomas *Luckmann*/Alfred *Schütz*: *Strukturen der Lebenswelt*. 2 Bde., Frankfurt/M. 1979 und 1984; Peter L. *Berger*/Thomas *Luckmann*: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Eine Theorie der Wissenssoziologie, 5. Aufl. Frankfurt/M. 1992; Thomas *Luckmann*: *Lebensweltliche Zeitkategorien, Zeitstrukturen des Alltags und der Ort des „historischen Bewußtseins“*, in: Hans Robert *Jauss* (Hrsg.): *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters*, Bd. XI/1, Heidelberg 1986, S. 117–126; Jutta *Nowosadtko*: *Erfahrung als Methode und als Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis*. Der Begriff der Erfahrung in der Soziologie, in: *Buschmann*/*Carl* (Hrsg.): *Erfahrung*, S. 27–50, sowie Ute *Planert*: *Zwischen Alltag, Mentalität und Erinnerungskultur*. Erfahrungsgeschichte an der Schwelle zum nationalen Zeitalter, in: ebd., S. 51–66.

tungen und kollektive Sinnstiftungsprozesse zusammen. Erfahrungsräume und der Wandel von Deutungswissen lassen sich durch den Historiker auf verschiedenen Wegen erschließen: über rekonstruierbare Strukturen vergangener sozialer Realität, über den Niederschlag kollektiver Handlungen, Rituale oder des Habitus sowie über sprachlich-diskursive Prozesse. Dabei kommt sinnzuweisenden Argumenten, Topoi, Stereotypen und Dichotomien eine besondere Rolle zu. Diese Kommunikationselemente stehen zunächst über und zwischen punktuellen Begriffen, die immer konstitutiver Teil von Argumentationszusammenhängen sind, in denen sie aber nicht aufgehen. Das Argument ist zentraler Bestandteil der sprachlichen Sedimentierung von Erfahrungen, denn in ihm werden noch stärker als in Begriffen Erwartungen an die Gegenwart und Zukunft formuliert. Die programmatische Bündelung von Erfahrungen und Erwartungen macht das Argument daher zu einem analytisch besonders wichtigen Schnittpunkt von Wahrnehmungen, Deutungsprozessen und ihrer Umsetzung in Handlungsprogrammen.²²⁾

Für den konkreten Untersuchungsgegenstand wird die argumentative Aneignung des Zusammenhangs zwischen kriegerischen Gewalterfahrungen und Nationskonzepten sowie nationalen Selbstbildern historisch in den Blick genommen. Als Arbeitshypothese wird zunächst von einem *argumentum a posteriori* ausgegangen, das im Sinne eines Idealtypus historische Entwicklungen bündelt, aber hier dazu dient, die Abweichungen der einzelnen Fälle und Phasen zu konturieren. Das idealtypische Argument lautet, daß es der im Krieg manifesten kollektiven Gewalterfahrung nach innen und außen bedurfte, um einem neuen Nationsbegriff seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts zum Durchbruch zu verhelfen. Kern dieses Arguments ist die Prämisse, daß es die *Nation in Waffen* war, die Etablierung, Existenz und Expansion des Nationalstaates zu garantieren imstande war, daß aber Kriegserfahrungen vor dem Hintergrund von Kriegsdienst und Nationszugehörigkeit auch neue politische und gesellschaftliche Partizipationsansprüche hervorbrachten und dadurch unmittelbar auf Nationskonzeptionen zurückwirkten. Die im Staat institutionalisierte Herrschaft mußte zur Handlungslegitimation und Massenloyalität auf die *Nation in Waffen* zurückgreifen, aber zugleich wurden dadurch überkommene Herrschaftsprinzipien von der Aussicht auf die Teilhaberechte der erfahrenen, erinnerten oder antizipierten Kriegsnation herausgefordert. Darin entfaltete sich die ganze Ambivalenz der bellizistisch konstituierten Nation. Den Fluchtpunkt des Arguments stellt die Interpretation des Ersten Weltkrieges als *totaler Krieg* und dessen globale Wirkung als Kriterium nach 1918 dar. Hier begannen sich die Gren-

²²⁾ Vgl. Heiner *Schultz*: Begriffsgeschichte und Argumentationsgeschichte, in: Reinhart *Koselleck* (Hrsg.): Historische Semantik und Begriffsgeschichte, Stuttgart 1979, S. 43–74, sowie Monika *Wienfort*: Monarchie in der bürgerlichen Gesellschaft, Deutschland und England von 1640 bis 1848, Göttingen 1994, S. 14 f.

zen zwischen militärischer und ziviler Sphäre aufzulösen.²³⁾ So befand Erich Ludendorff, im modernen Krieg gehe es um die Existenz der Nation überhaupt, um „Lebenserhaltung“.²⁴⁾ Das unterschied sich von Clausewitz' *absolutem Krieg*, dem sich noch die „Wahrung der Nationalinteressen“ hatte zuordnen lassen.²⁵⁾ War diese argumentative Zuspitzung eine unausweichliche Konsequenz aus der Nationalisierung des Krieges und der Bellizierung der Nation seit der Mitte des 18. Jahrhunderts? Hatte sie spezifische Ursachen in den unterschiedlichen historischen Kontexten? Welche Entwicklungsmuster und Rahmenbedingungen läßt der Vergleich erkennen? Die Frage nach der historischen Genese und den historisch begründeten Varianten der vier untersuchten Gesellschaften von diesem idealtypischen Argument steht im Zentrum des historischen Längsschnitts.

Eine Argumentationsgeschichte, die historische Erfahrungsgründe erschließen will, nimmt methodisch unterschiedliche Aspekte von Politikgeschichte, historischer Semantik und Ideengeschichte auf.²⁶⁾ Sie transzendiert die werkimmanent-hermeneutische Interpretation von Texten, indem der Untersuchung der politischen und gesellschaftlichen Bedingungen argumentativer Erfahrungsdeutung eine wichtige erklärende Funktion zuerkannt wird. Nur dies erlaubt es, die konkrete Wirkungsreichweite ideologischer Argumente abzuschätzen und die Wechselwirkungen zwischen Wirklichkeitswandel und deutender Sinnstiftung in den Blick zu nehmen. Über die punktuelle historische Semantik geht die Argumentationsgeschichte insofern hinaus, als sich das Argument erst aus der Verknüpfung verschiedener Deutungsmuster ergibt, also nicht auf einen einzigen Begriff zurückgeführt werden kann. Damit sind bestimmte Wortfelder wie *Krieg*, *Frieden*, *Militär*, *Nation*, *Volk*, *Patriot*, *Vaterland* sowie

²³⁾ Vgl. Roger Chickering/Stig Förster (Hrsg.): *The Shadows of Total War. Europe, East Asia, and the United States, 1919–1939*, Cambridge 2003, sowie Roger Chickering/Stig Förster/Bernd Greiner (Hrsg.): *A World at Total War. Global Conflict and the Politics of Destruction, 1937–1945*, Cambridge 2005.

²⁴⁾ Erich Ludendorff: *Der totale Krieg* (1935), München 1937, S. 5 f.

²⁵⁾ Artikel *Krieg*, in: [F. A. Brockhaus] *Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon*, Bd. 9, 11. Aufl. Leipzig 1866, S. 79; vgl. Kapitel V.2.

²⁶⁾ Vgl. Lutz Raphael/Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.): *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Beiträge für eine erneuerte Geistesgeschichte*, München 2006; vgl. als Beispiele einer vergleichenden historischen Semantik die Arbeiten des Verfassers: Jörn Leonhard: *Liberalismus – Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters*, München 2001; *Ders.*: „An odious but intelligible phrase ...“ – *Liberal* im politischen Diskurs Deutschlands und Englands bis 1830/32, in: *Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung* 8 (1996), S. 11–41; *Ders.*: *Semantische Deplazierung und Entwertung – Deutsche Deutungen von liberal und Liberalismus nach 1850 im europäischen Vergleich*, in: *GG* 29/1 (2003), S. 5–39, sowie *Ders.*: *Europäische Liberalismen: Zur komparativen Differenzierung eines historischen Phänomens*, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung* 121 (2004), S. 313–349.

relevante Ausdrücke wie *Nation in Waffen*, *Volk in Waffen*, *Nationalkrieg*, *Volkskrieg*, *Bürgersoldat*, *Miliz* und die jeweiligen nationalsprachlichen Äquivalente zwar konstituierender Teil des Arguments, aber dieses erschöpft sich nicht in der Summe einzelner Begriffsgeschichten, sondern entfaltet sich erst zwischen und über ihnen. Der bellizistische Diskurs und die ihn tragenden Argumente markieren einen Raum zwischen fokussierenden Deutungsmustern und einem übergeordneten Kommunikationsrahmen, auf den am ehesten der von J. G. A. Pocock geprägte Begriff der „language of political discourse“ paßt.²⁷⁾ Pocock und die ihm zuzuordnenden Mitglieder der Cambridge School haben mit ihren Arbeiten versucht, die hinter spezifischen politischen Theorien stehenden Sprachen zu rekonstruieren. Exemplarisch hat Pocock bei politischen Denkern der englischen Revolution wie James Harrington die Sprache des klassischen Republikanismus rekonstruiert.²⁸⁾ Im Gegensatz zur deutschen Begriffsgeschichte gehen solche Konzepte nicht von einem einzelnen Begriff aus, sondern konzentrieren sich auf alle Sprachelemente einer politischen Theorie: „a language of discourse is ... a complex structure comprising a vocabulary; a grammar, a rhetoric; and a set of usages, assumptions, and implications existing in time and employable by a specific community for purposes political, interested in and extending sometimes as far as the articulation of a world-view or ideology“.²⁹⁾

²⁷⁾ Vgl. Jörn Leonhard: Grundbegriffe und Sattelzeiten – Languages and Discourses: Europäische und anglo-amerikanische Deutungen des Verhältnisses von Sprache und Geschichte, in: Rebekka Habermas/Rebekka von Mallinckrodt (Hrsg.): Interkultureller Transfer und nationaler Eigensinn: Europäische und anglo-amerikanische Positionen der Kulturwissenschaft, Göttingen 2004, S. 71–86.

²⁸⁾ Vgl. J. G. A. Pocock: *Virtue and Commerce in the Eighteenth Century*, in: *Journal of Interdisciplinary History* 3 (1973/74), S. 119–134; *Ders.*: *Verbalizing a Political Act: Towards a Politics of Speech*, in: Michael J. Shapiro (Hrsg.): *Language and Politics*, Oxford 1984, S. 25–43; J. G. A. Pocock: *The Concept of a Language and the Métier d'historien: Some Considerations on Practice*, in: Anthony Pagden (Hrsg.): *The Languages of Political Theory in Early-Modern Europe*, Cambridge 1987, S. 19–38; vgl. zur Umsetzung des Konzepts J. G. A. Pocock: *The Ancient Constitution and the Feudal Law: A Study of English Historical Thought in the Seventeenth Century*, 2. Aufl. New York 1967; *Ders.*: *Virtue, Commerce, and History. Essays on Political Thought and History, chiefly in the Eighteenth Century*, Cambridge 1995; vgl. zu Pockocks Werk insgesamt Iain Hampsher-Monk: *Review Article: Political Languages in Time – The Work of J. G. A. Pocock*, in: *British Journal of Political Science* 14 (1984), S. 89–116; vgl. die Einzelstudien aus dem Umkreis von Pocock und Skinner: Conal Condren: *The Status and Appraisal of Classic Texts*, Princeton 1985; Terence Ball: *Transforming Political Discourse: Political Theory and Critical Conceptional History*, Oxford 1988; Keith Michael Baker: *Inventing the French Revolution*, Cambridge 1990.

²⁹⁾ J. G. A. Pocock: *Concepts and Discourses: A Difference in Culture? Comment on a Paper by Melvin Richter*, in: Hartmut Lehmann/Melvin Richter (Hrsg.): *The Meaning of Historical Terms and Concepts. New Studies on Begriffsgeschichte*, Washington 1996, S. 47–58, hier: S. 58; vgl. Reinhart Koselleck: *A Response to Comments on the Geschichtliche Grundbegriffe*, in: ebd., S. 59–70, sowie Melvin Richter: *Opening a Di-*

Aus dieser Perspektive ergibt sich auch der Diskursbegriff dieser Untersuchung, der gegenüber der französischen Tradition grundsätzlich hermeneutisch ausgerichtet ist, am autonomen Charakter des Kommunikationssystems festhält und eine von strukturellen Rahmenbedingungen geprägte Beziehung zwischen Sprechern und Adressaten mit dem Ziel der Erfahrungsaneignung in kommunikativen Prozessen bezeichnet.³⁰⁾ Dieser Diskurs soll im langfristigen Wandel der ihn prägenden Argumente untersucht werden. Im Gegensatz zur Rekonstruktion der Geschichte eines einzelnen Begriffs konzentrieren sich semantische Analysen dabei auf die Entfaltung verschiedener Begriffssemantiken, zwischen denen die Argumente entwickelt werden.³¹⁾ Eine solche Argumentationsgeschichte des Zusammenhangs von Krieg und Nation bemüht sich um eine textnahe Rekonstruktion. Die dichte Beschreibung von zeitgenössischen Erfahrungsdeutungen anhand von Reaktionen auf Kriegsereignisse, Positionsbestimmungen und Debatten soll es dem Leser ermöglichen, den argumentativen Wandel nachzuvollziehen und hinter vermeintlich gleichen Begriffen und Vorstellungen verschiedener Gesellschaften die substanzialen Unterschiede zu erkennen, also dem semantischen Nominalismus zu entgehen. Im Zentrum der Analyse stehen nicht das Ereignis, sondern die Prozesse seiner Aneignung auf der kognitiven Ebene der Imagination und Deutung, der Erinnerung und Antizipation, auf der tradiertes Deutungswissen mit neuen Wahrnehmungen konfrontiert, abgeglichen und permanent verändert wird.³²⁾ Im kognitiven Abstand zum Geschehen entsteht, so ließe sich diese Perspektive zugespitzt charakterisieren, eine eigene Wirklichkeit der Nationsvorstellung, die durch das Kriegsereignis angeregt ist, das Ereignis selbst aber in vielfältiger Weise adaptiert und immer wieder neu kommuniziert. Für die intersubjektive Entwicklung nationaler Selbst- und Fremdbilder hat aber gerade diese Ebene entscheidendes Gewicht. Hier dient der systematische Vergleich von historischen Längsschnitten der Typologisierung von bellizistischen Erfahrungsmustern und den daraus in den verschiedenen Fällen entwickelten kollektiven Sinnzuweisungen. Welche Selektions- und Interpretationsmechanismen bestimmten nationale Selbstvergewisserung und Abgrenzung, und welche Rückschlüsse auf die Unterschiede historisch-struktureller Rahmenbedingungen läßt dies in den vier untersuchten Fällen zu?

Die Vorteile des typologisierenden Vergleichs liegen dabei vor allem in der Möglichkeit, zwischen allgemeinen Entwicklungstendenzen und je besonderen Umbruchphasen zu unterscheiden. Allerdings bedingt der unternommene

alogue and Recognizing an Achievement. A Washington Conference on the Geschichtliche Grundbegriffe, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 39 (1996), S. 19–26.

³⁰⁾ Vgl. Philipp *Sarasin*: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt/M. 2003.

³¹⁾ Vgl. Quentin *Skinner*: *Reply to my Critics*, in: James *Tully* (Hrsg.): *Meaning and Context. Quentin Skinner and his Critics*, Princeton 1988, S. 283.

³²⁾ Vgl. Philippe *Buton* (Hrsg.): *La guerre imaginée*, Paris 2002.

Vierländervergleich auch eine notwendige Konzentration auf einen Erfahrungsbegriff, der sich auf Deutungen, Entwürfe und Imaginationen konzentriert, in denen historische Erfahrungen aber keinesfalls aufgehen. Andere symbolische, rituelle oder künstlerisch-literarische Wahrnehmungs- und Deutungsebenen und ihre Medien, aber auch die unmittelbare Wahrnehmungsperspektive, etwa in schriftlichen Selbstzeugnissen, bleiben ausgeblendet, weil der Vierländervergleich über einen langen Zeitraum sonst nicht zu leisten wäre. Deshalb darf diese Untersuchung nicht am Maßstab einer komparativen *histoire totale* gemessen werden; sie bietet einen möglichen typologischen Vergleich von Deutungsgeschichten im Längsschnitt an, der sich auf eine Ebene der Erfahrungsdeutung konzentriert.

b) Wahrnehmung, Erinnerung und Antizipation: Die Ebenen der Erfahrungsdeutung und ihre Sedimentierung in Quellenzeugnissen

Die Chance von Längsschnitt und Vergleich besteht darin, drei verschiedene Zeitebenen von Erfahrungsaneignungen zu berücksichtigen. Die Unterscheidung dieser drei Ebenen, die sich aus dem kognitiven Abstand zum wahrgenommenen Ereignis ergeben, ist deshalb wichtig, weil sich nur so der langfristige argumentative Wandel erfassen läßt:

1. *Wahrnehmung und Deutung unmittelbarer Erfahrung*: Diese Ebene beschreibt den direkten Eindruck und die unmittelbare Empfindung, die von einem Ereignis ausgehen und einen Prozeß der deutenden Aneignung auslösen. Hier sind besonders emotional-affekthafte Reaktionen und weniger differenzierende Reflexionen zu erwarten. Bereits diese unmittelbare Erfahrungsdeutung basiert auf Selektionsmechanismen, bei denen bestimmte Wahrnehmungsgegenstände berücksichtigt, andere ausgesteuert werden und in deren Folge es zu einer Hierarchisierung von Interpretamenten kommt.

2. *Erinnerung* bezeichnet einen durch individuelle Erziehung und kollektive Sozialisation geformten Gedächtnisinhalt, ein Reservoir sedimentierter Deutungsmuster, die im Abstand zu einem Ereignis abgerufen werden. Vorhandene Deutungsmuster werden mit neuen Erfahrungsinhalten abgeglichen, was zur Bestätigung, Neuausrichtung oder Erweiterung des Deutungswissens beiträgt. Die zeitliche und kognitive Distanz zum Ereignis ist hier deutlich größer als auf der Ebene der bloßen Wahrnehmung und ersten Erfahrungsdeutung. Erinnerungsprozesse sind von Erwartungshaltungen und Projektionen geprägt, welche die Deutung des Ereignisses beeinflussen. Zudem sind Selektionsmechanismen bei der Auswahl vorhandener Interpretamente und bei der Erweiterung des Deutungswissens von großer Bedeutung.³³⁾

³³⁾ Vgl. Helmut Berding/Klaus Heller/Winfried Speitkamp (Hrsg.): *Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2000; Johannes Burkhardt (Hrsg.): *Krieg und Frieden in der Historischen Gedächtniskultur. Studien zur friedens-*

3. *Antizipation*: Die Vorstellung eines zukünftigen Ereignisses aus dem Deutungswissen der Gegenwart wird häufig von Erinnerungen vergangener Ereignisse angeregt, geht aber über diese sinnhafte Aneignung der Vergangenheit hinaus. Erinnerungsbestandteile und Erwartungsprojektionen überlagern sich in der deutenden Vorwegnahme des Ereignisses.³⁴⁾

Idealtypisch lassen sich diesen drei Ebenen bestimmte Quellenkategorien zuordnen, aus denen sich die empirische Basis dieser Untersuchung ergibt. In der Praxis der komparativen Untersuchung berühren sich diese Ebenen der Erfahrungsdeutung und entsprechend auch die ihnen zuzuordnenden Quellengattungen allerdings häufig. Dabei ist der Längsschnitt im Rahmen einer Vierländerstudie nur dann zu leisten, wenn die Quellengrundlage sinnvoll eingegrenzt wird. Das Problem ist keinesfalls die reiche Überlieferung von Zeugnissen, die als Kriegspublizistik unmittelbar auf Kriegserfahrungen rekurrierten oder diese im zeitlichen Abstand im Hinblick auf Nationskonzeptionen deuteten, sondern vielmehr eine Auswahl, die nicht bei Meistererzählungen oder ideengeschichtlichen Kriegsdeutungen stehenbleiben darf. Es geht nicht nur um den signifikanten Einzelbeleg, sondern um Aussagen zur Repräsentativität von Kriegsdeutungen in den unterschiedlichen Kontexten. Um diese repräsentative Quellenbasis zusammenzustellen, wurden zunächst die nationalbibliographischen Kataloge Frankreichs, Deutschlands, Großbritanniens und der Vereinigten Staaten einer systematischen Titelsuche unterzogen, wobei auf ein Raster von themen- und argumentenspezifischen Wortfeldern und Ausdrücken zurückgegriffen wurde.³⁵⁾ Bei dieser umfassenden Recherche wurden grundsätzlich alle Quellengattungen, vor allem Monographien, Essays, Traktate, Predigten, Bro-

politischen Bedeutung historischer Argumente und Jubiläen von der Antike bis zur Gegenwart, München 2000, sowie Edgar *Wolfrum*: Krieg und Frieden in der Erinnerung. Zum Verhältnis von Geschichtskultur, Friedensfertigkeit und Bellizismus vom Ancien Régime bis zum Zeitalter der Weltkriege und der Dekolonisation, in: Benjamin *Ziemann* (Hrsg.): Perspektiven der Historischen Friedensforschung, Essen 2000, S. 303–340.

³⁴⁾ Vgl. Ignatius F. *Clarke*: Forecasts of Warfare in Fiction 1803–1914, in: CSSH 10 (1967), S. 1–25, sowie *Ders.*: Voices Prophesying War. Future Wars 1763–3749 [sic!], Oxford 1992.

³⁵⁾ In allen vier Fällen wurden die Kataloge – im Falle Frankreichs, Großbritanniens und der Vereinigten Staaten die digitalisierten Gesamtkataloge der Bibliothèque nationale de France in Paris, der British Library in London, ergänzt um die Bodleian Library in Oxford, und der Library of Congress in Washington D.C. – vor allem im Hinblick auf die Wortfelder *guerre/Krieg/war, militaire/Militär/military, soldat/Soldat/soldat* sowie *nation/Nation/nation, peuple/Volk/people, patriot/Patriot/patriot* sowie *patrie/Vaterland/fatherland* und weitere Ausdrücke wie *Nationalkrieg, Volkskrieg, Nation in Waffen, Volk in Waffen* und die entsprechenden nationalsprachlichen Äquivalente ausgewertet. Im Falle Deutschlands wurden ähnliche systematische Titelrecherchen mit den vorhandenen Katalogen der Bayerischen Staatsbibliothek München und der Staatsbibliothek zu Berlin durchgeführt, ergänzt um die systematische Durchsicht der älteren Realkataloge. Sämtliche der Auswertung zugrundeliegenden Kataloge, Indices und Spezialbibliographien sind im Quellen- und Literaturverzeichnis aufgeführt.

schüren, Flugblätter sowie Zeitschriften- und Zeitungsartikel, berücksichtigt. Aus den so dokumentierten Texten, ergänzt durch die Auswertung von Spezialbibliographien und Indices, wurde eine Auswahl getroffen, bei der gemäß der methodischen Konzeption der Arbeit alle Quellen ausgewertet wurden, die das Verhältnis zwischen Kriegserfahrungen und Nationskonzepten thematisierten und von denen auf das zeitgenössische Spektrum des bellizistischen Deutungswissens geschlossen werden konnte. Idealtypisch lassen sich den oben skizzierten Ebenen der Erfahrungsdeutung folgende Quellengattungen zuordnen, die sich nicht allein nach ihren Bezügen zu den Wahrnehmungen, sondern auch nach den ihnen zugrunde liegenden spezifischen Kommunikationssituationen unterscheiden lassen:

1. *Deutung von Kriegserfahrungen im unmittelbaren Kontext von Kriegsereignissen*: Hier dominieren die direkten Reaktionen von Politikern, meinungsbildenden und -führenden Publizisten, Journalisten und Schriftstellern in Briefen, Erlassen, Memoranden und Zeitungsartikeln. Hinzu kommen im Sinne der sozialen Breitenwirkung zeitgenössische Flugblätter, kürzere Essays, Broschüren, Traktate und vor allem Kriegspredigten. Kommunikationsspezifisch an diesen Quellen ist vor allem ihre Situationsbezogenheit, das heißt die Prägung durch die unmittelbare Wahrnehmungssituation, die in vielen Fällen die Argumentationsrichtung vorschreibt. Der Deutungszusammenhang bleibt zunächst der Krieg selbst; das schließt das kritische Nachdenken über die Nachkriegsphase nicht aus, doch steht dies nicht im Vordergrund.

2. *Kriegsdeutungen im zeitlichen Abstand zu Kriegsereignissen*: In diese Kategorie fallen die stärker systematisierenden und reflektierenden Äußerungen von Politikern und Publizisten sowie die zeitgenössische kriegs- und militärwissenschaftliche Literatur. Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fallen auch zunehmend die Beiträge der Gesellschaftswissenschaften und der pazifistischen und antimilitaristischen Bewegungen ins Gewicht. Hinzu treten Autobiographien und populäre Kriegsdarstellungen sowie Wörterbücher und Lexika, die langfristige Veränderungen im vergangenen Deutungswissen abbilden. Die Kommunikationssituation ist von der Reflexion und einem breiteren Spektrum an Kriegsdeutungen geprägt. Aber auch hier spielt die situative Deutung eine wichtige Rolle, weil in ritualisierten Kriegserinnerungen, etwa an Gedenktagen, die Publikumserwartung entscheidenden Einfluß auf die Argumentationsstrategie hat. Gegenüber der Imagination der Nation aus der Erfahrungsdeutung tritt das konkrete Kriegsereignis zurück. Aus dem kognitiven und zeitlichen Abstand zum unmittelbaren Ereignis ergibt sich zugespitzt formuliert eine Tendenz zur retrospektiven Teleologie, also zur sinnhaften Ausrichtung von Interpretamenten auf ein im Krieg manifestiertes scheinbar unausweichliches Ziel aus der Perspektive der Nachkriegsphase.

3. *Kriegsantizipationen*: Diese Ebene, rein quantitativ erheblich schwächer ausgeprägt als die beiden vorangehenden, wird vor allem in fachwissenschaft-

lichen Monographien und vereinzelt auch in politischen und gesellschaftlichen Stellungnahmen zu möglichen Kriegsszenarien der Zukunft faßbar. Kommunikationstheoretisch verdichten solche Antizipationen die aus Erfahrungsdeutungen gewonnenen Interpretamente und wenden sie auf eine zukünftige Entwicklung an. Das zurückliegende Kriegsereignis wirkt lediglich als Katalysator und Anlaß. Die Projektion erlaubt die Integration zahlreicher Erwartungselemente, die aus dem Deutungswissen der Gegenwart abgeleitet werden.

4. Als wichtiges Bindeglied zwischen diesen Ebenen wurden als serielle Quellen neben einem Spektrum repräsentativer politischer Zeitschriften auch kriegs- und militärwissenschaftliche Zeitschriften unter Verwendung vorhandener thematischer Indices der vier untersuchten Länder ausgewertet. Damit wird der wachsenden Bedeutung der politischen und der Fachöffentlichkeit für den Zusammenhang von Kriegserfahrungen und Nationskonzepten Rechnung getragen.

c) Entwicklungsmodell, Untersuchungsfelder und Gliederungsprinzipien:
 Von der frühneuzeitlichen Kriegsdeutung
 zu den bellizistischen Umbrüchen der Moderne

Der Untersuchung liegt ein diachrones Verlaufsmodell zugrunde, das die Gliederung der Arbeit bestimmt. Dieses Modell mittlerer Reichweite soll keine Ergebnisse antizipieren, sondern sinnvolle chronologische und thematische Untersuchungsfelder definieren, innerhalb derer der systematische Vergleich geleistet wird. Es muß sich an thematischen und chronologischen Kriterien orientieren, die allgemein genug sind, um auf alle vier Fälle angewandt werden zu können, und zugleich ergebnisoffen genug sein, um die Unterschiede zwischen den untersuchten Fällen klar konturieren zu können. Nach diesem Modell läßt sich der Untersuchungszeitraum in insgesamt fünf Phasen gliedern:

1. *Vorprägung von Erfahrungsdeterminanten der Kriegsdeutung bis 1750:* Die Phase bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts ist keine bloße Vorgeschichte bellizistischer Nationsvorstellungen, sondern dokumentiert die Vorprägung argumentativer Zusammenhänge zwischen Krieg, Staat, Herrschaft und Gemeinschaftsvorstellungen seit der Antike, aber auch die Ausdifferenzierung von Selbst- und Feindbildern, auf die in späteren Phasen immer wieder rekurriert wurde. Nur so können Persistenzen und Kontinuitäten von Deutungsgeschichten erkannt und die unterschiedlichen Erfahrungszeiten und Umbrüche der vier Fälle identifiziert werden. Das gilt vor allem im Hinblick auf die Bürgerkriege des 16. und 17. Jahrhunderts.

2. *Patriotische Sinnzuweisung und revolutionäre Ideologisierung (1750–1815):* Dieser Zeitraum wird als erste bellizistische Umbruchsphase verstanden, in der sich aufgrund verdichteter Kriegswahrnehmungen in allen vier Fäl-

len neue national bestimmte Kriegsdeutungen herausbildeten.³⁶⁾ Dieser Rahmen wurde von einer neuartigen Tektonik staatlicher Bedürfnisse und partizipatorischer Ansprüche bestimmt und beruhte auf der emotionalen Erklärung und patriotischen Durchdringung von Kriegswahrnehmungen seit dem Siebenjährigen Krieg. Dies setzte sich im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und den Revolutionskriegen seit 1792 in einer revolutionären Ideologisierung des Gewalt- und Kriegsbegriffes fort. In dieser Phase kam es zur Koppelung zwischen Nationskonzepten und Kriegsdeutungen, die zwar noch auf ältere Vorstellungen zurückgriff, sie aber transzendierte und neue Legitimationsmuster kollektiver und staatlicher Gewalt hervorbrachte. Dazu gehörte die Zuspitzung von Selbst- und Feindbildern. Was diese Phase von der vorangehenden unterschied, waren die Inhalte der Kriegsdeutungen und Nationsbestimmungen sowie die veränderten Rahmenbedingungen in den Medien und der Öffentlichkeit, die für bellizistische Argumentationsweisen erhebliche Bedeutung erlangten.

3. *Der Versuch der Restauration des agonalen Kriegsparadigmas (1815–1854)*: Die dritte Untersuchungsphase war von der postrevolutionären Wirklichkeitsdeutung nach den Kriegserfahrungen bis 1815 geprägt. Europäische und amerikanische, aber auch kontinentaleuropäische und angloamerikanische Deutungsmuster liefen nun auseinander. In diesem Zeitraum, der zumindest in Europa von einer längeren Friedensepoche gekennzeichnet war, trat die unmittelbare Kriegswahrnehmung hinter Erinnerung und Antizipation zurück. Für die Vereinigten Staaten ist zu fragen, inwiefern die spezifischen Kriegserfahrungen dieser Zeit überhaupt in das Schema eines agonalen Kriegsparadigmas passen, das primär aus europäischen Zusammenhängen stammte.

4. *Die Transzendierung von Staaten- und Bürgerkriegen in National- und Volkskriege (1854–1871)*: Gekennzeichnet vom Krimkrieg 1854/56, den Konflikten um die Nationalstaatsbildung in Italien 1859/61 und Deutschland 1866–71 sowie um die Einheit der amerikanischen Union 1861–65, ist diese zweite bellizistische Umbruchsphase von heterogenen Kriegstypen, vor allem aber von intensivierten Kriegserfahrungen in allen vier untersuchten Gesellschaften geprägt, deren Legitimationsmuster in verschiedener Weise auf Nation und Nationalstaat rekurrierten. In der Verdichtung bellizistischer Wahrnehmungen und Deutungen veränderten sich die überkommenen Kategorien von Staaten- und Bürgerkriegen gegenüber den neuen Bestimmungen von National- und Volks-

³⁶⁾ Vgl. zur Sattelzeit Reinhart Koselleck: Richtlinien für das Lexikon politisch-sozialer Grundbegriffe der Neuzeit, in: Archiv für Begriffsgeschichte 11 (1967), S. 81–99; Ders.: Einleitung, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 7 Bde. und 2 Registerbde., Stuttgart 1972–97, hier: Bd. 1, S. XIII–XXVII; Ders.: Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte (1972), in: Ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, 2. Aufl. Frankfurt/M. 1992, S. 107–129, sowie Ders.: Response, S. 69.

kriegen, was mit der Radikalisierung ideologischer Selbst- und Feindbilder einherging. Wo lagen aber die Grenzen dieser Neuausrichtung? Welche besonderen Interpretationsrichtungen verbanden sich damit? Auch für diesen Zeitraum ist wie für die erste bellizistische Umbruchsphase auf die Dynamisierung von Diskursen und die Veränderung von Rezeptions- und Kommunikationsbedingungen in einer von neuen Massenmedien charakterisierten Öffentlichkeit hinzuweisen, die Kriegsdeutungen und Nationsbestimmungen eine immer größere gesellschaftliche Wirkung sicherten.

5. *Nationaler Bellizismus und bellizistischer Nationalismus vor 1914 – Von der Erfahrungsdeutung zur Antizipation des künftigen Krieges*: In dieser Phase, die in einem Ausblick behandelt werden soll, überlagerten sich die Kriegsdeutung aus der Erinnerung an die zweite bellizistische Umbruchsphase und die aus dieser Erinnerung entwickelte Antizipation des zukünftigen Krieges mit seinen erwarteten Konsequenzen für Staat, Gesellschaft und Nation. Die Ideologisierung des Krieges im Zeichen eines vom Gedanken des Kampfes durchdrungenen Nationsverständnisses erreichte in dieser Zeit ihren Höhepunkt; nationaler Bellizismus und bellizistischer Nationalismus verschränkten sich und bildeten die Spannungen der Industriegesellschaften ab. Für Großbritannien und die Vereinigten Staaten kamen mit dem Burenkrieg und dem Spanisch-Amerikanischen Krieg neue Erfahrungsmomente hinzu, die aus den imperialen und industriegesellschaftlichen Bezügen zu erfassen sind.

4. Forschungsfelder und Desiderate: Von der Kriegs- und Militärgeschichte zum Bellizismus als Deutungsgeschichte des Krieges

Während die Literatur der historischen Kriegs- und Militärforschung sowie der Nationalismusforschung kaum mehr zu überblicken ist, ist der Zusammenhang von Krieg und Nation erst in der jüngeren Forschung thematisiert worden.³⁷⁾ Dabei stehen einzelstaatliche Untersuchungen im Vordergrund, so daß für die Vorbereitung eines systematischen Vergleichs auch andere Forschungsfelder berücksichtigt werden müssen. Im Gegensatz zur klassischen Militär- und Kriegsgeschichte, in der taktische und strategische Lehren aus Kriegen sowie waffentechnische Veränderungen im Mittelpunkt stehen, hat sich die moderne Militärgeschichte und die in Deutschland seit den 1970er Jahren expandierende Historische Friedensforschung um eine Öffnung des Themenfeldes gegenüber

³⁷⁾ Vgl. zur Nationalismus-Forschung Jörn Leonhard/Ulrike von Hirschhausen: Europäische Nationalismen im West-Ost-Vergleich: Von der Typologie zur Differenzbestimmung, in: Ulrike von Hirschhausen/Jörn Leonhard (Hrsg.): Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich, Göttingen 2001, S. 11–45.

politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Aspekten bemüht.³⁸⁾ Der Krieg wird nicht mehr allein aus seiner im engeren Sinne militärischen Sphäre, sondern aus der Verschränkung von Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur verstanden. Für die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Kriegsdeutungen und Nationskonzepten lassen sich auf vier Ebenen der historiographischen Entwicklung wichtige methodische und inhaltliche Ansatzpunkte für das Untersuchungsprogramm dieser Arbeit erkennen. Die Ausdifferenzierung dieser Themenbereiche reflektiert auch die Wirkungen, die von der inhaltlichen Öffnung der Kriegs- und Militärgeschichte ausgegangen sind.

Am wenigsten gilt dies zunächst für die klassische ideen- und rechtsge- schichtliche Forschung, deren Ursprünge vor den 1980er Jahren liegen und die aufgrund ihrer Methoden und Quellenzugriffe mit lediglich zufälligen Rekursen auf politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen auskommt. Eine Ausnahme stellt die Militarismusforschung dar, weil hier die Beziehungen zwischen Militär und ziviler Sphäre und damit von vornherein gesellschaftliche sowie politische Determinanten mit einbezogen wurden. Hier sind über die deutsche Forschung hinaus vor allem in der angloamerikanischen Literatur wichtige Ansätze zu finden.³⁹⁾ Für die Deutungsgeschichte des Krieges liefern diese Arbeiten unverzichtbare Hinweise, auch wenn sich die meisten aus-

³⁸⁾ Vgl. Edgar *Wolfrum*: *Krieg und Frieden in der Neuzeit. Vom Westfälischen Frieden bis zum Zweiten Weltkrieg*, Darmstadt 2002; vgl. weiterhin Wolfram *Wette* (Hrsg.): *Der Krieg des kleinen Mannes: Eine Militärgeschichte von unten*, München 1992; *Ders.*: *Friedensforschung, Militärgeschichtsforschung, Geschichtswissenschaft. Aspekte einer Kooperation*, in: *APuZ* B7/74, S. 3–29; Thomas *Kühnel*/Benjamin *Ziemann* (Hrsg.): *Was ist Militärgeschichte*, Paderborn 2000; *Dies.*: *Militärgeschichte in der Erweiterung. Konjunkturen, Interpretationen, Konzepte*, in: ebd., S. 9–46; Gerd *Krumeich*: *Sine ira et studio? Ansichten einer wissenschaftlichen Militärgeschichte*, in: ebd., S. 91–102; *Ders.*: *Militärgeschichte für eine zivile Gesellschaft*, in: Christoph *Cornelissen* (Hrsg.): *Geschichtswissenschaften. Eine Einführung*, Frankfurt/M. 2000, S. 178–193; Roger *Chickering*: *Militärgeschichte als Totalgeschichte im Zeitalter des totalen Krieges*, in: *Kühnel/Ziemann* (Hrsg.): *Militärgeschichte*, S. 301–312; Ralf *Pröve*: *Vom Schmuttelkind zur anerkannten Subdisziplin? Die ‚neue Militärgeschichte‘ der Frühen Neuzeit – Perspektiven, Entwicklungen, Probleme*, in: *GWU* 51 (2000), S. 597–612.

³⁹⁾ Vgl. Samuel *Huntington*: *The Soldier and the State. The Theory and Politics of Civil-Military Relations*, Cambridge/MA. 1957; Alfred *Vagts*: *A History of Militarism. Civilian and Military*, London 1959; Volker *Berghahn* (Hrsg.): *Militarismus*, Köln 1975; *Ders.*: *Militarism: The History of an International Debate, 1861–1979*, New York 1982; Werner *Conze*/Michael *Geyer*: *Militarismus*, in: *Brunner/Conze/Koselleck* (Hrsg.): *Grundbegriffe*, Bd. 4, Stuttgart 1978, S. 1–47; Rebecca L. *Schiff*: *Civil-Military Relations Reconsidered: A Theory of Concordance*, in: *Armed Forces & Society* 22 (1995), S. 7–24, sowie Wolfram *Wette* (Hrsg.): *Schule der Gewalt. Militarismus in Deutschland 1871 bis 1945*, Berlin 2005; vgl. auch die spezielle Literatur für die vier untersuchten Fälle.

schließlich auf die deutsche Geschichte beziehen und vergleichende Arbeiten zu Kriegsdeutungen in anderen Kontexten fehlen.⁴⁰⁾

Ein zweites Forschungsfeld, mit dem sich das Thema dieser Untersuchung berührt, behandelt die Beziehung zwischen Krieg und Staatsbildungsprozessen.⁴¹⁾ Diese Untersuchungsperspektive hat wesentliche Impulse von der in den 1970er Jahren entwickelten Modernisierungstheorie erhalten und die Funktion von Kriegen bei der Herausbildung des modernen Staates untersucht. Die innere Staatsbildung hatte mit der Notwendigkeit zu tun, durch staatliche Institutionen die finanziellen und gesellschaftlichen Ressourcen für Kriege zu mobilisieren. Hier wirkte der Krieg als Ursprung und Katalysator für den modernen Anstalts- und Verwaltungsstaat und war Bestandteil einer umfassenden strukturellen Herrschaftsverdichtung durch neue Institutionen und Legitimationsmuster staatlichen Handelns.⁴²⁾ Zum anderen kam es in Europa zwischen 1500 und 1914 zu einer Reduzierung der ursprünglich etwa 500 territorial-politischen Einheiten auf 20 bis 30 Staaten zum Zeitpunkt des Ersten Weltkrieges, wobei sich in Mitteleuropa vor allem zwischen 1792 und 1815 eine erhebliche Herrschaftsverdichtung auf der Grundlage von Staatsreformen, institutioneller Integration und der Zentralisierung von Staatsmacht abzeichnete.⁴³⁾ Auch die

⁴⁰⁾ Vgl. Wilhelm *Janssen*: Frieden, in: *Brunner/Conze/Koselleck* (Hrsg.): Grundbegriffe, Bd. 2, S. 543–591; Wilhelm *Janssen*: Krieg, in: ebd., Bd. 3, S. 567–615; O. *Kimmenich*/E. A. *Nohn*: Krieg, in: Joachim *Ritter*/Karlfried *Gründer* (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 4, Basel 1976, Sp. 1230–1235; Jehuda L. *Wallach*: Kriegstheorien. Ihre Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt/M. 1972, sowie Ulrike *Kleemeier*: Grundfragen einer philosophischen Theorie des Krieges. Über die Konzeptionen von Platon, Hobbes und Clausewitz, Berlin 2002; vgl. auch Diethelm *Klippel*/Michael *Zwanzger*: Krieg und Frieden im Naturrecht des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Werner *Rösener* (Hrsg.): Staat und Krieg. Vom Mittelalter bis zur Moderne, Göttingen 2000, S. 136–155, sowie Otto *Kimmenich*: Der gerechte Krieg im Spiegel des Völkerrechts, in: Reiner *Steinweg* (Redaktion), Der gerechte Krieg: Christentum, Islam, Marxismus, Frankfurt/M. 1980, S. 206–223.

⁴¹⁾ Vgl. Reinhard *Bendix* (Hrsg.): *State and Society*, Berkeley 1973, Kapitel D und E; J. H. *Shennan*: *The Origins of the Modern European State 1450–1725*, London 1974, sowie vor allem die Beiträge in *Rösener* (Hrsg.): *Staat*.

⁴²⁾ Vgl. Ronald G. *Asch*: Kriegsfinanzierung, Staatsbildung und ständische Ordnung in Westeuropa im 17. und 18. Jahrhundert, in: *HZ* 268 (1999), S. 635–671; Wolfgang *Reinhard*: *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1999, S. 343 ff.; Ute *Planert*: *Staat und Krieg an der Wende zur Moderne. Der deutsche Südwesten um 1800*, in: *Rösener* (Hrsg.): *Staat*, S. 159–80, sowie Jörn *Leonhard*: *The Rise of the Leviathan – The State in the Nineteenth Century*, in: Stefan *Berger* (Hrsg.): *A Companion to Nineteenth-Century Europe (1789–1914)*, Blackwell Companions to European History, Oxford 2006, S. 137–148.

⁴³⁾ Vgl. Jörn *Leonhard*: *Staatsbildung und Reformpolitik: Reitzenstein und Montgelas – Eine Doppelbiographie*, in: Armin *Kohnle*/Frank *Engelhausen*/Frieder *Hepp*/Carl-Ludwig *Fuchs* (Hrsg.): „... so geht hervor ein' neue Zeit“. Die Kurpfalz im Übergang an Baden 1803. Begleitband zur Ausstellung im Kurpfälzischen Museum Heidelberg, Ubstadt-Weiher 2003, S. 73–86.

besondere Bedeutung frühmoderner Staatsbildungskriege hat die Forschung eindrucksvoll herausgearbeitet.⁴⁴⁾ Die doppelte Dimension des Krieges als Katalysator innerer und äußerer Staatsbildung hat Charles Tilly prägnant resümiert: „War made the state, and the state made war“.⁴⁵⁾ Auch hinter der Frage nach der Entwicklung des Nationalstaates im langen 19. Jahrhundert als Gehäuse der Nation stand eine doppelte Herausforderung: Einmal gehörte zur äußeren Nationalstaatsbildung die kriegerische Etablierung und Durchsetzung von Nationalstaaten durch Sezession und Integration wie im Falle des kleindeutschen Nationalstaates zwischen 1866 und 1871. In diesem Kontext steht auch die moderne Kriegsursachenforschung, die nach den Kontinuitäten und Brüchen von Kriegsgründen fragt.⁴⁶⁾ Daneben betraf die innere Nationsbildung neue und etablierte Nationalstaaten wie Frankreich und Großbritannien und zwang ihre Gesellschaften dazu, neue Selbstdeutungen durch die Aneignung von Kriegserfahrungen zu entwickeln und zu kommunizieren.

Ein dritter Bereich der Historiographie, der für diese Untersuchung wichtige Anhaltspunkte liefert, ist die Analyse des Zusammenhangs von Krieg und gesellschaftlichen Entwicklungen. Wie auch die Untersuchungen zu Krieg und Staatsbildungsprozessen sind diese Ansätze zunächst von modernisierungstheoretischen Prämissen angeregt worden und haben sich auf die Frühe Neuzeit sowie auf das 19. und 20. Jahrhundert konzentriert.⁴⁷⁾ Dabei standen die Erfah-

⁴⁴⁾ Vgl. Johannes *Burkhardt*: Der Dreißigjährige Krieg als moderner Staatsbildungskrieg, in: *GWU* 45/8 (1994), S. 487–499; I. A. A. *Thompson*: War and Government in Habsburg Spain 1560–1620, London 1976; Michael *Hochedlinger*: Austria's Wars of Emergence: War, State & Society in the Hapsburg Monarchy 1683–1797, London 2003, sowie Claire *Gantet*: Guerre, paix et construction des États, 1618–1714, Paris 2003, S. 119 ff.

⁴⁵⁾ Charles *Tilly* (Hrsg.): The Formation of National States in Western Europe, Princeton 1975; *Ders.*: Reflections on the History of European State-Making, in: *Ders.* (Hrsg.): Formation, S. 3–83, hier: S. 42, sowie *Ders.*: States and Nationalism in Europe 1492–1992, in: John L. *Comaroff*/Paul C. *Stern* (Hrsg.): Perspectives on Nationalism and War, Amsterdam 1995, S. 187–204; vgl. *Wolfrum*: Krieg, S. 66 f.

⁴⁶⁾ Vgl. Johannes *Burkhardt*: Alte oder neue Kriegsursachen? Die Kriege Bismarcks im Vergleich zu den Staatsbildungskriegen der Frühen Neuzeit, in: Walther L. *Bernecker*/Volker *Dotterweich* (Hrsg.): Deutschland in den internationalen Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts, FS. für Josef Becker zum 65. Geburtstag, München 1996, S. 43–69; Johannes *Burkhardt* et al. (Hrsg.): Lange und kurze Wege in den Ersten Weltkrieg: Vier Augsburger Beiträge zur Kriegsursachenforschung, München 1996; *Ders.*: Kriegsgrund Geschichte? 1870, 1813, 1756 – historische Argumente und Orientierungen bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in: ebd., S. 9–86, sowie Bernd *Wegner* (Hrsg.): Wie Kriege entstehen. Zum historischen Hintergrund von Staatenkonflikten, Paderborn 2000.

⁴⁷⁾ Vgl. George N. *Clark*: War and Society in the Seventeenth Century. The Wiles Lectures, Belfast 1956, Cambridge 1958; J. V. *Polisensky*: Der Krieg und die Gesellschaft in Europa 1618–1648, Wien 1971; John *Williams*: The Other Battleground: The Home Fronts: Britain, France, and Germany, 1914–1918, Chicago 1972; C. *Harvie*: War and Society in the 19th Century, Bletchley 1973; M. R. D. *Foot* (Hrsg.): War and Society.

zung der beiden Weltkriege und der mit ihnen verbundene tiefgreifende Wandel europäischer Gesellschaften durch die gesteigerte Mobilisierung von sozialen und wirtschaftlichen Ressourcen im Zentrum. In diesem Bereich hat sich der komparative Ansatz am frühesten durchgesetzt, um zwischen allgemeinen Trends und spezifischen Ausprägungen zu unterscheiden. Die unterschiedlichen Entwicklungsmuster europäischer Gesellschaften nach dem Ersten Weltkrieg werden vor allem zur Erklärung der ideologischen Polarisierungen herangezogen. Aus dieser Forschungsrichtung haben sich zwei Themenfelder entwickelt, an denen die Öffnung der traditionellen Militär- und Kriegshistoriographie exemplarisch sichtbar wird. In der Erforschung der Wehrpflicht steht vor allem der Zusammenhang von Loyalitätsverpflichtung und Partizipationserwartungen im Zentrum.⁴⁸) Im Falle der fruchtbaren Verknüpfung von neuer Kriegsgeschichte und geschlechterhistorischen Fragen konnte überzeugend herausgearbeitet werden, wie in zeitgenössische Nationsdeutungen im-

Historical Essays in Honour and Memory of J. R. Western, New York 1973; Arthur *Marwick*: War and Social Change in the Twentieth Century. A Comparative Study of Britain, France, Germany, Russia and the United States, London 1974; Richard A. *Preston*/Sydney F. *Wise*: Men in Arms. A History of Warfare and Its Interrelationships with Western Society, 4. Aufl. New York 1979, S. 179–294; W. H. *McNeill*: Krieg und Macht. Militär, Wirtschaft und Gesellschaft vom Altertum bis heute (1983), München 1984; Martin *Edmonds*: Armed Services and Society, Leicester 1988; Arthur *Marwick* (Hrsg.): Total War and Social Change, New York 1988; Clive *Emsley*/Arthur *Maverick*/Wendy *Simpson* (Hrsg.): War, Peace and Social Change in Twentieth-Century Europe, Milton Keynes 1989; Arthur *Marwick*/Bernard *Waits*/Clive *Emsley*/John *Golby*: War and Peace in Twentieth-Century Europe, Buckingham 1990; Arthur *Marwick*/Wendy *Simpson* (Hrsg.): War, Peace and Social Change: Europe 1900–1955. Documents 1: 1900–1929, Buckingham 1990; Barton C. *Hacker*: Military Institutions and Social Order: Transformations of Western Thought since the Enlightenment, in: War and Society 11/2 (1993), S. 1–23; Ute *Frevert* (Hrsg.): Militär und Gesellschaft im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1997, sowie *Dies.*: Gesellschaft und Militär im 19. und 20. Jahrhundert: Sozial-, kultur- und geschlechtergeschichtliche Annäherungen, in: *Dies.* (Hrsg.): Militär, S. 7–14.

⁴⁸) Vgl. V. G. *Kiernan*: Conscription and Society in Europe before the War of 1914–18, in: *Foot* (Hrsg.): War, S. 141–58; Roland G. *Foerster* (Hrsg.): Die Wehrpflicht: Entstehung, Formen und politisch-militärische Wirkung, München 1994; Stig *Förster*: Militär und staatsbürgerliche Partizipation. Die allgemeine Wehrpflicht im Deutschen Kaiserreich, 1871–1914, in: ebd., S. 55–70, sowie für Deutschland vor allem Ute *Frevert*: Das jakobinische Modell: Allgemeine Wehrpflicht und Nationsbildung in Preußen-Deutschland, in: *Dies.* (Hrsg.): Militär, S. 17–47, sowie *Dies.*: Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland, München 2001; vgl. Joshua A. *Sanborn*: Drafting the Russian Nation. Military Conscription, Total War, and Mass Politics, 1905–1925, DeKalb 2003; Werner *Benecke*: Militär, Reform und Gesellschaft im Zarenreich. Die Wehrpflicht in Russland 1874–1914, Paderborn 2006, sowie Jörn *Leonhard*/Ulrike von *Hirschhausen* (Hrsg.): Multi-Ethnic Empires and the Military: Conscription in Europe between Integration and Disintegration, 1860–1918, Journal of Modern European History 5/2 (2007), München 2007, sowie *Dies.*: Does the Empire strike back? The Model of the Nation in Arms as a Challenge for Multi-Ethnic Empires in the Nineteenth and Early Twentieth Century, in: ebd., S. 196–223.

mer auch geschlechtsspezifische Rollenmuster einfließen. Ausgehend von früheren angloamerikanischen Ansätzen ist die Verbindung von Geschlechtergeschichte und neuer Kriegs- und Militärgeschichte inzwischen auch in Deutschland ein etablierter Bestandteil der Forschung.⁴⁹⁾

Schließlich sind auf einer vierten Ebene Arbeiten zu berücksichtigen, welche den engeren Zusammenhang zwischen Kriegserfahrungen und der Entwicklung von Nation, Nationalstaat und Nationalismus untersuchen. Anthony Smith hat den Krieg in diesem Zusammenhang als „mobilizer of ethnic sentiments and national consciousness, a centralizing force in the life of the community and a provider of myths and memories for future generations“ bezeichnet.⁵⁰⁾ Auch in diesem Forschungsfeld ist in zahlreichen Arbeiten seit den 1970er Jahren ein modernisierungstheoretischer Ansatz zu erkennen, wo es um den Zusammenhang von modernisierter Kriegführung und Nationalismus geht.⁵¹⁾

⁴⁹⁾ Vgl. Arthur *Marwick*: *Women at War*, London 1977; Maurine Weiner *Greenwald*: *Women, War and Work*, Westport 1980; Judith Hicks *Stiehm*: *The Protected, the Protector, the Defender*, in: *Dies.* (Hrsg.): *Women and Men's Wars*, New York 1983, S. 367–376; Margaret R. *Higonnet*/Patrice L.-R. *Higonnet*: *The Double Helix*, in: Margaret Randolph *Higonnet*/Jane *Jenson*/Sonya *Michael*/Margaret *Collins Weitz* (Hrsg.): *Behind the Lines: Gender and the Two World Wars*, New Haven 1987, S. 31–47; Jean *Bethke Elshain*: *Women and War*, New York 1987; Nancy C. M. *Hartsock*: *Masculinity, Heroism, and the Making of War*, in: Adrienne *Harris*/Ynestra *King* (Hrsg.): *Rocking the Ship of State. Toward a Feminist Peace Politics*, San Francisco 1989, S. 133–152; Jean *Bethke Elshain*/Sheila *Tobias* (Hrsg.): *Women, Militarism and War: Essays in History, Politics, and Social Theory*, Savage 1990, sowie Angela *Woollacott*: *Sisters and Brothers in Arms: Family, Class, and Gendering in World War I Britain*, in: Miriam *Cooke*/Angela *Woollacott* (Hrsg.): *Gendering War Talk*, Princeton 1993, S. 128–147; für Deutschland vgl. vor allem Claudia *Opitz*: *Der Bürger wird Soldat – und die Bürgerin?*, in: Victoria *Schmitt-Linsenhoff* (Hrsg.): *Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und Neue Weiblichkeit 1760–1830*, Frankfurt/M. 1989, S. 38–54; Claudia *Opitz*: *Von Frauen im Krieg zum Krieg gegen Frauen. Krieg, Gewalt und Geschlechterbeziehungen in historischer Sicht*, in: *L'Homme* 3/1 (1992), S. 31–44; Dirk A. *Reder*: „Natur und Sitte verbieten uns, die Waffen der Zerstörung zu führen ...“. *Patriotische Frauen zwischen Frieden und Krieg*, in: Jost *Dülffer* (Hrsg.): *Kriegsbereitschaft und Friedensordnung in Deutschland 1800–1914*, Münster 1995, S. 170–182; Ute *Frevert*: *Nation, Krieg und Geschlecht im 19. Jahrhundert*, in: Manfred *Hettinger*/Paul *Nolte* (Hrsg.): *Nation und Gesellschaft in Deutschland*, München 1996, S. 151–170; Karen *Hagemann*: *Nation, Krieg und Geschlechterordnung. Zum kulturellen und politischen Diskurs in der Zeit der antinapoleonischen Erhebung Preußens 1806–1815*, in: *GG* 22/4 (1996), S. 562–591, sowie *Dies.*: *Venus und Mars. Reflexionen zu einer Geschlechtergeschichte von Militär und Krieg*, in: *Dies./Ralf Pröve* (Hrsg.): *Landknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel*, Frankfurt/M. 1998, S. 13–48.

⁵⁰⁾ Anthony D. *Smith*: *National Identity*, London 1991, S. 27.

⁵¹⁾ Vgl. Volker R. *Berghahn*: *Militär, industrielle Kriegführung und Nationalismus*, in: *NPL* 26/1 (1981), S. 20–41, sowie zur Anwendung der Modernisierungstheorie auf Europa Samuel E. *Finer*: *The Man on Horseback*, London 1962; *Ders.*: *State- and Nation-Building in Europe: The Role of the Military*, in: *Tilly* (Hrsg.): *Formation*, S. 84–163; Reinhard *Bendix*: *Nation-Building and Citizenship*, New York 1964; *Ders.*: *Kings or*

Konzentrierte sich die Forschung lange Zeit vor allem auf das Militär als Faktor der inneren Nationsbildung und den Krieg als Erfahrungsraum der *Nation in Waffen* im 19. Jahrhundert,⁵²⁾ so zeichnet sich seit den späten 1990er Jahren eine Ausweitung der Untersuchungsperspektive auf die Zeit vor 1800 an, welche die Kriege des späteren 18. Jahrhunderts verstärkt in den Blick nimmt.⁵³⁾ Inhaltlich geht es unter dem Einfluß kulturalistischer Vorgehensweisen vor allem um die Verarbeitung von Kriegserfahrungen in national bestimmten Symbolen und Inszenierungen.

Wie in anderen zentralen Bereichen der neueren Geschichte ist das Potential des Vergleichs auch in der Untersuchung des Zusammenhangs von Krieg und Nation anerkannt worden, so daß sich eine Überwindung der noch immer häufig dominierenden einzelstaatlichen Perspektive andeutet.⁵⁴⁾ Eine besondere Rolle nimmt in den letzten Jahren die Erforschung jener Kriegskategorien ein, die sich im Verlauf des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ausbildeten und mit den Schlagworten *Volkskrieg* und *totaler Krieg* auf eine strukturelle Steigerung und ideologische Radikalisierung des Verhältnisses zwischen Nation und Krieg hinweisen.⁵⁵⁾ Die Debatte um Ursprünge und Wandel dieser Typologien, zu denen

People: Power and the Mandate to Rule, Berkeley 1978; Richard *Bean*: War and the Birth of the Nation State, in: JEH 33 (1973), S. 203–221; Michael *Howard*: War and the Nation State. An Inaugural Lecture, delivered before the University of Oxford on 18 November 1977, Oxford 1977, sowie Hans-Ulrich *Wehler*: Nationalstaat und Krieg (2000), in: *Ders.*: Umbruch und Kontinuität. Essays zum 20. Jahrhundert, München 2000, S. 64–80.

⁵²⁾ Vgl. George L. *Mosse*: The Nationalization of the Masses, New York 1975; *Ders.*: Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, Stuttgart 1993; *Comaroff/Stern* (Hrsg.): Perspectives; *Dies.*: New Perspectives on Nationalism and War, in: ebd., S. 1–13; Barry R. *Posen*: Nationalism, the Mass Army, and Military Power, in: ebd., S. 135–185; L. L. *Farrar*: Nationalism in Wartime. Critiquing the Conventional Wisdom, in: Frans *Coetzee* u.a. (Hrsg.): Authority, Identity and the Social History of the Great War, Providence 1995, S. 133–151, sowie David *French*: The Nation in Arms II: The Nineteenth Century, in: *Townshend* (Hrsg.): History, S. 74–93.

⁵³⁾ Vgl. Johannes *Kunisch*/Herfried *Münkler* (Hrsg.): Die Wiedergeburt des Krieges aus dem Geist der Revolution. Studien zum bellizistischen Diskurs des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, Berlin 1999.

⁵⁴⁾ Vgl. Helke Rausch: Kultfigur und Nation. Öffentliche Denkmäler in Paris, Berlin und London 1848–1914, München 2006, S. 439–474.

⁵⁵⁾ Vgl. Johannes *Burkhardt*: Religionskrieg, in: Gerhard *Krause*/Gerhard *Müller* (Hrsg.): Theologische Realenzyklopädie, Bd. 28, Berlin 1983, S. 681–687; Henri *Bernard*: Guerre totale et guerre révolutionnaire, 2 Bde., Brüssel 1965–66; Hans-Ulrich *Wehler*: ‚Absoluter‘ und ‚totaler‘ Krieg: Von Clausewitz bis Ludendorff, in: PVJS 10 (1969), S. 220–248; Ian W. *Beckett*: Total War, in: *Emsley/Maverick/Simpson* (Hrsg.): War, S. 26–44; Ludwig *Beck*: Die Lehre vom totalen Krieg. Eine kritische Auseinandersetzung, in: Günter *Dill* (Hrsg.): Clausewitz in Perspektive. Materialien zu Carl von Clausewitz‘, Vom Kriege‘, Frankfurt/M. 1980, S. 520–541, sowie Stig *Förster* (Hrsg.): An der Schwelle zum Totalen Krieg. Die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft 1919–1939, Paderborn 2002.

auch der Begriff des *Partisanen* gehört,⁵⁶) hat gezeigt, daß sich das Verhältnis von Krieg und Nation nur vergleichend erfassen läßt, um die Wirkung von Rezeptionsprozessen und das relative Gewicht von Kriegserfahrungen im langen 19. Jahrhundert angemessen beurteilen zu können.⁵⁷) Bei komparativen Untersuchungen dominieren aber weiterhin Sammelbände, die sich einzelnen Phänomenen wie dem Komplex von Krieg und Revolution, der nationalen Mobilisierung, der Funktion des Kriegs in nationalen Gründungsmythen oder der Aneignung von Niederlagenerfahrungen widmen.⁵⁸) Trotz ihrer Verdienste besteht dabei immer die Gefahr der Addition heterogener Einzelbeispiele, wodurch der Vergleich auf die Einleitung beschränkt bleibt. Systematische Vergleiche in der Form von Monographien bilden weiterhin die große Ausnahme und bleiben meist auf zwei Fälle, einen eng begrenzten Untersuchungszeitraum und die westeuropäische Perspektive beschränkt, wobei Vergleiche zwischen Deutsch-

⁵⁶) Vgl. Carl Schmitt: *Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen* (1963), 5. Aufl. Berlin 2002; Walter Laqueur: *Guerilla: A Historical and Critical Study*, London 1977; Gerhard Schulz (Hrsg.): *Partisanen und Volkskrieg. Zur Revolutionierung des Krieges im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1985; *Ders.:* Die Irregulären: Guerilla, Partisanen und die Wandlungen des Krieges seit dem 18. Jahrhundert. Eine Einführung, in: ebd., S. 9–35; Herfried Münkler (Hrsg.): *Der Partisan. Theorie, Strategie, Gestalt*, Opladen 1990; Peer Schmidt: *Der Guerrillero. Die Entstehung des Partisanen in der Sattelzeit der Moderne – eine atlantische Perspektive 1776–1848*, in: GG 29/2 (2003), S. 161–190, sowie Michael Sikora: *Söldner – historische Annäherung an einen Kriegertypus*, in: ebd., S. 210–238.

⁵⁷) Vgl. Stig Förster/Jörg Nagler (Hrsg.): *On the Road to Total War. The American Civil War and the German Wars of Unification, 1861–1871*, Cambridge 1997; Manfred F. Boemeke/Roger Chickering/Stig Förster (Hrsg.): *Anticipating Total War. The German and American Experiences, 1871–1914*, Cambridge 1999; Roger Chickering/Stig Förster: *Great War, Total War. Combat and Mobilization on the Western Front, 1914–1918*, Cambridge 2000, sowie vor allem die Einzelbeiträge Stig Förster: *Vom Volkskrieg zum totalen Krieg? Der Amerikanische Bürgerkrieg 1861–1865, der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 und die Anfänge moderner Kriegsführung*, in: Bernecker/Dotterweich (Hrsg.): *Deutschland*, S. 71–92; Stig Förster: *Das Zeitalter des totalen Krieges, 1861–1945. Konzeptionelle Überlegungen für einen historischen Strukturvergleich*, in: *Mittelweg* 368/6 (1999), S. 12–29, sowie Gerd Krumeich: *The Myth of Gambetta and the „People’s War“ in Germany and France, 1871–1914*, in: Förster/Nagler (Hrsg.): *Road*, S. 641–655.

⁵⁸) Vgl. Dieter Langewiesche (Hrsg.): *Revolution und Krieg. Zur Dynamik historischen Wandels seit dem 18. Jahrhundert*, Paderborn 1989; Daniel Moran/Arthur Waldron (Hrsg.): *The People in Arms: Military Myth and National Mobilization since the French Revolution*, Cambridge 2003; Buschmann/Langewiesche (Hrsg.): *Krieg*, sowie Horst Carl/Hans-Henning Kortüm/Dieter Langewiesche/Friedrich Lenger (Hrsg.): *Kriegsniederlagen. Erfahrung – Erinnerung*, Berlin 2004; vgl. auch Kurt Münger: *Militär, Staat und Nation in der Schweiz 1798–1874*, Münster 2002, sowie Petra Terhoeven: *Liebespfand fürs Vaterland. Krieg, Geschlecht und faschistische Nation in der italienischen Gold- und Eheringsammlung 1935/36*, Tübingen 2003; vgl. auch Jörg Baberowski (Hrsg.): *Moderne Zeiten? Krieg, Revolution und Gewalt im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006.

land und Frankreich oder Deutschland und Großbritannien im Vordergrund stehen.⁵⁹⁾

Für das geplante Untersuchungsprogramm wurde daher vor allem die länderspezifische Forschungsliteratur berücksichtigt, die Rückschlüsse auf das Verhältnis zwischen Krieg und Nation in den vier untersuchten Fällen zuläßt. Die Forschung zu Frankreich hat dieses für das Verständnis der Geschichte nach 1789 so zentrale Thema nicht allein im Kontext der Revolutionshistoriographie, sondern auch durch die Aufarbeitung der *lieux de mémoire* thematisiert und von hier aus nach den Determinanten nationaler Selbstvergewisserung gefragt, die von den vielfältigen Kriegserfahrungen ausgingen.⁶⁰⁾ Die

⁵⁹⁾ Vgl. Michael *Jeismann*: Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918, Stuttgart 1992; Jakob *Vogel*: Nationen im Gleichschritt. Der Kult der ‚Nation in Waffen‘ in Deutschland und Frankreich, 1871–1914, Göttingen 1997; Wolfgang *Schivelbusch*: Die Kultur der Niederlage. Der Amerikanische Süden 1865, Frankreich 1871, Deutschland 1918, Berlin 2001; vgl. weiterhin als Beispiele der vergleichenden Analyse Oliver *Janz*: Nationalismus im Ersten Weltkrieg. Deutschland und Italien im Vergleich, in: *Ders./Pierangelo Schiera* /Hannes *Siegrist* (Hrsg.): Zentralismus und Föderalismus im 19. und 20. Jahrhundert. Deutschland und Italien im Vergleich, Berlin 2000, S. 163–184; Petra *Overath*: Zwischen Kriegsdeutung und Kriegsszenarien. Bevölkerungspolitische Vorstellungen in Deutschland und Frankreich (1870–1918), in: *Comparativ* 3 (2003), S. 65–79, sowie die Vorarbeiten des Verfassers: Jörn *Leonhard*: Vom *Nationalkrieg* zum *Kriegsnationalismus* – Projektion und Grenze nationaler Integrationsvorstellungen in Deutschland, Großbritannien und den Vereinigten Staaten im Ersten Weltkrieg, in: *Hirschhausen/Leonhard* (Hrsg.): Nationalismen, S. 204–240; *Ders.*: Nationalisierung des Krieges und Bellisierung der Nation: Die Diskussion um *Volks-* und *Nationalkrieg* in Deutschland, Großbritannien und den Vereinigten Staaten seit den 1860er Jahren, in: Christian *Jansen* (Hrsg.): Der Bürger als Soldat. Die Militarisierung europäischer Gesellschaften im langen 19. Jahrhundert: ein internationaler Vergleich, Essen 2004, S. 83–105; Jörn *Leonhard*: Der Ort der Nation im Deutungswandel kriegerischer Gewalt: Europa und die Vereinigten Staaten 1854–1871, in: *Jahrbuch des Historisches Kollegs* 2004, München 2005, S. 111–138; *Ders.*: Gewalt und Partizipation. Die Zivilgesellschaft im Zeitalter des Bellizismus, in: *Mittelweg* 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung 14/4 (August/September 2005), S. 49–69, wieder in: www.eurozine.com vom 26. August 2005 (17 Seiten); *Ders.*: *Nati della guerra e macchine da guerra? Nazione e stato nazionale nell'età del bellicismo fino al 1871*, in: *Ricerche de Storia Politica* 9/1, Nuova Serie (2006), S. 31–52, sowie *Ders.*: *Nation-States and Wars*, in: Timothy *Baycroft/Mark Hewitson* (Hrsg.): *What is a Nation? Europe 1789–1914*, Oxford 2006, S. 231–254.

⁶⁰⁾ Vgl. Raoul *Girardet*: *La société militaire de 1815 à nos jours dans la France contemporaine* (1953), Paris 1998; Paul-Marie *De la Gorce*: *The French Army: A Military-Political History*. Translated from the French by Kenneth Douglas, London 1963; Richard D. *Challener*: *The French Theory of the Nation in Arms 1866–1939*, New York 1965; André *Roche/Jacques Régnier*: *La Guerre, l'armée, la nation*, Le Mans 1974; Paul *Viallaneix/Jean Ehrard* (Hrsg.): *La bataille, l'armée, la gloire 1745–1871*, 2 Bde., Clermont-Ferrand 1985; Jean-Jacques *Becker/Stéphane Audoin-Rouzeau*: *La France, la nation, la guerre: 1850–1920*, Paris 1995; Philippe *Contamine*: *Mourir pour la patrie X^e-XX^e siècle*, in: Pierre *Nora* (Hrsg.): *Les lieux de mémoire*. Quarto édition, 3 Bde., Paris 1997,

deutsche Forschung stand lange Zeit unter dem Eindruck der Frage nach den besonderen Belastungen, die das Verhältnis zwischen Staat und Militär und die vermeintlich eindimensionale Defizitgeschichte des Zivilen gegenüber dem machstaatlich-militärischen Primat für die deutsche Geschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts bedeuteten.⁶¹⁾ In den neueren Arbeiten fällt nicht allein die zeitliche Ausweitung der Untersuchungsperspektive auf, die nun auch das 18. Jahrhundert mit einbezieht.⁶²⁾ Geschlechtergeschichtlichen Fragen nach der Bestimmung von Nation und Nationalstaat seit den antifranzösischen Kriegen bis 1815 kommt inzwischen ebenfalls erhebliche Bedeutung zu.⁶³⁾ Insgesamt ist die Forschung zu den antinapoleonischen Kriegen, der Phase von 1850 bis 1871 und der Kriegsdeutung vor und nach 1914 gut entwickelt, so daß für diese Untersuchung auf wichtige Arbeiten zurückgegriffen werden konnte.⁶⁴⁾ Auch

hier: Bd. 2, S. 1673–1698; Gérard de Puymège: Le soldat Chauvin, in: ebd., S. 1699–1727; Bertrand Taithe: Defeated Flesh. Welfare, Warfare and the Making of Modern France, Manchester 1999; Ders.: Citizenship and Wars. France in Turmoil 1870–1871, London 2001; David A. Bell: The Cult of the Nation in France: Inventing Nationalism, 1680–1800, Cambridge/MA. 2001; A. Prost: Republican Identities in War & Peace: Representations of France in the 19th and 20th Centuries, Oxford 2002; Wolfgang Kruse: Die Erfindung des modernen Militarismus. Krieg, Militär und bürgerliche Gesellschaft im politischen Diskurs der Französischen Revolution 1789–1799, München 2002, sowie David M. Hopkin: Soldier and Peasant in French Popular Culture 1766–1870, Woodbridge 2003.

⁶¹⁾ Vgl. Gerhard Ritter: Staatskunst und Kriegshandwerk: Das Problem des ‚Militarismus‘ in Deutschland, 4 Bde. München 1954–68; Gordon A. Craig: The Politics of the Prussian Army, 1640–1945, London 1955; Karl Demeter: Das deutsche Offizierskorps in Gesellschaft und Staat 1650–1945, 4. Aufl. Frankfurt/M. 1965; Eckart Kehr: Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. und eingeleitet von Hans-Ulrich Wehler, 2. Aufl. Berlin 1970; B. F. Schulte: Die deutsche Armee, Düsseldorf 1977; Eberhard Kessel: Militärgeschichte und Kriegstheorie in neuerer Zeit, hrsg. von Johannes Kunisch, Berlin 1987; Werner Gembruch: Staat und Heer, hrsg. von Johannes Kunisch, Berlin 1990; Wilhelm Deist: Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte, München 1991.

⁶²⁾ Vgl. Dieter Langewiesche/Georg Schmidt (Hrsg.): Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg, München 2000; Georg Schmidt: Teutsche Kriege: Nationale Deutungsmuster und integrative Wertvorstellungen im frühneuzeitlichen Reich, in: ebd., S. 33–61; Jörg Echternkamp: Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1740–1840), Frankfurt/M. 1998; Ders./Oliver Müller (Hrsg.): Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen, München 2002; vgl. auch Jürgen Kocka: Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft: Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 13, 10. Aufl. Stuttgart 2001, S. 93 ff.

⁶³⁾ Vgl. Karen Hagemann: ‚Männlicher Muth und Teutsche Ehre‘. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens, Paderborn 2002, und René Schilling: Kriegshelden. Deutungsmuster heroischer Männlichkeit in Deutschland 1813–1945, Paderborn 2003.

⁶⁴⁾ Vgl. Jost Dülffer (Hrsg.): Kriegsbereitschaft und Friedensordnung in Deutschland 1800–1814, Münster 1995; für die Phase der Nationalstaatsbildung vgl. Dieter Lange-

für das 20. Jahrhundert ist der Zusammenhang von Krieg, Staat und Nationalismus genauer thematisiert worden. Neben der Fragilität nationaler Gemeinschaftsvorstellungen nach 1914 geht es um die Kontinuität und Radikalisierung von Kriegsdeutungen und Feindbildern nach 1918.⁶⁵) Angesichts der Debatten um die Beteiligung der Wehrmacht an den Verbrechen des Nationalsozialismus hat schließlich die ideologische Verschränkung von Staat, Gesellschaft und Militär nach 1933 besondere Aufmerksamkeit provoziert.⁶⁶)

Für Großbritannien ist zunächst zu konstatieren, daß hier die traditionelle Kriegs- und Militärhistoriographie von jeher stärker etabliert gewesen ist als in anderen Historiographien. Darin spiegelt sich ein öffentliches, über die fachwissenschaftlichen Diskussionen weit hinausreichendes Bewußtsein für die Bedeutung zumal der beiden Weltkriege für die nationale Identität Großbritan-

wiesche: ‚Revolution von oben?‘ Krieg und Nationalstaatsgründung in Deutschland, in: *Ders.* (Hrsg.): *Revolution*, S. 117–33; Frank *Becker*: *Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864–1913*, München 2001; *Ders.*: *Synthetischer Militarismus. Die Einigungskriege und der Stellenwert des Militärischen in der deutschen Gesellschaft*, in: Michael *Epkenhans*/Gerhard P. *Gross* (Hrsg.): *Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860 bis 1890. Armeen, Marinen und der Wandel von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft in Europa, den USA sowie Japan*, München 2003, S. 125–141; Nikolaus *Buschmann*: *Einkreisung und Waffenbruderschaft. Die öffentliche Deutung von Krieg und Nation in Deutschland 1850–1871*, Göttingen 2003, sowie Jörn *Leonhard*: *Initial oder Modell: Die Perzeption des italienischen Risorgimento in Deutschland seit 1850*, in: *Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung* 17 (2005), S. 199–215; Jost *Dülffer*/Karl *Holl* (Hrsg.): *Bereit zum Krieg: Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890–1914*, Göttingen 1986; Stig *Förster*: *Facing ‚People’s War‘: Moltke the Elder and Germany’s Military Options after 1871*, in: *Journal of Strategic Studies* 10 (1987), S. 209–230; *Ders.*: *Helmuth von Moltke und das Problem des industrialisierten Volkskriegs im 19. Jahrhundert*, in: Roland G. *Foerster* (Hrsg.): *Generalfeldmarschall von Moltke. Bedeutung und Wirkung*, München 1991, S. 103–115; Stig *Förster*: *The Nation at Arms: Concepts of Nationalism and War in Germany, 1866–1914*, in: Hartmut *Lehmann*/Hermann *Wellenreuther* (Hrsg.): *German and American Nationalism. A Comparative Perspective*, Oxford 1999, S. 233–262.

⁶⁵) Vgl. Michael *Geyer*: *Krieg, Staat und Nationalismus im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, in: Jost *Dülffer*/Bernd *Martin*/Günter *Wollstein* (Hrsg.): *Deutschland in Europa: Kontinuität und Bruch. Gedenkschrift für Andreas Hillgruber*, Frankfurt/M. 1990, S. 250–272; Michael *Geyer*: *The Stigma of Violence. Nationalism and War in Twentieth-Century Germany*, in: Harold *James* (Hrsg.): *German Identity*, Princeton 1992, S. 75–110; zum Ersten Weltkrieg vgl. Christoph *Nonn*: *Oh What a Lovely War? German Common People and the First World War*, in: *German History* 18/1 (2000), S. 97–111, sowie Jeffrey *Verhey*: *Der ‚Geist von 1914‘ und die Erfindung der Volksgemeinschaft*, Hamburg 2000; vgl. zum Zusammenhang von Okkupation und nationaler Sinnstiftung in Osteuropa auch Vejas Gabriel *Liulevicius*: *War Land on the Eastern Front. Culture, National Identity and German Occupation in World War I*, Cambridge 2000, sowie Ulrike *von Hirschhausen*: *Die Grenzen der Gemeinsamkeit: Deutsche, Letten, Russen und Juden in Riga 1860–1914*, Göttingen 2006, S. 367 ff.

⁶⁶) Vgl. Wolfram *Wette*: *Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden*, Frankfurt/M. 2002.

niens:⁶⁷⁾ „This uplifting sense of national solidarity, at the peak of British patriotism in 1939–45, was an experience to which the older generation now looks back with such admiration and nostalgia“.⁶⁸⁾ Ergänzt wird dies durch die historische Empire-Perspektive und die Frage nach der Bedeutung von Kriegen für die Ausbildung einer imperialen Selbstdeutung als Grundmuster der neueren Geschichte Großbritanniens.⁶⁹⁾ Hinzu trat der Aufschwung vor allem sozialhistorischer Untersuchungen zum Verhältnis zwischen Militär und Gesellschaft seit den 1970er Jahren.⁷⁰⁾ Seit den späten 1980er Jahren ist dann vor allem das 18. Jahrhundert als eine Schwellenphase der britischen Nationsbildung wahrgenommen worden. Dabei kam den Kriegserfahrungen besonderes Gewicht für die Ausbildung eines zentralistischen Finanz- und Militärstaates und Katalysator nationaler Vorstellungen zu.⁷¹⁾ Linda Colley konnte 1992 zusammenfassend

⁶⁷⁾ Vgl. Michael *Howard*: *The British Way in Warfare*. Neale Lecture, London 1975; David *French*: *The British Way in Warfare 1688–2000*, London 1990; Michael *Paris*: *Warrior Nation. Images of War in British Popular Culture, 1850–2000*, London 2000, sowie Lawrence *James*: *Warrior Race: The British Experience of War from Roman Times to the Present*, London 2001; vgl. auch Martin *Ceadel*: *Semi-detached Idealists. The British Peace Movement and International Relations, 1854–1945*, Oxford 2000; zum 20. Jahrhundert vgl. vor allem Frans *Coetzee*: *English Nationalism and the First World War*, in: *HEI* 15 (1992), S. 363–368; James E. *Cronin*: *The Politics of State Expansion: War, State, and Society in Twentieth-Century Britain*, London 1991, sowie Sonya O. *Rose*: *Which People's War? National Identity and Citizenship in Wartime Britain, 1939–1945*, Oxford 2003.

⁶⁸⁾ Norman *Davies*: *The Isles: A History*, London 1999, S. 1041.

⁶⁹⁾ Vgl. A. P. *Thornton*: *The Imperial Idea and its Enemies: A Study in British Power*, London 1959; A. D. *Harvey*: *Collision of Empires: Britain in Three World Wars 1793–1945*, London 1992; Katherine *Tidrick*: *Empire and the National Character*, London 1992, sowie Graham *Dawson*: *Soldier Heroes: British Adventure, Empire, and the Imagining of Masculinities*, New York 1994.

⁷⁰⁾ C. *Barnett*: *Britain and her Army 1509–1970: A Military, Political and Social Survey*, London 1970; Gwyn *Harries-Jenkins*: *The Army in Victorian Society*, London 1977; Alan Ramsey *Skelley*: *The Victorian Army at Home*, London 1977; Hew *Strachan*: *The British Army and Society*, in: *HJ* 22 (1979), S. 247–254; Edward M. *Spiers*: *The Army and Society 1815–1914*, London 1980; David *Weston*: *The Army: Mother, Sister and Mistress: the British Regiment*, in: Martin *Edmonds* (Hrsg.): *The Defence Equation: British Military Systems Policy, Planning and Performance*, London 1986, S. 141–153; Ian F. W. *Beckett*: *The Amateur Military Tradition in Britain*, in: *War and Society* 4/2 (1986), S. 1–16; *Ders.*: *The Amateur Military Tradition 1558–1945*, Manchester 1991; J. W. M. *Hichberger*: *Images of the Army: The Military in British Art 1815–1914*, Manchester 1988; Hew *Strachan*: *Militär, Empire und Civil Society: Großbritannien im 19. Jahrhundert*, in: *Frevert* (Hrsg.): *Militär*, S. 78–93, sowie Hew *Strachan*: *The Politics of the British Army*, Oxford 1997.

⁷¹⁾ Vgl. John *Brewer*: *The Sinews of Power. War, Money and the English State, 1688–1783* (1988), New York 1989; Lawrence *Stone* (Hrsg.): *An Imperial State at War. Britain from 1689 to 1815*, London 1994; Linda *Colley*: *Britons: Forging the Nation 1707–1837*, New Haven 1992; Stephen *Conway*: *War and national Identity in the Mid-Eighteenth-Century British Isles*, in: *EHR* 116 (2001), S. 863–893; Mark *Philp* (Hrsg.): *The French Revolution and British Popular Politics*, Cambridge 1991; Clive *Emsley*: *Revo-*

resümieren, daß Kriege für die „invention of a British nation after 1707“ eine herausragende Rolle gespielt hätten.⁷²⁾ Schließlich hat die intensive Debatte um das Verhältnis von *Englishness* und *Britishness* seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, also die Frage nach der Selbstabgrenzung Englands gegenüber Schotten und Iren, das Gewicht von Kriegsaneignungen unterstrichen.⁷³⁾

Auch für die Vereinigten Staaten sind Fragen nach dem Stellenwert von Kriegen für das nationale Selbstverständnis und nach dem Verhältnis zwischen militärischer und politischer Sphäre bereits nach 1918 und vor allem nach 1945 thematisiert worden.⁷⁴⁾ Ergänzt wird dieses Bild durch Forschungen zur Geschichte des Militärs im Verhältnis zur amerikanischen Gesellschaft, zur Entwicklung von Feindbildern und zur Prägung der Außenpolitik durch Kriege.⁷⁵⁾

lution, War and the Nation State: The British and French Experiences 1789–1801, in: *Philp* (Hrsg.): *Revolution*, S. 99–117; Clive *Emsley*: *The Impact of War and Military Participation in Britain and France 1792–1815*, in: *Ders./J. Walvin* (Hrsg.): *Artisans, Peasants and Proletarians 1760–1860*, London 1985, S. 57–80.

⁷²⁾ *Colley*: *Britons*, S. 367.

⁷³⁾ Vgl. J. G. A. *Peacock*: *British History: a Plea for a New Subject*, in: *JMH* 47 (1975), S. 601–621; Robert *Colls*/Philip *Dodd* (Hrsg.): *Englishness: Politics and Culture 1880–1920*, London 1986; Gerald *Newman*: *The Rise of English Nationalism: A Cultural History 1740–1830*, New York 1987; Keith *Robbins*: *Nineteenth-Century Britain. Integration and Diversity*, Oxford 1988; Raphael *Samuel* (Hrsg.): *Patriotism. The Making and Unmaking of British National Identity*, 3 Bde., London 1989; *Ders.*: *Island Stories. Unravelling Britain*, London 1989; Hugh *Kearny*: *The British Isles. A History of Four Nations*, Cambridge 1989; Keith *Robbins*: *National Identity and History*, in: *History* 75 (1990), S. 369–387; Peter *Clarke*: *Hope and Glory. Britain 1900–1990*, Harmondsworth 1996; Brian *Harrison*: *The Transformation of British Politics*, Oxford 1996; Keith *Robbins*: *Great Britain. Identities, Institutions and the Idea of Britishness*, London 1998; *Davies*: *Isles*; Julia *Stapleton*: *Political Thought and National Identity in Britain 1850–1950*, in: Stefan *Collini* (Hrsg.): *History, Religion and Culture. British Intellectual History 1750–1950*, Cambridge 2000, S. 245–269, sowie Robert *Colls*: *The Identity of England*, Oxford 2002.

⁷⁴⁾ Vgl. Walter *Millis*: *The Martial Spirit* (1931), New York 1979; *Ders.*: *Arms and Men. A Study of American Military History* (1956), New Brunswick 1981; Merle Eugene *Curti*: *The Roots of American Loyalty* (1946), New York 1968; Louis *Smith*: *American Democracy and Military Power. A Study of Civil Control of the Military Power in the United States*, Chicago 1951, sowie John H. *Schaar*: *Loyalty in America* (1957), Westport 1982.

⁷⁵⁾ Vgl. zu Fragen der Militär- und Armeegeschichte zunächst Rodney G. *Minott*: *Peerless Patriots: Organized Veterans and the Spirit of Americanism*, Washington 1962; Russell Frank *Weigley*: *Towards an American Army. Military Thought from Washington to Marshall*, New York 1962; Marcus *Cunliffe*: *Soldiers & Civilians. The Martial Spirit in America 1775–1865* (1968), New York 1973; Bruce *White*: *Ethnicity, Race, and the American Military: From Bunker Hill to San Juan Hill*, in: David *MacIsaac* (Hrsg.): *The Military and Society. The Proceedings of the Fifth Military Symposium*, United States Air Force Academy, 5–6 October 1972, o.O. 1972; Charles Robert *Kemble*: *The Image of the Army Officer in America. Background for Current Views*, Westport 1973; Russell Frank *Weigley*: *History of the United States Army*, 2. Aufl. Bloomington 1984, sowie E. A. *Cohen*: *Citizens and Soldiers: The Dilemma of Military Service*, Ithaca 1985; vgl.

Die Erforschung nationaler Selbstvergewisserung im Rekurs auf kriegerische Konflikte ist dagegen ein Nebenprodukt geblieben, gewinnt aber in der geschlechtergeschichtlichen Perspektive an Bedeutung.⁷⁶⁾ Wichtige Arbeiten haben neben der Phase des Unabhängigkeitskrieges vor allem den Bürgerkrieg und seine Folgen sowie den Ersten Weltkrieg behandelt.⁷⁷⁾ Daneben treten in jüngster Zeit auch bisher vernachlässigte Kriegserfahrungen in den Vorder-

zur amerikanischen Spezifik der Kriegserfahrungen Russell Frank *Weigley*: *The American Way of War. A History of United States Military Strategy and Policy*, Bloomington 1977; Thomas C. *Leonard*: *Above the Battle. War-Making in America from Appomattox to Versailles*, New York 1978; A. R. *Millett/P. Maslowski*: *For the Common Defense: A Military History of the United States of America*, New York 1984; Bruce D. *Porter*: *The Warfare State*, in: *American Heritage* 45/4 (1994), S. 56–69; William B. *Skelton*: Samuel P. Huntington and the Roots of the American Military Tradition, in: *JMH* 60 (1996), S. 325–338; Ragnhild *Fiebig-von Haase/Ursula Lehmkuhl* (Hrsg.): *Enemy Images in American History*, Providence 1997; Walter A. *McDougall*: *Promised Land, Crusader State. The American Encounter with the World since 1776*, New York 1997, sowie A. *Axelrod*: *America's Wars*, Wiley 2002.

⁷⁶⁾ Vgl. Rupert *Wilkinson*: *American Tough. The Tough-Guy Tradition and American Character*, Westport 1984, sowie E. Anthony *Rotundo*: *American Manhood. Transformations in Masculinity from the Revolution to the Modern Era*, New York 1993.

⁷⁷⁾ Vgl. zur Phase zwischen 1776 bis 1820 Clinton Lawrence *Rossiter*: *The American Quest 1790–1860. An Emerging Nation in Search of Identity, Unity, and Modernity*, New York 1971, und Reginald C. *Stuart*: *War and American Thought. From the Revolution to the Monroe Doctrine*, Kent 1982; zum Bürgerkrieg vgl. hier nur Eric *Foner*: *Politics and Ideology in the Age of the Civil War*, New York 1980; *Ders.*: *Reconstruction. America's Unfinished Revolution, 1863–1877*, New York 1988; James M. *McPherson*: *Battle Cry of Freedom. The Civil War Era*, New York 1988; *Ders.*: *Abraham Lincoln and the Second American Revolution*, New York 1990, sowie *Ders./William J. Cooper, Jr.* (Hrsg.): *Writing the Civil War. The Quest to Understand*, Columbia 1998, sowie weiterhin George *Fredrickson*: *The Inner Civil War. Northern Intellectuals and the Crisis of the Union*, New York 1965; Richard Franklin *Bensel*: *Yankee Leviathan. The Origins of Central State Authority in America, 1859–1877*, Cambridge 1990; Drew Gilpin *Faust*: *The Creation of Confederate Nationalism. Ideology and Identity in the Civil War South*, Baton Rouge 1988, und Mark E. *Neely*: *Was the Civil War a Total War?*, in: *Civil War History* 37 (1991), S. 5–28; zum Ersten Weltkrieg vgl. etwa Bruce *White*: *The American Military and the Melting Pot in World War I*, in: J. L. *Granatstein/R. D. Cuff* (Hrsg.): *War and Society in North America. Papers presented at the Canadian Association for American Studies Meeting, Montreal, Fall 1970*, Toronto 1971, S. 37–51; David M. *Kennedy*: *Over Here. The First World War and American Society*, Oxford 1980; S. L. *Vaughn*: *Holding Fast the Inner Lines: Democracy, Nationalism, and the Committee on Public Information*, Chapel Hill 1980; James L. *Abrahamson*: *The American Home Front. Revolutionary War, Civil War, World War I, World War II*, Washington 1983; Shawn *Aubitz/Gail F. Stern*: *Ethnic Images in World War I Poster*, in: *Journal of American Culture* 9 (1986), S. 83–98; David *Montgomery*: *Nationalism, American Patriotism, and Class Consciousness among Immigrant Workers in the United States in the Epoch of World War I*, in: Dirk *Hoerder* (Hrsg.): *„Struggle a Hard Battle“: Essays on Working-Class Immigrants*, DeKalb 1996, S. 327–351, sowie Jörg *Nagler*: *Nationale Minoritäten im Krieg. „Feindliche Ausländer“ und die amerikanische Heimatfront während des Ersten Weltkriegs*, Hamburg 2000.

grund, so die Konflikte mit der indianischen Urbevölkerung vor 1776 und der Spanisch-Amerikanische Krieg von 1898.⁷⁸⁾

In der Erforschung des Ersten Weltkrieges lassen sich viele der hier skizzierten Themen bündeln, und es ist angesichts der historischen Determinanten des kurzen 20. Jahrhunderts kein Zufall, daß der Erfahrungsumbruch von 1914 die besondere Aufmerksamkeit national und international orientierter Geschichtswissenschaften auf sich zieht.⁷⁹⁾ Dabei geht es nicht mehr allein um die sozialen und wirtschaftlichen Modernisierungsumbrüche, die der Erste Weltkrieg verursachte oder beschleunigte,⁸⁰⁾ oder um die Rolle der Propaganda als neues Medium der Kriegslegitimation.⁸¹⁾ Vor allem die kulturgeschichtlichen Im-

⁷⁸⁾ Vgl. Jill Lepore: *The Name of War. King Philip's War and the Origins of American Identity*, New York 1998, und Kristin L. Hoganson: *Fighting for American Manhood. How Gender Politics Provoked the Spanish-American and Philippine-American Wars*, New Haven 1998.

⁷⁹⁾ Vgl. Jay M. *Winter*: *Catastrophe and Culture: Recent Trends in the Historiography of the First World War*, in: JMH 64 (1992), S. 525–532; *Ders.*: *Cultural Politics and the First World War. Recent Anglo-American Historiographical Trends*, in: NPL 39 (1994), S. 218–223, sowie Sven Oliver Müller: *Zweierlei Kriegsausbrüche. Neue Tendenzen in der Kultur- und Politikgeschichte des Ersten Weltkrieges*, in: AfS 41 (2001), S. 556–565; aus der Vielzahl von Gesamtdarstellungen vgl. hier vor allem Marc Ferro: *Der große Krieg 1914–1918* (1969), Frankfurt/M. 1988; Avner Offer: *The First World War: an Agrarian Interpretation*, Oxford 1989; Andreas Hillgruber: *Der historische Ort des Ersten Weltkrieges: Eine Urkatastrophe, in: Flucht in den Krieg?, Darmstadt 1991*, S. 230–250; Bernd Ulrich/Benjamin Ziemann (Hrsg.): *Frontalltag im Ersten Weltkrieg: Wahn und Wirklichkeit*, Frankfurt/M. 1994; Wolfgang Michalka (Hrsg.): *Der Erste Weltkrieg: Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*, München 1994; Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hrsg.): *„Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch“. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs* (1993), Frankfurt/M. 1996; Gerhard Hirschfeld/Dieter Langewiesche/Hans-Peter Ullmann (Hrsg.): *Kriegserfahrungen: Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs*, Essen 1997; Wolfgang Kruse (Hrsg.): *Eine Welt von Feinden. Der große Krieg 1914–1918*, Frankfurt/M. 1997; Hew Strachan (Hrsg.): *The Oxford Illustrated History of the First World War*, Oxford 1998; *Ders.*: *The First World War. Bd. 1*, Oxford 2001; Ian F. W. Beckett: *The Great War 1914–1918*, London 2001; Jay M. *Winter*/Geoffrey Parker/Mary R. Habeck (Hrsg.): *Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert*, Hamburg 2002; Bruno Thoss/Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): *Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland*, Paderborn 2002, sowie Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz in Verbindung mit Markus Pöhlmann (Hrsg.): *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn 2003.

⁸⁰⁾ Vgl. Jay M. *Winter*: *The Experience of World War I*, London 1988; Richard Wall/Jay M. *Winter* (Hrsg.): *The Upheaval of War: Family, Work, and Welfare in Europe, 1914–1918*, Cambridge 1988, sowie Hans Mommsen (Hrsg.): *Der Erste Weltkrieg und die europäische Nachkriegsordnung. Sozialer Wandel und Formveränderung der Politik*, Köln 2000.

⁸¹⁾ Vgl. Harold D. Laswell: *Propaganda Technique in the World War*, Cambridge/MA. 1927, ND. 1971; Alice Goldfarb Maquis: *Words as Weapons. Propaganda in Britain and Germany during the First World War*, in: JCH 13 (1978), S. 467–498; Peter Buitenhuis: *The Great War of Words. British, American, and Canadian Propaganda and Fiction*,

pulse haben die Vielfalt der Erfahrungen und Deutungsgeschichten in den Blick genommen und die Untersuchung von Erinnerungskulturen und Selbstdeutungen stimuliert.⁸²⁾ Auch zahlreiche komparative Studien weisen in diese Richtung.⁸³⁾

Bei allen Fortschritten in der Erforschung des Zusammenhangs von Krieg und Nation stellen systematische Vergleiche der *longue durée* von Kriegsdeutungen und Nationskonzepten noch immer die seltene Ausnahme dar. Wo sie aus erfahrungshistorischer Perspektive vor allem in der deutschen Geschichtswissenschaft in Ansätzen unternommen werden, erhält der Wandel von der traditionellen Kriegs- und Militärgeschichtsschreibung zur Erfahrungs- und Deutungsgeschichte des Krieges in ihren Beziehungen zu politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Determinanten überzeugende Kontur. Trotzdem kann der Regelfall des Sammelbandes mit der ihm eigenen Tendenz zu Addition und Kumulation von Einzelfällen bei heterogenen analytischen Rahmenbedingungen nicht den systematischen Vergleich und die komparative Typologisierung ersetzen.

1914–1933, Vancouver 1987, sowie Eberhard Demm: Propaganda and Caricature in the First World War, in: JCH 28 (1993), S. 163–192.

⁸²⁾ Vgl. Paul Fussell: The Great War and Modern Memory, Oxford 1975; Jay M. Winter/Jean-Louis Robert (Hrsg.): Capital Cities at War: Paris, London, Berlin, 1914–1919, Cambridge 1996; Jay M. Winter: Sites of Memory, Sites of Mourning. The Great War in European Cultural History (1995), Cambridge 1998; Modris Eksteins: Rites of Spring. The Great War and the Birth of the Modern Age (1989), New York 2000; Stéphane Audoin-Rouzeau: La guerre des enfants 1914–1918: Essai d'histoire culturelle, Paris 1993; Jean-Jacques Becker et al. (Hrsg.): Guerre et Cultures 1914–1918, Paris 1994, sowie Stéphane Audoin-Rouzeau/Annette Becker: 14–18, Retrouver la Guerre, Paris 2000; vgl. auch Wolfgang J. Mommsen (Hrsg.): Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, München 1996, sowie Avieli Roshwald/Richard Stites (Hrsg.): European Culture in the Great War. The Arts, Entertainment and Propaganda, 1914–1918, Cambridge 1998.

⁸³⁾ Vgl. Thomas Raithe: Das ‚Wunder‘ der inneren Einheit. Studien zur deutschen und französischen Öffentlichkeit bei Beginn des Ersten Weltkrieges, Bonn 1996; Christoph Jahr: Gewöhnliche Soldaten. Desertion und Deserteure im deutschen und britischen Heer 1914–1918, Göttingen 1996; John Horne (Hrsg.): State, Society and Mobilisation in Europe during the First World War, Cambridge 1997; Ders./Alan Kramer: German Atrocities, 1914. A History of Denial, Yale 2001; Aribert Reimann: Der große Krieg der Sprachen. Untersuchungen zur historischen Semantik in Deutschland und England zur Zeit des Ersten Weltkrieges, Essen 2000, sowie Sven Oliver Müller: Die Nation als Waffe und Vorstellung. Nationalismus in Deutschland und Großbritannien im Ersten Weltkrieg, Göttingen 2002; vgl. auch Paul Crook: War as Genetic Disaster? The First World War Debate over the Eugenics of Warfare, in: War and Society 8/1 (1990), S. 47–70, sowie Mark Ellis/Panayi Panikos: German Minorities in World War I: A Comparative Study of Britain and the USA, in: Ethnic and Racial Studies 17 (1994), S. 238–259.

5. Zielhorizonte: Einheit, Differenz und Temporalisierung – Plurale Kriegserfahrungen und konkurrierende Nationsentwürfe im Vergleich

Die Komplexität der Nation ergab sich aus drei Funktionen dieses epochalen Deutungsmusters, die alle mit der Aneignung von Kriegserfahrungen zusammenhängen. Die Nation stand erstens für die kommunikative Vermittlung eines übergreifenden Einheitsgedankens, der jene Spannungsmomente überbrücken sollte, die sich aus der funktionalen Differenzierung und dem Homogenisierungsdruck in modernen Gesellschaften ergaben.⁸⁴⁾ Die Nation als Kommunikations- und Verhandlungssphäre des Politischen rekurrierte dabei auf einen geographischen Raum, die institutionelle Struktur des Nationalstaates und ein aus sich selbst entwickeltes Legitimationsprinzip, das überkommene Selbstdeutungsmuster wie Region, Konfession oder Sprache aufnahm und amalgamierte. Zweitens konstituierte sich die Nation stets in Auseinandersetzung mit dem Anderen. Die nationale Selbstthematizierung setzte das dichotomische Prinzip von Selbstbildern und Feindbildern, von Inklusion und Exklusion voraus.⁸⁵⁾ Dabei reflektierte das Deutungswissen, aus dem heraus Fremd- und Feindbilder erst entstehen konnten, die Erfahrungssubstrate und Erwartungsreservoirs der eigenen Nation.⁸⁶⁾ Aber die Nation war mehr als die bloße Summe dieser endogenen und exogenen Bezugspunkte. Ihr kam drittens eine Temporalisierungsfunktion zu, indem sie die Artikulation kollektiver Erwartungen an

⁸⁴⁾ Vgl. Ernest Gellner: *Nationalismus und Moderne* (1983), Berlin 1991; Karl Deutsch: *Nationalism and Social Communication*, Cambridge/MA. 1962; *Ders.*: *Der Nationalismus und seine Alternativen*, München 1972; *Ders.*: *Nationenbildung, Nationalstaat, Integration*, Düsseldorf 1972; Otto Dann: *Nationalismus und sozialer Wandel*, Hamburg 1978; Miroslav Hroch: *Social Preconditions of National Revival in Europe*, Cambridge 1985; vgl. auch Siegfried Weichlein: *Nationalismus als Theorie sozialer Ordnung*, in: Thomas Mergel/Thomas Welskopp (Hrsg.): *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft: Beiträge zur Theoriedebatte*, München 1997, S. 171–200.

⁸⁵⁾ Vgl. Reinhard Blomert/Helmut Kuzmics/Annette Treibel (Hrsg.): *Transformationen des Wir-Gefühls. Studien zum nationalen Habitus*, Frankfurt/M. 1993; Anne K. Flohr: *Feindbilder in der internationalen Politik: Ihre Entstehung und ihre Funktion*, Münster 1993; Christian Geulen: *Die Metamorphose der Identität. Zur ‚Langlebigkeit‘ des Nationalismus*, in: A. Assmann/H. Friese (Hrsg.): *Identitäten*, Frankfurt/M. 1998, S. 346–373; Christian Geulen/Annette von der Heiden/Burkhard Liebsch (Hrsg.): *Vom Sinn der Feindschaft*, Berlin 2002; Christian Geulen: *Wahlverwandte, Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert*, Hamburg 2004, sowie Peter Walkenhorst: *Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890–1914*, Göttingen 2007; vgl. auch Jörn Leonhard: *Construction and Perception of National Images: Germany and Britain 1870–1914*, in: *The Linacre Journal. A Review of Research in the Humanities* 4 (Dezember 2000): *The Fatal Circle: Nationalism and Ethnic Identity into the 21st Century*, S. 45–68.

⁸⁶⁾ Vgl. Ulrich Bielefeld: *Nation und Gesellschaft. Selbstthematizierungen in Deutschland und Frankreich*, Hamburg 2003.

eine bessere Zukunft ermöglichte. Hier war die Nation weniger der Ort des Politischen als vielmehr das Objekt der Imagination.⁸⁷⁾ Das eigene Volk als Erinnerungs-, Sprach-, Kultur-, Lebens-, Schicksals- oder Konfessionsgemeinschaft verband dabei als identifikatorischer Horizont zwei ideologische und historische Zeitebenen miteinander: Es knüpfte an die Erfahrung der aus der Vergangenheit stammenden bekannten Werte und Deutungsmuster die Erwartung einer besseren, verheißungsvolleren Zukunft. Diese Hoffnung knüpfte an die erfahrene, erinnerte oder imaginierte Vergangenheit an.

Es ist von der modernen Nationalismusforschung überzeugend herausgearbeitet worden, daß gegenüber solchen Differenzbestimmungen monokausale Unterscheidungsmodelle wie die zwischen „linkem“ und „rechtem“, demokratischem und antidemokratischem, voluntaristischem und historisch-organisch begründetem Nationalismus oder die von Friedrich Meinecke gefundene Formel von *Staatsnation* und *Kulturnation* bei aller Berechtigung im einzelnen die historischen Spannungsmomente des Nationalen erheblich verkürzen.⁸⁸⁾ Diese Antinomien sind in den meisten Fällen aus der retrospektiven Kausalität historischer Analyse geboren und verdanken ihre Entstehung dem nachträglichem Wissen um die Ergebnisse historischer Prozesse, so im Blick auf die Katastrophen des deutschen Nationalstaates im 20. Jahrhundert. Zum anderen rekurrieren sie auf statisch vorausgesetzte Inhalte und Agenden von Nation, Nationalismus und Nationalstaat, die aber sowohl diachron als auch synchron ganz verschieden waren, sich also nicht nur im Laufe der über 200 Jahre veränderten,

⁸⁷⁾ Vgl. Benedict Anderson: *Die Erfindung der Nation* (1983), 2. Aufl. Frankfurt/M. 1993; Eric J. Hobsbawm/Terence Ranger (Hrsg.): *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983; Geoffrey Cubitt (Hrsg.): *Imagining Nations*, Manchester 1998; Frank Trommler: *The Historical Invention and Modern Reinvention of Two National Identities*, in: Norbert Finzsch/Dietmar Schirmer (Hrsg.): *Identity and Intolerance: Nationalism, Racism, and Xenophobia in Germany and the United States*, Cambridge 1999, S. 21–42; Dieter Langewiesche: *Was heißt ‚Erfindung der Nation‘? Nationalgeschichte als Artefakt – oder Geschichtsdeutung als Machtkampf*, in: *HZ 277* (2003), S. 593–617, sowie Philipp Sarasin: *Die Wirklichkeit der Fiktion. Zum Konzept der ‚imagined communities‘*, in: Ulrike Jureit (Hrsg.): *Politische Kollektive. Die Konstruktion nationaler, rassischer und ethnischer Gemeinschaften*, Münster 2001, S. 22–45.

⁸⁸⁾ Vgl. Dieter Langewiesche: *Nation, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektiven*, in: *NPL 40* (1995), S. 190–236; *Ders.: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa*, München 2000; Dietmar Schirmer: *Nationen und Nationalismen, imaginiert und mobilisiert*, in: *NPL 47* (2002), S. 389–402; vgl. aus angelsächsischer Perspektive Geoff Eley/Ronald Grigor Suny: *Introduction: From the Moment of Social History to the Work of Cultural Representation*, in: *Dies.* (Hrsg.): *Becoming National. A Reader*, Oxford 1996, S. 3–37, sowie Anthony D. Smith: *Nationalism and Modernism: A Critical Survey of Recent Theories of Nations and Nationalism*, London 1998; vgl. im deutsch-französischen Vergleich Heinz-Gerhard Haupt: *Der Nationalismus in der neueren deutschen und französischen Geschichtswissenschaft*, in: Etienne François/Hannes Siegrist/Jakob Vogel (Hrsg.): *Nation and Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich, 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1995, S. 39–55.

seit denen das moderne Nationskonzept existiert, sondern sich auch von Gesellschaft zu Gesellschaft und selbst innergesellschaftlich unterschieden.⁸⁹⁾ Im Gegensatz zur Hypostasierung eines inhaltlichen Kanons ist für alle nationalen Bewegungen seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts eher von der Bündelung ganz heterogener Erwartungen auszugehen, und zwar gruppen-, milieu-, konfessions- und parteiübergreifend. Obwohl sich Richtung, Ziele und Strategien der nationalen Bewegungen im historischen Einzelfall voneinander unterscheiden, erscheint das generative Prinzip dieser Entwicklungen prinzipiell ähnlich.⁹⁰⁾ Daraus ergibt sich zweierlei: Es gab kein universelles Deutungsmuster der Nation, sondern nur ein konfliktreiches Nebeneinander konkurrierender Nationsentwürfe, hinter denen vielfältige Erfahrungsmuster standen. Ersetzt man die Nation und den Nationalismus durch Nationen und Nationalismen, kommt der komparativen Typologisierung entscheidendes Gewicht zu. Dabei geht es um die Frage, wie sich in unterschiedlichen Kontexten die Funktionen der Nation, also die kommunikative Vermittlung von Einheit, Differenz und Temporalisierung herausbildeten. Zu fragen ist also nach den besonderen Faktoren und Rahmenbedingungen, die diese Funktionsebenen der Nation in unterschiedlichen historischen Kontexten über traditionale Gemeinschaftsformationen hinweg ermöglichten und katalysierten. Die oben aufgeführten dichotomischen Unterscheidungsmerkmale greifen dafür zu kurz und tendieren zu schematischen Nationalismusmodellen. Demgegenüber soll der Blick auf den Zusammenhang von Bellizismus und Nation dokumentieren, wie wichtig Imagination und Kommunikation des Nationalen in Form der deutenden Erfahrungsaneignung für alle Gesellschaften wurden. Wenn der Zusammenhang von Gewalterfahrung und Nationsbildung konstitutiv für die moderne Nation als Deutungs-, Erinnerungs- und Erwartungsgemeinschaft war, kommt es um so mehr auf die Unterscheidung der Erfahrungsaneignung und der ihr korrespondierenden Nationalismen an. Zwei weitere Aspekte, welche die neuere Nationalis-

⁸⁹⁾ Vgl. *Hirschhausen/Leonhard: Nationalismen*, S. 11–45; Jörn *Leonhard: Nation-building und nationale Identitäten im 19. Jahrhundert: West- und Osteuropa im Vergleich*, in: *Eine Welt – Eine Geschichte?* 43. Deutscher Historikertag in Aachen 26. bis 29. September 2000. Berichtsbänd, hrsg. im Auftrag des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands e.V. von Max *Kerner*, München 2001, S. 250–255; vgl. auch Peter *Alter: Nationalismus*, Frankfurt/M. 1985; Bernhard *Giesen* (Hrsg.): *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*, Frankfurt/M. 1991; Hagen *Schulze: Staat und Nation in der europäischen Geschichte*, München 1994; John *Breuilly: Nationalism and the State*, 2. Aufl. Manchester 1993; Mikulas *Teich/Roy Porter* (Hrsg.): *The National Question in Europe in Historical Context*, Cambridge 1993, sowie Hans-Ulrich *Wehler: Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 2001.

⁹⁰⁾ Vgl. Lothar *Gall: Die Nationalisierung Europas seit der Französischen Revolution*, in: Wilfried *Feldkirchen/Frauke Schönert-Röhlk/Günther Schulz* (Hrsg.): *Wirtschaft, Gesellschaft, Unternehmen*. FS. für Hans Pohl zum 60. Geburtstag, Stuttgart 1995, S. 568–579, wieder in: Dieter *Hein/Andreas Schulz/Eckhardt Treichel* (Hrsg.): *Bürger-tum, liberale Bewegung und Nation*, München 1996, S. 205–216, hier S. 207 f.

mus-Forschung herausgestellt hat, sind damit unmittelbar verbunden. Die Frage nach Krieg und Nation nimmt das Problem der Periodisierung des Phänomens Nation in den Blick, denn die bellizistisch durchdrungenen Gemeinschaftsvorstellungen reichen erheblich weiter zurück, als es die noch immer verbreitete Konzentration auf das 19. Jahrhundert erahnen läßt.⁹¹⁾ Damit hängt der Komplex von Nation, Gewalterfahrung und Religion, seiner Ursachen, Determinanten und Wandlungen zusammen.⁹²⁾

Mit der komparativen Ausrichtung soll die Untersuchung dazu beitragen, den Zusammenhang zwischen Kriegserfahrungen und Nationsbildungskonzepten näher zu bestimmen und durch eine diachrone und synchrone Differenzierung zur schärferen Konturierung unterschiedlicher Nationalismen beizutragen. Die Verbindung von innereuropäischem und transatlantischem Vergleich sollte der Analyse jenes Potential zukommen lassen, mit dem in Zukunft Erklärungsmodelle zur Entwicklung von Nation, Nationalstaat und Nationalismus in der Moderne einer kritischen Revision unterzogen werden können.

⁹¹⁾ Vgl. Franz K. *Stanzel* (Hrsg.): *Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts*, Heidelberg 1999; Hans-Martin *Blitz*: „Aus Liebe zum Vaterland“. Die Idee der Nation im 18. Jahrhundert, Hamburg 2000, sowie Jost *Hermand*/Michael *Niedermeier*: *Revolutio germanica. Die Sehnsucht nach der ‚alten‘ Freiheit der Germanen 1750–1820*, Frankfurt/M. 2002, sowie Adrian *Hastings*: *The Construction of Nationhood. Ethnicity, Religion and Nationalism*, Cambridge 1997.

⁹²⁾ Vgl. William R. *Hutchison*/Hartmut *Lehmann* (Hrsg.): *Many are Chosen. Divine Election and Western Nationalism*, Mineapolis 1994; William R. *Hutchison*: Introduction, in: ebd., S. 1–25; A. J. *Hoover*: German Nationalism and Religion, in: HEI 20 (1995), S. 765–771; Gerd *Krumeich*/Hartmut *Lehmann* (Hrsg.): „Gott mit uns“. Religion, Nation und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Göttingen 2000; Friedrich Wilhelm *Graf*: Die Nation – von Gott ‚erfunden‘? Kritische Randnotizen zum Theologiebedarf der historischen Nationalismusforschung, in: ebd., S. 285–317; Gerd *Krumeich*: ‚Gott mit uns‘? Der Erste Weltkrieg als Religionskrieg, in: ebd., S. 273–283, sowie Dietrich *Beyrau* (Hrsg.): *Der Krieg in religiösen und nationalen Deutungen der Neuzeit*, Tübingen 2001; vgl. auch Heinz-Gerhard *Haupt*/Dieter *Langewiesche* (Hrsg.): *Nation und Religion in der deutschen Geschichte*, Frankfurt/M. 2001.

II. Krieg und Herrschaft, Krieg und Staat: Determinanten der Kriegsdeutung bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts

1. Antike Deutungskategorien: Heiliger, agonaler und gerechter Krieg als Idealtypen

In den meisten Mythologien und Religionen spielt der Krieg als gewaltsame Austragung von Konflikten eine fundamentale Rolle. Bis heute hat sich der Hinweis auf Heraklit erhalten, der den Krieg im Sinne eines universellen Prinzips als Vater und Herrscher aller Dinge, *πόλεμος πάντων μὲν πατήρ ἐστιν, πάντων δὲ βασιλεύς*, bezeichnete. Vorsokratische Philosophen betrachteten den Krieg als Grundprinzip des menschlichen Lebens und der Natur.¹⁾ Eine Auseinandersetzung mit dem Krieg als einem sozialen Phänomen begann in der Antike aber erst, als in Griechenland die Wirkung überlieferter ethischer Normen nachließ. Während Platon den Krieg in die Nähe einer unvermeidbaren Krankheit rückte, behandelte Aristoteles ihn als Teil der Erwerbskunst.²⁾ Karl Marx und Max Weber hoben im 19. Jahrhundert im Blick auf die Antike die Beziehung zwischen dem Krieg als einem historischen Phänomen und der Legitimation antiker Gemeinschaftsbildung hervor. Marx betonte seine Funktion zum Schutz von Eigentumsverhältnissen: „Der Krieg“ sei „die große Gesamtaufgabe ... sei es um die objektiven Bedingungen des lebendigen Daseins zu okkupieren, sei es um die Okkupation derselben zu beschützen und zu verewigen“. Die antike Gemeinde sei daher „als Kriegs- und Heerwesen“ organisiert, „und dies ist eine der Bedingungen ihres Daseins als Eigentümerin“. Max Weber definierte den antiken im Gegensatz zum mittelalterlichen Stadtbürger als *homo politicus*, der aus der ständigen Vorbereitung auf den Krieg lebe und sich von daher nicht zu einem aktiven und erfolgreichen Wirtschaftsbürger entwickeln könne: „Die antike Polis war ... seit der Schaffung der Hoplitendisziplin eine

¹⁾ *Heraklit*: VS B 53; die Stellenangaben der antiken Quellen folgen den gängigen Abkürzungen; vgl. Alexander *Demandt*: Der Idealstaat. Die politischen Theorien der Antike, 3. Aufl. Köln 2000, S. 245 ff.; vgl. auch Alfred *Heuss*: Die völkerrechtlichen Grundlagen der römischen Außenpolitik in republikanischer Zeit, Leipzig 1933; Friedrich *Lammert*: Kriegsrecht, in: Pauly's Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Begonnen von Georg *Wissowa*, hrsg. von Wilhelm *Kroll*, 6. Supplementbd., Stuttgart 1935, Sp. 1351–1362; P. *Jal*: La Guerre civile à Rome: Étude littéraire et morale, Paris 1963; Gerhard *Binder*/Bernd *Effke* (Hrsg.): Krieg und Frieden im Altertum, Trier 1989, sowie Tonio *Hölscher*: Images of War in Greece and Rome: Between Military Practice, Public Memory, and Cultural Symbolism, in: *Journal of Roman Studies* 93 (2003), S. 1–17.

²⁾ *Platon*: Leg. I, 4, 628d; VIII, 1, 829a; *Aristoteles*: Pol. I, 8, 1256b und Pol. VI, 2, 1325a.

Kriegerzunft³⁾ Vor allem aber lassen sich in der antiken Staatsphilosophie mit dem *heiligen*, dem *agonalen* und dem *gerechten* Krieg jene Modelle unterscheiden, die für spätere bellizistische Deutungsansätze wichtige Anknüpfungspunkte boten. Den heiligen Krieg führte ein Herrscher oder ein Volk im direkten Auftrag seiner Götter. Damit verband sich die Stigmatisierung des Feindes als gottloses Wesen und eine besonders grausame Kriegführung. Eine theokratische Rechtfertigung des Krieges bildete sich aber nicht in den polytheistischen Kulturen der Griechen und Römer aus, sondern bedurfte des monotheistischen Absolutheitsanspruches.⁴⁾

Für das klassische Athen standen Krieg und Demokratie in einem wichtigen Bedingungsverhältnis. Kriegsdienst und Phalanx waren für die attischen Bauern wichtige Voraussetzungen für ihre Mitsprache am Gemeinwesen. Im 5. Jahrhundert v. Chr. verstärkte sich die Identifikation mit der durch die Stadt verkörperten politischen Ordnung, wie vor allem die Gefallenenehrungen und das Motiv des Opfers für die überindividuelle Polis dokumentierten.⁵⁾ Bei der Kriegsdeutung dominierte die Vorstellung eines agonalen Kampfes zwischen prinzipiell Gleichen auf der Basis fester Regeln und begrenzter Ziele. Aus dem Erziehungsideal des *aien aristetein* erwachsen, ging es um einen duellartigen Wettkampf zwischen prinzipiell Gleichberechtigten, in dem es keine moralische Über- und Unterordnung und auch keine entsprechende Stigmatisierung des Gegners gab. Der Krieg zwischen einzelnen *poleis* diente der Wiederherstellung einer verletzten Ehre und vollzog sich unter Bedingungen, die von den Kriegsteilnehmern anerkannt worden waren.⁶⁾ Dieses Ideal des Zweikampfes mit seinen symbolischen Inszenierungen und festgelegten Formen zielte auf Vermeidung von Praktiken, die dem ethischen Grundgehalt des Konfliktausgangs widersprachen. Die Perserkriege dagegen verstärkten Ansätze einer gemeingriechischen Identität gegenüber einem als Barbar charakterisierten äußeren Feind. Als Griechenland unter persischen und schließlich makedonischen

³⁾ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, in: *Ders./Friedrich Engels: Werke*, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, 39 Bde., Ergänzungsbd. Teil 1–2, Berlin 1956–68, 13. Aufl. 1981, hier: Bd. 42, Berlin 1983, S. 386, und *Weber: Wirtschaft*, S. 809 f.; vgl. Christian Meier: Die Rolle des Krieges im klassischen Athen, in: *HZ* 251 (1990), S. 555–605, wieder als Sonderdruck des Historischen Kollegs, München 1991, S. 7.

⁴⁾ Vgl. *Demandt: Idealstaat*, S. 249 f.

⁵⁾ Vgl. Carl Werner Müller: Der schöne Tod des Polisbürgers. Oder ‚Ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben‘, in: *Gymnasium* 96 (1989), S. 317–340, hier: S. 320 ff., sowie Gherardo Gnoli/Jean-Pierre Vernant (Hrsg.): *La Mort, les morts dans les sociétés anciennes*, Paris 1982.

⁶⁾ *Homer: Ilias* VI, 208; *Herodot: VII, 9* und *Polybios: XIII, 3*; vgl. *Meier: Rolle*, S. 15 und 28; Johan Huizinga: *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, Hamburg 1956, S. 90 ff.; Raoul Lonis: *Guerre et religion en Grèce à l'époque classique*, Paris 1979, S. 25 f., sowie Pierre Ellinger: *La Légende nationale phocidienne. Artémis, les situations extrêmes et les récits de guerre d'anéantissement*, Paris 1993.

Einfluß geriet, verlor das Selbstbild des Polis-Bürgers an Wirkung. Kriege wurden jetzt vor allem mit Söldnern geführt. Auch für die germanischen Völker existieren Hinweise auf einen agonalen Kriegscharakter. Der kriegerische Konflikt kam hier der Offenbarung eines göttlichen Beschlusses über die Rechtmäßigkeit einer Forderung gleich, und der Rückgriff auf unritterliche Kriegspraktiken hätte danach den göttlichen Beschluß verfälscht. Damit verband sich die Heroisierung des Einzelkämpfers und seiner individuellen Tapferkeit, nicht aber eine kollektive Werthaltung im Sinne einer Gemeinschaftsbildung.⁷⁾

Gegenüber dem Appell an griechische und panhellenische Gemeinsamkeiten stand im antiken Rom die Erfahrung eines gleichsam permanenten Kriegszustandes. Dem entsprach auch der Unterschied zwischen der Konzentration auf die Polisgemeinde als politischen und sozialen Orientierungspunkt griechischer Staatsphilosophie und den imperialen Erfahrungen Roms. Das führte zu einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Krieg bei den römischen Staatstheoretikern, deren Kriegsdeutungen von der Prämisse geprägt waren, daß der außenpolitische Handlungsraum von Rechtlosigkeit und einem ungeordneten Naturzustand geprägt sei. Die ursprüngliche Bedeutung von *hostis* bezog sich auf einen rechtlosen Fremden. *Pax* ging worthistorisch auf *paciscor/pactusum* im Sinne von „festsetzen“ zurück. Frieden bezeichnete also die Überwindung des rechtlosen Naturzustandes durch vertragliche Setzung. Als ordnende Instanz innerhalb dieses Naturzustandes verstand man die Götter, aber nicht im Sinne eines ethischen Kriegsverbots, sondern als göttlich prädestiniertes Kriegsglück.⁸⁾ Die Erfahrung der römischen Expansion führte gegenüber dem agonalen Kriegsideal zum Modell des *bellum iustum*, in dessen Mittelpunkt nicht das heroisch kämpfende Individuum stand, sondern der tapfere und loyale Offizier.⁹⁾ Die Unterordnung des einzelnen unter ein auf die *res publica* bezogenes Wertesystem verwies auf eine Erziehungslehre des Krieges, welche die Opfertugend im Namen des Staates betonte. Obwohl es in der griechischen Antike Beispiele für eine *bellum-iustum*-Argumentation gab, wurde erst in der römischen Kultur eine systematische Definition des gerechten Krieges entwickelt. So betonte Augustus: „Nulli genti bello per iniuriam inlato“.¹⁰⁾ Die Verletzung des Naturrechts durch einen Gegner rechtfertigte den Krieg und erzwang eine formelle Erklärung, die den Zweck des Krieges öffentlich machte. Der gerechte Krieg wurde demnach geführt, um etwas Verlorenes wiederzugewinnen und unrechtmäßige Eroberungen abzuwehren: „Iustum bellum est, quod ex

⁷⁾ Vgl. Meier: Rolle, S. 53 f. und Demandt: Idealstaat, S. 251 f.

⁸⁾ Vgl. ebd., S. 248.

⁹⁾ Vgl. Polybios: XXXVI, 9; vgl. Sigrid Albert: *Bellum iustum: Die Theorie des ‚gerechten Krieges‘ und ihre praktische Bedeutung für die auswärtigen Auseinandersetzungen Roms in republikanischer Zeit*, Kallmünz 1980; Hans Drexler: *Iustum Bellum*, in: Rheinisches Museum 102 (1959), S. 97–140, sowie Mauro Mantovani, *Bellum Iustum: Die Idee des gerechten Krieges in der römischen Kaiserzeit*, Frankfurt/M. 1990.

¹⁰⁾ Monumentum Ancyranum, 26.

praedicto geritur de rebus repetitis aut propulsandorum hostium causa“.¹¹⁾ Auch das *bellum iustum* unterlag in der Theorie bestimmten Rechtsnormen, so etwa im Hinblick auf den Schutz des Gesandtenrechts und der Gefangenen. Die Vorstellung des Krieges als gerechtfertigte Wiedergutmachung eines an den Römern begangenen Unrechts wurde auch in der Formel des *purum pium duellum* deutlich: Nach römischer Vorstellung riefen die für die Überbringung eines Ultimatus zuständigen Fetialen die Götter zu Zeugen für die Weigerung des Gegners, dem römischen Volk ein geschehenes Unrecht wiedergutzumachen. Insofern konnte der Krieg als *pium* und *purum* angesehen werden. Nach dieser Vorstellung war es von nachrangiger Bedeutung, ob der Krieg, wie von Cicero unterschieden, *pro salute*, als Verteidigung gegen einen Angriff, oder *pro fide*, also in Unterstützung bedrohter Bundesgenossen geführt wurde. Das *bellum iustum* blieb konzeptionell in beiden Kategorien eine Reaktion auf den Bruch der naturrechtlichen Ordnung.¹²⁾

Die Rechtfertigung des Krieges aus der Orientierung an einem spezifischen Wertekanon wurde auch im Hinblick auf den Grundbegriff *fides* deutlich. Nach Ciceros idealtypischer Definition handelte es sich bei *fides* um Zuverlässigkeit und Aufrichtigkeit als Grundlagen jeder politischen und gesellschaftlichen gerechten Bindung. Aus *fides* ergab sich eine gegenseitige Verpflichtung zu Schutz und Hilfe und Loyalität. Die Unterordnung des einzelnen unter das abstrakte Ideal der mit *fides* assoziierten Ordnung der *res publica* verwies auf ein transpersonal verstandenes Opferideal und eine Moralisierung des Krieges.¹³⁾ Dies wurde in der semantischen Entwicklung von *patria* und der Konnotation des Opfermotivs noch deutlicher. Diese emotionale Verbindung zwischen dem einzelnen Bürger und der ethisch übergeordneten *patria* kann nicht von der Selbstideologisierung Roms getrennt werden.¹⁴⁾ Bezog sich *patria* auf die politische, religiöse und ethische Werteordnung vor allem der römischen Republik, so zeigte sich in der Phase des Römischen Kaiserreichs eine Tendenz zur Abstraktion der *patria*. Der Imagination des kaiserlichen *pater patriae* diente dabei vor allem die Manifestation als erfolgreicher Feldherr, der durch die religiöse Steigerung des Personenkults zum eigentlichen Träger des Krieges avancierte. Unter Augustus erlebte diese Entwicklung ihren Höhepunkt im Versuch, die religiöse Kriegskonstruktion symbolisch im Mars-Ulto-Tempel festzu-

¹¹⁾ Cicero: rep. III, 35

¹²⁾ Vgl. Properz: IV, 6, 51 f.; vgl. Demandt: Idealstaat, S. 253 ff.

¹³⁾ Vgl. Cicero: o ff. I, 23; vgl. Carl Becker: Fides, in: Reallexikon für Antike und Christentum, hrsg. von Theodor Klausner/Ernst Dassmann et al., Stuttgart 1950 ff., hier: Bd. 7, 1969, Sp. 801–839; Dieter Nörr: Die Fides im römischen Völkerrecht, Heidelberg 1991, sowie Jörg Rüpke: Domi Militiae. Die religiöse Konstruktion des Krieges in Rom, Stuttgart 1990, S. 121, sowie Demandt: Idealstaat, S. 255 ff.

¹⁴⁾ Vgl. Hannah Arendt: The Human Condition, Chicago 1958, S. 120 ff.; Ernst Kantorowicz: The King's Two Bodies: A Study in Medieval Political Theory, Princeton 1957, S. 242 ff., sowie Mary G. Dietz: Patriotism, in: Terence Ball/James Farr/Russell L. Hanson (Hrsg.): Political Innovation and Conceptual Change, Cambridge 1989, S. 177–193.

schreiben. Auch die Stilisierung des Parthersieges als Zeichen der Göttlichkeit und Einzigartigkeit des Augustus, aber vor allem als Symbol für die Überwindung der Bürgerkriege und die neugewonnene Übereinstimmung zwischen der *res publica* und den römischen Göttern wies in diese Richtung.¹⁵⁾ In der frühchristlichen Phase erlebte der Opfergedanke eine Revitalisierung, während die *patria* gleichzeitig aus ihrer säkularen Konnotation gelöst und bei Augustinus spiritualisiert wurde. Das Opfer für die *patria* Gottes war nun nicht länger eine ethische Bürgerpflicht, sondern Handeln nach dem Vorbild der christlichen Heiligen und Märtyrer. Wer Rom als identitätsstiftende *patria* ansah, blieb in der *civitas terrena* gefangen, während allein die *civitas dei* als eigentliche *patria* angesehen werden konnte.¹⁶⁾

2. Mittelalterliche und frühneuzeitliche Entwicklungstendenzen: *bellum iustum*, Staatsbildungskrieg und konfessionelles *bellum civile*

Mit dem Untergang des Römischen Reichs und vor dem Hintergrund der Spiritualisierung des *patria*-Begriffs ging eine Neufassung von Loyalitätsmustern einher, die sich auch auf die Legitimation von Gewalt auswirkte. Personalisierte Beziehungen zwischen Lehnsherrn und Vasallen traten an die Stelle von abstrakten Bezugspunkten wie Territorium oder *imperium*. Bei der Legitimation von Kriegsgründen beschränkten sich die Kirche und ihre Theologen seit Augustinus zunächst auf das *bellum iustum* als Verteidigungskrieg, dem Thomas von Aquin drei Elemente zuordnete: *Auctoritas principis*, also legitime Autorität, *iusta causa*, das heißt die Rechtfertigung des Krieges durch Hinweis auf die Schuld der zu Bekämpfenden, sowie *intentio recta* als Ausrichtung an dem ethischen Ziel, Gutes zu fördern und Böses zu verhindern. Hinzu trat die Bindung des *bellum iustum* an das *bonum commune*.¹⁷⁾ Gratians Kriegsbestimmung konzentrierte sich bereits auf die individuelle Moral des Kämpfers und die Unterordnung der Gewalt unter die von Gott gesetzte Ordnung. Das *bellum iustum* war an die öffentliche Gewalt, und das hieß im 12. Jahrhundert an den

¹⁵⁾ Vgl. Rüpke: *Domi*, S. 241, sowie Paul Zanker: *Augustus und die Macht der Bilder*, München 1987, S. 189 f.

¹⁶⁾ Vgl. Ernst Kantorowicz: *Pro Patria mori in Medieval Political Thought*, in: AHR 56 (1951), S. 472–492, hier: S. 474 f., sowie Dietz: *Patriotism*, S. 179.

¹⁷⁾ *Thomas von Aquin*: *Summa theol.* II/II, q. 40, a. 1 und q. 123, a. 5 sowie q. 40, a. 1; vgl. *Kimmenich/Nohn*: *Krieg*, Sp. 1231; Gerhard Beestermöller: *Thomas von Aquin und der gerechte Krieg: Friedensethik im theologischen Kontext der summa theologiae*, Köln 1990, sowie *Kantorowicz*: *Patria*, S. 476 f.

König, gebunden. Die Teilnahme an einem so gerechtfertigten Krieg bedingte eine moralische Haltung des Kämpfers.¹⁸⁾

Eine argumentative Verknüpfung von *patria* und *bellum* ergab sich erst als Konsequenz der historischen Umbruchsepoche des 12. und 13. Jahrhunderts, als die Entstehung neuer Flächenstaaten die einzelne *patria* auf die in Königtum und Dynastie verankerte politische Ordnung ausrichtete. Für diese mittelalterliche Staatsbildung spielten Kriege eine entscheidende Rolle, indem sie den Aufstieg monarchischer Territorialstaaten mit der Ausbildung politisch-staatlicher Strukturen im Innern verbanden.¹⁹⁾ Vor allem im Hundertjährigen Krieg zwischen England und Frankreich wurden auch einzelne Deutungselemente erkennbar, die einen national konnotierten Antagonismus von Selbst- und Fremdbildern enthielten, sowenig man darin bereits distinkte Nationsentwürfe wie im späten 18. und 19. Jahrhundert erkennen kann. Eine Verdichtung kollektiver Deutungsmuster entwickelte sich erst später, aber sie stand zumindest in einer historischen Verbindung zu früheren Tendenzen. Den durch Kriegserfahrungen katalysierten Prozeß der inneren Staatsbildung illustrierte exemplarisch die Entstehung königlicher Kriegssteuern, zu deren Begründung man nun auf die einzelstaatliche *patria* verwies. Nach der Niederlage von Courtrai 1302 wandte sich der französische König Philipp IV. mit der Bitte um Hilfe an den Klerus „ad defensionem natalis patrie proqua reverenda patrum antiquitas pugnare precepit, eius curam liberorum preferens caritati“. Im 12. und 13. Jahrhundert verstärkte sich also das Motiv des Opfers für die politisch-territorial definierte *patria*. Dieses Opfer erschien nicht länger als heidnischer Akt in der Tradition von Augustinus. Vielmehr dominierte nun eine ausgesprochene Hochschätzung des *amor patriae*.²⁰⁾ Wurde das mittelalterliche Bild des Krieges von der Vorstellung eines sich im Krieg äußernden Gottesurteils geprägt, blieb als strukturelle Rahmenbedingung die feudale Hierarchie für die aktive Kriegsteilnahme bestimmend. Über sie entschied das Privileg, Waffen zu tragen. Das schloß Volksaufgebote zunächst aus und ließ die berittene Streitmacht und die von den individuellen Rittern unterhaltenen Söldner zum Kern mittelalterlicher Kleinheere werden, in denen noch bis ins 14. Jahrhundert der Einzelkampf dem Ideal der Prüfung ritterlicher Tugenden entsprach.²¹⁾

¹⁸⁾ Vgl. Ernst-Dieter Hehl: Kirche, Krieg und Staatlichkeit im hohen Mittelalter, in: Rösener (Hrsg.): Staat, S. 17–36, hier: S. 30 ff.

¹⁹⁾ Vgl. Peter Moraw: Staat und Krieg im deutschen Spätmittelalter, in: ebd., S. 82–112, hier: S. 100 f.

²⁰⁾ Zitiert nach: Kantorowicz: *Patria*, S. 479; vgl. ebd., S. 489, und *Ders.*: *Bodies*, S. 243.

²¹⁾ Vgl. Karl Gottfried Cram: *Iudicium belli*. Zum Rechtscharakter des Krieges im deutschen Mittelalter, Münster 1955, sowie C. Oman: *A History of the Art of War in the Middle Ages*, 2 Bde., London 1924; Philippe Contamine: *La guerre au Moyen Age*, Paris 1980; P. Thorau: Krieg, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 5, München 1991, Sp. 1525–1527; A. Goodman/A. Tuck (Hrsg.): *War and Border Societies in the Middle Ages*, London 1992; Norbert Ohler: *Krieg und Frieden im Mittelalter*, München 1997;

Die dichte Abfolge kriegerischer Konflikte darf nicht zu der Annahme verleiten, die frühneuzeitliche Staatenwelt Europas sei allein das Ergebnis von Kriegen gewesen. Auch in dieser Interpretation dominiert das Denken vom Ergebnis her, so sehr mittelalterliche und frühneuzeitliche Kriegserfahrungen die spätere Konstruktion bellizistischer Traditionslinien imprägniert haben. Erst die spätere Aneignung der Geschichte dieser Kriege trug zur Entwicklung deutlich abgegrenzter Nationsentwürfe bei. Hervorzuheben ist im Gegensatz zur Bedeutung von *Volk* und *Nation* für die Selbstentwürfe des späten 18. und 19. Jahrhunderts vor allem das dynastische Erbrecht. Die Funktion von Erbfolgekämpfen als Kriegslegitimation aber war ein Erbe des Mittelalters und reichte bis weit in das 18. Jahrhundert hinein. Durch diese Kriegslegitimation traten die Dynastien, Fürsten und Monarchen in den Vordergrund und überlagerten andere Begründungsmuster.²²⁾ Erst im Kontext der europäischen Aufklärungsdiskurse und der Erfahrungsumbrüche im Zeitalter der Französischen Revolution erodierte diese auf Fürst, Dynastie und Hof ausgerichtete Legitimationsvorstellung.

Aber noch vor dieser Epoche läßt sich im 15. und vor allem seit dem frühen 16. Jahrhundert ein Erfahrungsumbruch konstatieren, der sich auf die Aneignung von Kriegserfahrungen auswirkte. Einmal gewann die Frage nach der mit dem *bellum iustum* verbundenen legitimen Autorität vor allem im Zeitalter religiöser und kirchlicher Reformbewegungen und schließlich seit der Reformation eine neuartige Dimension. Will man von einer frühen ideologischen Imprägnierung des Krieges sprechen, dann zeichnete sie sich seit Beginn des 15. Jahrhunderts unter religiös-konfessionellen Zeichen ab. So schufen die hussitischen Kämpfer zur Verteidigung der böhmischen Reformbewegung, zumal der populären Kelchkommunion für Laien, 1419 ein Aufgebot aus bäuerlichen und kleinstädtischen Kämpfern, die eine neue Taktik verfolgten und den Beginn der Entwicklung von Landsknechtsverbänden markierten. Die *Militärordnung* des Ritters Johann Žižka, eine im 15. und 16. Jahrhundert immer wieder kopierte Kampfordnung, verfolgte das Ziel, die Kampfbereitschaft im Hinblick auf die gerechte Sache der hussitischen Reform zu fördern. Die Verbindung zwischen religiöser Motivation und militärischer Verfassung spielte auch bei Kaiser Maximilian I. eine wichtige Rolle.²³⁾ Den eigentlichen Erfahrungsum-

Thomas Scharff: Die Kämpfe der Herrscher und Heiligen. Krieg und historische Erinnerung in der Karolingerzeit, Darmstadt 2002; Len E. Scales: War and German Identity in the Later Middle Ages, in: PP 180 (2003), S. 41–82, sowie Werner Rösener: Rittertum und Krieg im Stauferreich, in: Ders. (Hrsg.): Staat, S. 37–63.

²²⁾ Vgl. Ferdinand Seibt: Die Begründung Europas. Ein Zwischenbericht über die letzten tausend Jahre, Frankfurt/M. 2002, S. 229 f.; vgl. Stig Förster/Markus Pöhlmann/Dierk Walter (Hrsg.): Kriegsherren der Weltgeschichte. 22 historische Portraits, München 2006.

²³⁾ Vgl. Frederick G. Heymann: John Žižka and the Hussite Revolution, London 1969, sowie Seibt: Begründung, S. 228.

bruch markierten aber die Reformation und die konfessionellen Bürgerkriege im 16. und 17. Jahrhundert: In ihnen stand die emotionale Identifizierung mit der als „gerecht“ und „wahr“ erachteten Sache im Vordergrund. Aus der Erfahrung dieser Konflikte ergab sich eine naturrechtliche Sicht auf Krieg und Frieden, die gegenüber der theologisch-kirchlichen enorm an Gewicht gewann. Außerhalb Deutschlands zeichnete sich im Kontext der konfessionellen Konflikte des 16. Jahrhunderts vereinzelt eine Berufung auf nationale Bestimmungselemente in Friedensverträgen ab. Zwar handelte es sich nicht um Rekurse auf den Begriff der Nation, aber doch auf ein territoriales oder konfessionelles Sonderbewußtsein, das man in Friedensverhandlungen einbrachte.²⁴⁾

Schließlich zeigte sich in der Umbruchsphase vom 15. zum 16. Jahrhundert eine Abwendung vom überkommenen Ideal des *bellum iustum*. Niccolò Machiavelli ging es in seiner Bestimmung nicht mehr um die Frage, ob der Krieg an sich berechtigt, sondern wie er siegreich zu führen war. Der militärische Sieg schien die Legitimität des Staates und seine Fähigkeit zu erweisen, als Garant der inneren Ordnung zu wirken. Gegenüber dem *ius in bello* traten Fragen nach der ethischen Begründung des *bellum iustum* und nach einem über den Kriegsparteien stehenden Recht zurück. Damit wurde die Kriegsführung im aristotelischen Sinne wieder zu einer Erwerbskunst, der Machiavelli auch eine vitalistische Funktion für die Ausprägung von Tugenden zuerkannte. Das bedeutete keine Zwangsläufigkeit der Expansion und außenpolitischen Aggression des Staates, denn gerade aus ihr könne sich jene Überanstrengung der Kräfte ergeben, die im Römischen Reich zum historischen Niedergang beigetragen habe.²⁵⁾

Die Ideologisierung des Krieges im Zuge der konfessionellen Bürgerkriege und das Zurücktreten der tradierten *bellum-iustum*-Argumentation markierten eine krisenhafte Umbruchsperiode, in der sich bei der Aneignung von Kriegserfahrungen die Unterschiede zwischen den einzelnen europäischen Fällen klarer abzuzeichnen begannen. Hier setzt daher auch der systematische Vergleich ein.

²⁴⁾ Vgl. Vertrag vom 12. September 1543, zitiert nach: Jean Dumont: *Corps universel diplomatique du droit des gens*, 8 Bde., Amsterdam 1726–1731, hier: Bd. 4, 2, 266a, Nr. 169; Vertrag vom 17. Mai 1579, in: ebd., Bd. 5, 1, 354, Nr. 166; vgl. Jörg Fisch: *Krieg und Frieden im Friedensvertrag. Eine universalgeschichtliche Studie über Grundlagen und Formelemente des Friedensschlusses*, Stuttgart 1979, S. 448.

²⁵⁾ Vgl. *Kimmenich/Nohn*: *Krieg*, Sp. 1232; Georg Christoph Berger *Waldenegg*: *Krieg und Expansion bei Machiavelli. Überlegungen zu einem vernachlässigten Kapitel seiner „politischen Theorie“*, in: *HZ* 271/1 (2000), S. 1–55, hier: S. 35 f.; M. E. Mallet: *Mercenaries and their Masters: Warfare in Renaissance Italy*, London 1976, sowie Hans Joachim Diesner: *Stimmen zu Krieg und Frieden im Renaissance-Humanismus*, Göttingen 1990.

3. Frankreich

a) *Les semences des guerres civiles*: Die Umkehrung des *bellum omnium contra omnes* in den monarchischen Bellizismus aus der Erfahrung des konfessionellen Bürgerkrieges

Die Ursprünge der Beziehung zwischen Kriegserfahrungen und Vorstellungen nationaler Selbstbilder reichen im Falle Frankreichs besonders weit zurück. Das hatte mit dem Charakter der Monarchie als sakraler Macht, die weit über den politisch-territorialen Bezugsrahmen hinausging, und mit den besonderen Kennzeichen des französischen Staatsbildungsprozesses zu tun. Hier spielten sowohl das zunehmende politische Gewicht der Krone und ihre besonderen Legitimationsmuster gegenüber ständischen Konkurrenzgewalten als auch kriegsrische Konflikte eine hervorragende Rolle. Der Gedanke des individuellen Opfers für die königliche Dynastie läßt sich ohne seine mittelalterlichen Grundlagen nicht angemessen verstehen. Stärker als in anderen Fällen drückte sich in der Beziehung zwischen Königtum und Untertanenverband eine sakrale Bedeutung der Krone aus, die sich lange Zeit erhalten konnte und der Monarchie eine einzigartige Dominanz innerhalb kollektiver Deutungsmuster sicherte. Kaum ein anderes Beispiel veranschaulichte die Position der Monarchie und die ihr zuerkannte mythische Kraft als Zeichen einer gottunmittelbaren Herkunft so eindrucksvoll wie die massenhaften Heilungsrituale der *rois thaumaturges*.²⁶⁾ Dahinter stand der Glaube an die göttlich vermittelte Kraft der französischen Könige als Symbol für ihre Gottunmittelbarkeit. Sie manifestierte sich in der Heilung der Skrofeln durch einen christlichen König und setzte sich als inszenierte öffentliche Darstellung der Monarchie bis zur Herrschaft Ludwigs XV. und seines Nachfolgers fort. Die Vorstellung der in einer königlichen Dynastie erblichen Heiligkeit aus früheren Zeiten und ihre Manifestation im Ritual trugen wesentlich dazu bei, den Gedanken der Loyalität und der Opferbereitschaft gegenüber der Dynastie ständig neu zu aktualisieren. Der Glaube an die besondere Legitimität des Geschlechts wurde so zu einer wichtigen Stütze des französischen Königtums, die es dem Monarchen erlaubte, den Anspruch auf Verkörperung christlicher Werte und Tugenden zu monopolisieren. Gehorsam, Loyalität, Unterwerfung und letztlich auch das Kriegsoffer für den Herrscher nahmen den Charakter einer religiösen Haltung an. Der Tod für das Herrschergeschlecht bedeutete die Rettung der Seele eines kämpfenden Lehnsvasallen. Dieses sakral begründete Legitimationsmuster trug auch dazu bei, daß das französische Königtum seit dem 13. Jahrhundert immer stärker gegenüber der tra-

²⁶⁾ Vgl. Marc Bloch: *Les rois thaumaturges. Étude sur le caractère surnaturel attribué à la puissance royale particulièrement en France et en Angleterre* (1923). Préface de Jacques Le Goff, Paris 1983 (deutsche Ausgabe: Marc Bloch: *Die wundertätigen Könige*, München 1998), sowie Philippe Contamine: *La guerre et l'État monarchique dans la France de la fin du Moyen Âge*, in: *Rösener* (Hrsg): *Staat*, S. 64–81.

ditionalen Bindung an lokale oder regionale Lehnsherren hervortreten konnte. Aus der sakralen Qualität der Monarchie ergab sich zugleich ein besonderer Wert des individuellen Opfers für die Königsdynastie: Das Opfer der Soldaten im Kampf gegen die Ungläubigen entsprach dem Opfer für den französischen Monarchen. Er verkörperte das Ideal eines vorbildlichen christlichen Königtums, und der Opfertod für ihn verhieß eine indirekte Teilnahme an der Sakralqualität der königlichen Dynastie.²⁷⁾

Im Zeitalter des Hundertjährigen Krieges erfuhr diese religiöse Überhöhung der monarchischen Selbstdeutung eine erhebliche Intensivierung, denn in der Abgrenzung von England verband sich die religiös-sakrale Qualität des Königtums mit einem territorial bestimmten Sonderbewußtsein.²⁸⁾ Im Kontext des Krieges trat das Ideal des individuellen Opfers für das höhere Gut der Monarchie als Verkörperung Frankreichs besonders klar hervor.²⁹⁾ Fokussiert wurde der Zusammenhang zwischen kriegerischer Gewalterfahrung und einem nationalpatriotischen Verständnis des Königtums in der Figur Jeanne d'Arcs, der von Gott mit der Rettung Frankreichs beauftragten Jungfrau, und in der mystischen Sicht auf den Krönungsort Reims als Zeichen für die besondere Gottesnähe der französischen Königsdynastie.³⁰⁾ Von der nationalreligiösen Stilisierung der französischen Monarchie und der Wendung gegen den äußeren Feind ging eine Flut kollektiv-identifikatorischer Selbstbilder aus. Davon profitierte langfristig vor allem die Monarchie selbst, weil sie in diesen Rekursen die sakrale Qualität ihres Herrschaftsanspruches immer neu aktualisieren und zugleich das Opfer im Krieg für eine im französischen Königtum sichtbar werdende geistlich-sakrale Dimension weltlicher Gewalt thematisieren konnte.

Für den Zusammenhang zwischen Königtum und nationalreligiösen Selbstbeschreibungen Frankreichs bedeutete das Zeitalter der konfessionellen Bürgerkriege eine tiefgreifende Zäsur, aus der die Monarchie in der Figur Heinrichs IV. erst nach langen und blutigen Kämpfen gestärkt hervorgehen konnte. Erst ihm gelang es, der Monarchie gegenüber den konfessionellen Konfliktparteien jene Position zu sichern, von der aus sie wieder als universelle Verkörperung Frankreichs und nicht mehr als bloße Partei im Bürgerkrieg angesehen werden konnte. Versuche der Monarchie, eine eigene Streitmacht aus den „gens de notre Nation“ und nicht aus angekauften Söldnern zu schaffen, denen jede Identifizierung mit der Krone fehlte, hatte es allerdings bereits vor dem Ende der Bürgerkriege gegeben. So unterstrich Heinrich II. in der Präambel zu einer *Ordonnance* im Juli 1551 den besonderen Wert einer aus französischen Unter-

²⁷⁾ Vgl. Bloch: Könige, S. 83 ff. und 269 ff.

²⁸⁾ Vgl. P. S. Lewis: War Propaganda and Historiography in Fifteenth-Century France and England, in: Transactions of the Royal Historical Society, 5th Series, 15 (1965), S. 1–21.

²⁹⁾ Colette Beaune: Naissance de la nation France, Paris 1985, S. 324–335.

³⁰⁾ Vgl. Ernest Renan: La monarchie constitutionnelle en France, in: Ders.: La réforme intellectuelle et morale, Paris 1871, S. 251 f.; vgl. Bloch: Könige, S. 271.

tanen geschaffenen Streitmacht.³¹⁾ Vor dem Hintergrund der konfessionellen Bürgerkriege in Frankreich kam es zu einer Neubestimmung des monarchisch verfaßten Staates in seiner Funktion, die Bürger gegen Gewalt im Inneren zu schützen und nicht nur nach außen zu verteidigen.³²⁾ Jean Bodin reagierte 1572 damit auf eine Krise mittelalterlicher Gemeinschaftsvorstellungen. Der Krieg nicht als Auseinandersetzung mit einem anderen Herrschaftsverband, der sich ethnisch oder territorial definieren ließ, sondern als Konflikt zwischen konfessionellen Parteien bedeutete das Ende der als Einheit gedachten *societas civilis sive res publica*. Bodin zog daraus die Konsequenz, indem er dem monarchischen Staat die Aufgabe zuwies, Frieden und Sicherheit unter den Bürgern durch Ausrottung der „racines“ und „semences des guerres civiles“ zu garantieren.³³⁾ Der Erfahrungseinschnitt durch den konfessionellen Bürgerkrieg führte zu einer veränderten Stellung des Monarchen über den streitenden Religionsparteien, die einen gesteigerten Souveränitätsbegriff voraussetzte. Der innere Frieden wurde zum primären Ziel allen Staatshandelns. Entscheidend für das neue Verständnis der Souveränität des Monarchen wurde das unantastbare Monopol der inneren und äußeren Gewaltmittel. Daraus ergab sich die Funktion der *bonne guerre* als Testfall der durch Souveränitätsübertragung legitimierten Macht des Monarchen, und zwar nach innen zum Schutz der Untertanen und nach außen zum Schutz des Staates. Nach Bodin handelte der Monarch allein in der *Monarchie Royale* gemäß den Naturgesetzen. Natürliche Freiheit und Eigentum ließen sich nur dort wirksam verteidigen, wo der Souverän über „le droit des armes, et de bonne guerre“ verfüge. So trat aus der Erfahrung des konfessionellen Bürgerkrieges in Frankreich neben die aus dem Mittelalter stammende nationalreligiöse Bedeutungslinie des Königtums, die sich vor allem im Krieg offenbarte, eine veränderte Schutzfunktion des souveränen Monarchen, die ihm das Gewaltmonopol sicherte und ihn von daher zum Mittelpunkt einer personalisierten Kriegsdeutung werden ließ: „Donc la Monarchie Royale, ou légitime, est celle où les sujets obeissent aux loix du Monarque, et le Monarque aux loix de nature, demeurant la liberté naturelle et propriété des biens et des personnes par le droit des armes, et de bonne guerre, gouvernant ses subiects comme le père de famille ses esclaves“.³⁴⁾

Entscheidend an Bodins Prämisse blieb die Legitimation der Monarchie aus der Wahrnehmung des konfessionellen Bürgerkrieges, der die Existenz des

³¹⁾ Heinrich II. in der Präambel einer Ordonnance, 16. Juli 1551, zitiert nach: La Fin de la nation armée, Paris 1934, S. 13.

³²⁾ Vgl. Roman *Schmur*: Die französischen Juristen im konfessionellen Bürgerkrieg des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des modernen Staates, Berlin 1962.

³³⁾ Jean Bodin: Les six livres de la République 4, 4 und 5, 5 (1576), ND. Aalen 1961, S. 582 und 760; vgl. Brunner/Conze/Koselleck (Hrsg.): Grundbegriffe, Bd. 5, S. 262.

³⁴⁾ Bodin: Livres, 2, 2, S. 273; vgl. Brunner/Conze/Koselleck (Hrsg.): Grundbegriffe, Bd. 6, S. 672 f.

französischen Staates in Frage gestellt hatte. Der Monarch wurde zum unbestrittenen Inhaber des staatlichen Gewaltmonopols nach innen und außen und damit zum universellen Kriegssubjekt. Der neue Souveränitätsbegriff wurde an der *guerre civile* und der *guerre étrangère* deutlich: Das monarchische Gewaltmonopol diente der Verhinderung des Bürgerkrieges im Inneren, schuf den nach außen hin homogenen Staat als eine abgeschlossene Einheit und ließ den Krieg zwischen souveränen Staaten entstehen. Zahlreiche Autoren stellten nach dem Bürgerkrieg einen direkten Bezug zwischen beiden Kriegskategorien her, indem sie den stabilisierenden Effekt zwischenstaatlicher Konflikte auf das innere Gefüge eines Staates betonten. So blieb auch für Michel de Montaigne die innere Befriedung wichtiger als der äußere Frieden: „une guerre étrangère est un mal bien plus doux que la civile. Mais je ne croy pas que Dieu favorisat une si injuste entreprise d’offencer et quereler autrui pour nostre commodité“.³⁵) Auch Kardinal Richelieu betonte den reinigenden und stabilisierenden Effekt von äußeren Staatenkriegen für den aus dem Bürgerkrieg hervorgegangenen französischen Staat.³⁶) Die Umkehrung des Bellizismus von innen nach außen, die Ableitung der im konfessionellen Bürgerkrieg erfahrenen Gewalt in den äußeren Staatenkrieg, wurde zu einem wichtigen Bestandteil der Kriegsbestimmungen der folgenden Epochen. Nicht zu übersehen ist dabei zunächst die Steigerung des monarchischen Herrschaftsanspruches und Souveränitätsbegriffes. Aus ihm ergab sich nicht allein der monarchische Zugriff auf das Gewaltmonopol, sondern auch ein neuartiges Deutungsmonopol des Krieges. Es war nicht länger eine konfessionelle Partei, sondern allein der Monarch, der Beginn und Ende eines Krieges definierte, den Konfliktaustrag rechtfertigte und damit den Charakter des Konflikts präjudizierte.

Nach den Verwüstungen des Landes durch die konfessionellen Bürgerkriege bot der erste Krieg Frankreichs nach dem Ende des inneren Konflikts gegen Spanien von 1595 Heinrich IV. eine Chance, den äußeren Konflikt als Integrationsmittel nach innen zu nutzen und zur Überwindung der Bürgerkriegserfahrungen beizutragen. Unter Hinweis auf die Tradition der antifranzösischen Politik Spaniens ließ sich der äußere Krieg als Vergeltung für die spanischen Interventionen während des Bürgerkrieges interpretieren, während gleichzeitig von den konfessionellen und politischen Konflikten innerhalb der französischen Gesellschaft abgelenkt werden konnte: „cette guerre étrangère est issue,

³⁵) Michel de Montaigne: *Essais* (1595), 2, 23, hrsg. von Pierre Michel, Bd. 4, Paris 1957, S. 24.

³⁶) Vgl. Edmund Silberner: *La Guerre dans la pensée économique du 16^e au 18^e siècle*, Paris 1939, S. 12 ff.; Kurt von Raumer (Hrsg.): *Ewiger Friede. Friedensrufe und Friedenspläne seit der Renaissance*, München 1953, S. 69, und Brunner/Conze/Koselleck (Hrsg.): *Grundbegriffe*, Bd. 2, S. 564; vgl. auch Klaus Malettke: *Konzeptionen kollektiver Sicherheit in Europa bei Sully und Richelieu*, in: A. Buch (Hrsg.): *Der Europa-Gedanke*, Tübingen 1992, S. 83–106, sowie David Parrott: *Richelieu’s Army: War, Government & Society in France 1624–1642*, Cambridge 2001.

comme une branche, du tronc de celle de la Ligue, ou plus tost que celle de la Ligue est un rejetton de la vielle souche de celle d'Espagne: et que de ceste longue tragedie de guerre civile, l'Espagnol avoit resolu de jouer le principal et dernier personnage. Car toutes les rebellions des sujets de sa Majesté n'ont esté suscitées et fomentées que par les artifices, l'argent, et les forces de cest ancien ennemy de nostre patrie, de laquelle il esperoit de faire une adjonction à son domaine³⁷⁾ Die gedachte Einheit Frankreichs im Sinne eines im Königtum repräsentierten Sonderbewußtseins setzte die Abgrenzung von einem äußeren Gegner voraus, die über konfessionelle Trennlinien hinausging und sich deshalb zur Integration nach innen eignete. Der „ennemy de nostre pays“ ließ die traumatische Erinnerung an den Bürgerkrieg zurücktreten.

Der Krieg gegen Spanien erwies in den Augen der französischen Zeitgenossen die Unterstützung Gottes für den Monarchen und den französischen Staat: „C'est un merveilleux aveuglement, et une opiniastreté extreme, de ne voir ny croire la grande assistance de Dieu à la conservation de l'Estat de France“³⁸⁾ Der Sieg markierte einen weiteren Schritt auf dem Weg zu einem von Gott vorherbestimmten Ziel, der Errichtung eines machtvollen „Empire d'Occident“ in Kontinentaleuropa, das im Krieg gegen Spanien erkennbar und zugleich als Mahnung verstanden wurde: „Le destin de la France, qui nous promet l'Empire d'Occident, nous y appelle, et si nous mesprisons les dons du Ciel, il y a danger qu'au lieu de nous continuer ses benedictions, dont il s'est montré envers nous liberalement prodigue, il ne nous prive mesmes des biens presens“³⁹⁾ Damit knüpfte man an die nationalreligiöse Qualität der Monarchie an, die als ein Erbe des Mittelalters durch den konfessionellen Bürgerkrieg in eine Krise geraten war, als die königliche Dynastie selbst die Rolle einer Religionspartei angenommen und damit ihre neutrale Position eingebüßt hatte. Schließlich befestigte der Sieg über Spanien und die Überwindung des Bürgerkrieges die Dimension der souveränen Monarchie, die Identifizierung der besonderen nationalen Stellung des Landes mit der Person des vorbildlichen Monarchen. In Heinrich IV. zeigte sich nicht allein die göttliche Auserwähltheit Frankreichs, er symbolisierte zugleich die neue Einheit des Landes nach dem Ende des inneren Konflikts. Der doppelte Sieg im Innern gegen die konfessionellen Bürgerkriegsparteien und nach außen gegen Spanien sicherte ihm eine fast mythische Stellung. Von der Person des exemplarischen Monarchen aus ließ sich nun die patriotische Qualität jedes Untertanen ableiten, sein Bewußtsein als

³⁷⁾ Discours de la déclaration de la guerre contre l'Espagnol, o.O. 1595, S. 4; vgl. Myriam Yardeni: La conscience nationale en France pendant les guerres de religion (1559–1598), Paris 1971, S. 319 und im folgenden S. 322 f. und 329.

³⁸⁾ Discours sur la reddition de la ville d'Amiens, o.O. 1597, S. 3

³⁹⁾ Discours politique sur la deroute des Espagnols, Paris 1595, S. 12; vgl. auch Discours d'Estat sur la paix et restauration de la France. Redressée à son premier honneur par les armes invincibles de Tres-chrestien et Tres-Auguste Henry III^e Roy de France et de Navarre, Paris 1598.

François. Der König bildete nun den Mittelpunkt aller anderen Identifikationsbegriffe. Gesetze, Staat und Territorium gingen allein von ihm aus und blieben in ihrer Bindungswirkung auf ihn zugeordnet. Nur der Dienst für den Monarchen konnte als Dienst an der *patrie* gelten:

Ce que tous voz sujets seront bien conseillez de suivre vostre exemple: pour s'entr'aimer les uns et les autres, à qui mieux mieux, n'ayant autre but, que de se combattre et se vaincre par toutes sortes d'honnestes et utiles offices de ferme et fidele amitié! Pour faire paroistre qui sera le meilleur François, en faisant plus de service à Vostre Majesté et à la France ... N'estes vous pas tous, François, tous patriotes, tous subjects d'un mesme Roy, tous ses enfans. Un Roy, une Loy d'Estat, une Patrie, une terre, un air, une naissance, un interest commun et de bien et de mal, de paix et de guerre.⁴⁰⁾

b) *Le roi connétable*: Die nationalreligiöse Konnotation der *patrie* und die Kriegführung als fürstliche Herrschaftsqualität

Neben die nationalreligiöse Stilisierung der mittelalterlichen Monarchie traten also seit dem 16. Jahrhundert die Krisenerfahrungen der konfessionellen Bürgerkriege und der aristokratischen Fronde in der Mitte des 17. Jahrhunderts, als der Zusammenhang zwischen der *guerre civile* und der bedrohten *patrie* erneut thematisiert wurde.⁴¹⁾ Daraus ergab sich jene Vorstellung des Opfertodes für Monarchie und *patrie*, die im 17. Jahrhundert dominierte und die sich mit christlichen Wertmustern sowie alttestamentarischen und antiken Beispielen des individuellen Opfers im Namen einer höheren Idee verband. So ließ Racine seine Esther bekennen: „Contente de périr s'il faut que je perisse, / J'irais pour mon pays m'offrir en sacrifice“.⁴²⁾ Die gallikanische Tradition des französischen Katholizismus verstärkte diese Deutung, indem sie, wie bei Bossuet, der Pflicht des Christen gegenüber Gott die Pflicht des Untertanen gegenüber der *patrie* und dem sie symbolisierenden König hervorhob: „Il faut être bon citoyen et sacrifier à sa patrie dans le besoin tout ce qu'on a et sa propre vie“. Noch deutlicher wurde diese Verpflichtung des einzelnen Untertanen bei dem jansenistischen Prediger Jean Soanen, der in einer 1683 in der Église des Feuillants gehaltenen Predigt nicht allein Religion und Vaterland als kollektive Orientierungspunkte beschrieb, sondern den Tod im Kampf für die Erhaltung des französischen Königreichs zur Pflicht jedes Christen erhob. Übertrug man diesen Gedanken auf die absolutistische Herrschaftsform, so ergab sich ein monarchisch-religiöser Bellizismus, der das Ethos des Soldaten als Untertanenideal betonte. Jeder Mensch erschien zunächst als Soldat, während sich Gott als *Dieu des armées* offenbarte:

⁴⁰⁾ Jean de Serres: *Vœu pour la prospérité du Roy et du Royaume*, Paris 1597, S. 63 f.

⁴¹⁾ Vgl. *Lettre d'un gentilhomme français, portée à monseigneur le prince de Condé par une trompette de la véritable armée du roi, pour le dissuader de la guerre qu'il fait à sa patrie*, Paris 1649.

⁴²⁾ Jean Racine: *Esther*, 1. Akt, 3. Szene, zitiert nach: *Contamine: Mourir*, S. 1687.

La religion et la patrie sont les deux grands objets qui doivent continuellement nous occuper et diriger nos études ainsi que nos travaux ... Soit qu'on aille à la guerre, soit qu'on œuvre pour l'État, il ne faut envisager que la gloire de Dieu et le bonheur de la patrie, et le chrétien, uniquement aimé du désir de son devoir, sent qu'il n'a de vie que pour en faire le sacrifice à son Dieu et à sa patrie ... la religion elle-même nous fait une loi de mourir pour la conservation du royaume ... L'Écriture nous apprend que le Tout-Puissant est vraiment le Dieu des armées, que c'est lui obéir que le défendre les intérêts de la religion et de la patrie au prix de son propre sang et que lorsqu'il s'agit de l'une et de l'autre tout homme est soldat: *omnis homo miles*.⁴³⁾

Bei Soanen trat neben das selbstverständliche Nebeneinander von Religion und Vaterland die Stilisierung des Monarchen in der antikisierenden Tradition des *pater patriae*, als „père de la patrie“. Aus dieser Qualität des Monarchen wurde die identifikationsstiftende Qualität der *patrie* abgeleitet, denn sowohl „zèle patriotique“ als auch „esprit national“ waren für ihn Ergebnisse der historischen Entwicklung der französischen Monarchie. Zumindest bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts besaßen *patrie* und *nation* noch keinen von Monarchie und Herrscherpersönlichkeit unabhängigen Eigenwert. Die monarchisch geführte Armee diente daher dem Ziel, den *honneur* von Monarch und Dynastie zu vermehren. Die Figur des *roi connétable*, des Feldhermönigs, der die Einheit von Monarchie und *patrie* symbolisierte, indem er sein Heer persönlich anführte und so sein Charisma bewies, war der unmittelbare Ausdruck dieses Ideals.

Rekurse auf die im Krieg siegreiche französische Nation und das Ideal eines europäischen Machtgleichgewichts spielten für die symbolische Praxis des französischen Absolutismus seit dem Ausgang des Bürgerkrieges, vor allem aber seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts eine zunehmend wichtige Rolle.⁴⁴⁾ Entscheidend blieb hier aber stets die überragende Rolle der Fürsten als Verkörperung der Staaten, wobei *nation* nahezu synonym zur zeitgenössischen Semantik von Staat verwendet wurde.⁴⁵⁾ Die im späteren 17. Jahrhundert zahlreichen Traktate und Monographien zur *Art de la guerre* spiegeln dies deutlich wider.⁴⁶⁾ Frankreich wurde nicht zuletzt über diese Kriegskunst-Literatur als europäisches Modell für die kriegerische Manifestation königlicher Herrschaftsansprüche wahrgenommen. Louis de Gayas Schrift von 1677 war nicht allein dem französischen König gewidmet, sondern bezog sich auf die antiken Feldhermönige als Modell für die kriegsbereite Nation und ihre Verkör-

⁴³⁾ Zitiert nach: ebd., S. 1687 f.

⁴⁴⁾ Vgl. La France victorieuse sous Louis le Grand, ballet qui sera dansé au collège de Clermont, à la tragédie d'Erixane, le 21^e jour d'août, Paris 1680, sowie zum Gleichgewichtsgedanken im 18. Jahrhundert Ludwig Martin Kahle: La balance de l'Europe considérée comme la règle de la paix et de la guerre, Berlin 1744.

⁴⁵⁾ Vgl. Jean de la Chapelle: Lettres d'un Suisse à un François où l'on voit les véritables intérêts des princes et des nations de l'Europe qui sont en guerre, 8 Bde., Basel 1704–09; vgl. Kapitel III.1.a).

⁴⁶⁾ Vgl. Jürgen Luh (Hrsg.): Kriegskunst in Europa 1650–1800, Köln 2005.

perung in der Person des vorbildhaften Monarchen. Der dominierende Gesichtspunkt der Hierarchie entsprach der Vorstellungswelt des Absolutismus mit der zentralen Position des Monarchen, in dem *patrie* und Volk aufzugehen schienen. Während das Militär den fürstlichen Herrschaftsanspruch widerspiegelte, der sich auf alle Bereiche von Staat und Gesellschaft bezog, fehlten Bezüge auf das klassisch-republikanische Ideal des individuellen Opfers für die *patrie*. Statt dessen überwogen die aristokratischen Wertbegriffe *honnêteté* und *devoir*.⁴⁷⁾ Andere Beispiele der *Art de la guerre*-Literatur vom Ende des 17. und dem Beginn des 18. Jahrhunderts dokumentieren, daß die Verknüpfung einer übergeordneten Nationsidee mit der Erfahrung des Krieges zumindest in dieser Textgattung keine dominierende Rolle spielte.⁴⁸⁾ In dem bekannten Werk des Marquis de Quincy über den *Art de la guerre* von 1727 ging es vor allem um die Verbindung von militärischem Dienst und individueller Tugendbildung. Das verriet die Perspektive des Adels, der im Offizierscorps einen sozialexklusiven Raum zu monopolisieren suchte. Allenfalls fiel die Betonung der Religion als Grundlage aller anderen *vertus* auf. Im Blick auf die aristokratische Domäne des Offiziersdienstes sollte der Kriegsdienst Ausdruck je persönlicher Tugenden sein. Auch hier sucht man einen Verweis auf *patrie* oder *patriotisme* vergebens.⁴⁹⁾ Lediglich in der herausgehobenen Position des Generals erkannte de Quincy die Bedeutung der *patrie* an, die aber stets auf den Fürsten ausgerichtet blieb. Den „Général d'Armée“ zeichne im Krieg „le zèle pour le service de son Prince & de la Patrie“ aus.⁵⁰⁾

⁴⁷⁾ Louis de Gaya: *L'Art de la guerre et la manière dont on la fait à présent. Où l'on voit les fonctions de tous les officiers, de cavalerie, de l'infanterie, d'artillerie & des vivres, depuis le général d'armée, jusqu'au simple soldat; avec la méthode de conduire les armées, de camper, d'assiéger, & de donner bataille; ensemble un estat de toutes les charges, & les noms de villes, places, citadelles, chasteaux & forts où le Roy entretient garnison; avec les termes généraux & particuliers de la guerre, dédié au Roy, Paris 1677.*

⁴⁸⁾ Vgl. Allain *Manesson-Mallet*: *Les travaux de Mars ou l'art de la guerre: contenant la manière de construire & de fortifier toutes sortes de villes & de places, selon toutes les divers manieres qui ont esté inventées jusqu'à present par les plus sçavans auteurs, & les plus fameux ingenieurs qui ont traité de cette science, La Haye 1696; Vaultier*: *Observations sur l'art de faire la guerre, Paris 1714; Louis de Cormontaigne*: *L'art de la guerre, La Haye 1741; Jacques François de Chastenot, Marquis de Puységur*: *Art de la guerre, par principes et par règles, 2 Bde., Paris 1748; Jean-Baptiste Joseph Damarzit de Sahuguet d'Espagnac*: *Essai sur la science de la guerre, ou recueil des observations de différents auteurs sur les moyens de la perfectionner, 3 Bde., La Haye 1751; Lancelot Turpin de Crissé*: *Essai sur l'art de la guerre, 2 Bde., Paris 1754; Jean Victor Traverse*: *Étude militaire, pour servir d'introduction à l'instruction méthodique de l'art de la guerre, 2 Teile, 3 Supplement-Bde., Basel 1755; Dictionnaire militaire portatif. Contenant tous les termes propres à la guerre, 2 Bde., 4. Aufl. Paris 1758; LeRoy de Bosroger*: *Principes de l'art de la guerre, Straßburg 1764, sowie [d'Ecrammeville] Essai historique et militaire sur l'art de la guerre, 3 Bde., Paris 1789-90.*

⁴⁹⁾ Vgl. Marquis de Quincy: *L'Art de la guerre: ou maximes et instructions sur l'art militaire, La Haye 1727, S. 8 und 28.*

⁵⁰⁾ Ebd., S. 30 und 33.

c) *L'esprit de la monarchie est la guerre et l'agrandissement:*Die Krise der monarchischen Kriegsdeutung
im Spiegel der aufgeklärten Despotismuskritik

Auch in der religiösen Feier des militärischen Sieges durch das *Te Deum* als Höhepunkt der monarchisch inszenierten Siegesfeier manifestierte sich zunächst die Sicht des Krieges durch die französischen Könige, doch zeigten sich hier die ersten Anzeichen eines tiefgreifenden Wandels.⁵¹⁾ Fanden unter Ludwig XIV. zwischen 1635 und 1658 fünf solcher Feiern in einem Jahr statt, bestimmte Ludwig XV. für das Jahr 1745 nicht weniger als zwölf. Die Jahre des Österreichischen Erbfolgekrieges markierten den Höhepunkt mit insgesamt 28 Feiern. Dagegen zählt man während des Siebenjährigen Krieges nur noch sieben und während des Krieges in Nordamerika nur noch zwei *Te Deum*-Feiern. Idealtypisch formulierten die zur Bestellung eines *Te Deum* verfaßten *lettres royales* die monarchische Interpretation des Krieges, wobei der auf den Monarchen hin zentrierte Wertbegriff der *honneur* dominierte. 1756 wurde der Eintritt Frankreichs in den Krieg entsprechend begründet: „avanger l'honneur de ma Couronne et protéger le Commerce de mes Etats.“⁵²⁾ Der König bestimmte als Subjekt die Sprache dieser Dokumente, indem alle politischen und staatsrechtlichen Elemente, die der Kriegsbegründung zugrunde lagen, als sein Eigentum erschienen: „mon royaume“, „mes Etats“, „ma frontière“, „mes armées“. Das war in den übrigen europäischen Monarchien kaum anders als in Frankreich. Dagegen zeichnete sich hier zwischen 1744 und 1781 eine Veränderung in der sprachlichen Charakterisierung der militärischen Gegner ab und reflektierte eine tendenzielle Veränderung in der Wahrnehmung der kriegführenden Akteure. Überwogen während des Österreichischen Erbfolgekrieges noch eindeutig der Bezug auf die Person des Königs in „mes ennemis“ oder die Bezeichnung der auf den Monarchen bezogenen fürstlich-höfischen Sphäre in „la Reine de Hongrie“ oder „la Cour de Vienne“ und erschienen Völkernamen lediglich als Bezeichnung der feindlichen Armeen in „les Anglais, les Hessois, les Hollandais, les Autrichiens“,⁵³⁾ so kündigte sich mit dem Siebenjährigen Krieg in Europa und Nordamerika ein Wandel an. Nunmehr erschienen die Feinde als territorial oder ethnisch unterscheidbare *nations*, als „l'Angleterre“ oder „les Anglais“. Versuche der französischen Monarchie wie zwischen 1620 und 1660, Völkernamen aus offiziellen Dokumenten anlässlich militärischer Siege überhaupt zu tilgen und den Krieg als Konflikt zwischen monarchischen

⁵¹⁾ Vgl. Michèle Fogel: Célébrations de la monarchie et de la guerre: Les *Te deum* de victoire en France de 1744 à 1783, in: *Viallaneix/Ehrard* (Hrsg): *Bataille*, Bd. 1, S. 35–44.

⁵²⁾ *Archives de la Guerre*, A1 3413, pièces 156, 119, zitiert nach: *Fogel: Te Deum*, S. 40 ff.

⁵³⁾ Vgl. Jean Rousset de Missy: *Histoire mémorable des guerres entre les maisons de France et d'Autriche*, 2 Bde., Amsterdam 1742.

Persönlichkeiten und Dynastien zu interpretieren, ließen sich nun nicht mehr nachweisen.⁵⁴⁾

Die im *Te Deum* aufscheinende persönlich-monarchische und religiöse Kriegsdeutung ließ sich in den letzten vierzig Jahren des Ancien régime, also seit dem Ausgang des Österreichischen Erbfolgekrieges, offenkundig immer weniger durchsetzen. Die Tatsache, daß es nach 1749 überhaupt nur noch wenige *Te Deum*-Feiern gab, verwies auf eine Veränderung in der Wirksamkeit der monarchischen Kriegsdeutung. Die zentrale Rolle des Königs als Kriegsherr, als Emanation des französischen Staates und der nationalen Religion, war in dieser Form nicht mehr überzeugend zu vermitteln. Der Krieg schien sich dem monarchischen Willen zunehmend zu entziehen, er war jedenfalls kein Monopol des Königs in seiner Selbstinszenierung als Zentrum des Staates mehr. Der Versuch, in der Feier des militärischen Sieges zugleich den Herrschaftsanspruch der absoluten Monarchie zu kommunizieren, erwies sich immer mehr als gefährlich und kontraproduktiv. Der Erzbischof von Arles konstatierte „la triste destinée de la religion ... gémissante sous les inculpations les plus contradictoires [est] ... & d’énervé par la terreur de ses dogmes le courage du guerrier & d’allumer dans les âmes l’horrible soif du carnage, par l’appareil & la pompe de ses cérémonies“.⁵⁵⁾ Diese Umkehrung des monarchischen Belizismus in eine destabilisierende Tendenz reflektierte eine latente Krise absolutistischer Herrschaftsbegründung. Der Krieg war für die französische Monarchie nach 1749 jedenfalls kein so selbstverständliches und eindeutiges Legitimationsreservoir mehr wie zu Beginn des Jahrhunderts. Vor allem die Verbindung zwischen Monarchie und nationalreligiöser Selbstvergewisserung schien äußerst fragil geworden.

Diese Entwicklung hatte sich zumindest tendenziell bereits früher angedeutet. Bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts setzte eine Interpretation ein, welche die scheinbar natürliche Identität von monarchischer Herrschaft und *patrie* in Frage stellte. So betonte La Bruyère, in einer despotischen Herrschaft gebe es überhaupt keinen Platz für die *patrie*, denn „autres choses y suppléent: l’intérêt, la gloire, le service du prince“.⁵⁶⁾ Diese Trennung von tyrannischer Herrschaft und *patrie* ließ auch den Opfertod des Untertanen nur dann als gerechtfertigt erscheinen, wenn die monarchische Herrschaft die Kriterien von Gerechtigkeit und Nützlichkeit erfüllte. Auf diesen Grundgedanken berief sich die Militärkritik der französischen Aufklärung. Ein wesentlicher Katalysator für die Kritik am absolutistischen Herrschaftsanspruch war die intensivierete Rezeption republikanischer Ideale der griechisch-römischen Antike. So fragte der französische Kanzler d’Aguesseau anlässlich des Todes von Ludwig XIV. in seiner *Mercuriale* vom 11. November 1715, welches die Bedingungen der Va-

⁵⁴⁾ Vgl. *Fogel*: *Te Deum*, S. 40 f.

⁵⁵⁾ Bibliothèque Municipale de Marseille, 993/26, zitiert nach: ebd., S. 42 f.

⁵⁶⁾ Zitiert nach: *Contamine*: *Mourir*, S. 1688.

terlandsiebe in Monarchien seien. Für ihn war diese Vaterlandsiebe im strengen Sinne überhaupt nur in Republiken möglich, in denen ein organisches Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen gleichberechtigten Bürgern herrsche, das in Monarchien fehle.⁵⁷⁾

Bei Charles de Montesquieu standen die Kritik an der despotischen Herrschaft und die Idealisierung der klassischen Republik nebeneinander. Er argumentierte für eine Trennung zwischen absolutem Staat und Vaterlandsiebe: „Dans le gouvernement monarchique, l'État subsiste indépendamment de l'amour de la patrie“. Die wirkliche Vaterlandsiebe erkannte er im Vorbild der Griechen und Römer, hinter die das Idealbild des christlichen Herrschers und des durch ihn symbolisierten Gottesgnadentums zurücktrat. Die der Antike folgenden Epochen hätten demgegenüber die Bindung des einzelnen an das Gemeinwesen immer weiter untergraben. Hinter dem Bekenntnis zum antik-republikanischen Ideal der *patria* stand eine kritische Distanz zur absoluten Herrschaft, die sich nicht auf loyale Bürger, sondern bezahlte Söldner stütze.⁵⁸⁾ Gegenüber den Söldnerheeren als Werkzeug absolutistischer Machtausübung vertrat Montesquieu das Ideal einer weitgehenden Identität von Volk und Militär, wie er es am ehesten in einem Milizheer als Ausdruck des klassischen Republikanismus erkannte: „Pour que celui qui exécute ne puisse pas opprimer, il faut que les armées qu'on lui confie soient le peuple, et aient le même esprit que le peuple, comme cela fut à Rome jusqu'au temps de Marius.“ Im Gegensatz zu stehenden Heeren sollten die Soldaten, für Montesquieu „une des plus viles parties de la nation“, nicht vom Rest der Gesellschaft abgesondert, sondern unter den Bürgern leben, aus denen sie hervorgingen. Die Trennung zwischen *status civilis* und *status militaris*, Bedingung des fürstlichen Gewaltmonopols und damit des aus der Erfahrung der Bürgerkriege gebildeten Souveränitätsbegriffes, ließ sich mit diesem Ideal nicht verbinden.

Aber Montesquieu ging in seiner Despotismuskritik noch einen Schritt weiter, indem er Krieg und Frieden an bestimmte Staatsformen koppelte. Aus der Idealisierung des klassischen Republikanismus formulierte er eine Prämisse, die für den bellizistischen Diskurs des 18. und 19. Jahrhunderts grundlegend werden sollte. Danach seien Krieg und Expansion natürliche Konsequenzen der monarchischen Staatsordnung, während Republiken grundsätzlich auf Frieden und Ausgleich bedacht seien: „L'esprit de la monarchie est la guerre et l'agrandissement; l'esprit de la république est la paix et la modération.“⁵⁹⁾ Mit

⁵⁷⁾ Vgl. Henri François d'Aguesseau: Œuvres, contenant les Discours pour l'ouverture des audiences, les Mercuriales, les Réquisitoires et autres discours faits en différentes occasions, les Instructions sur les études propres à former un magistrat, et autres ouvrages sur quelques-uns des objets de ces études, Bd. 1, Paris 1759, S. 254.

⁵⁸⁾ Vgl. *Contamine*: Mourir, S. 1689, sowie Marie-Madeleine Martin: Histoire de l'unité française. L'idée de patrie en France des origines à nos jours, Paris 1982.

⁵⁹⁾ Charles de Montesquieu: De l'esprit des lois, 9, 2, in: *Ders.*: Œuvres complètes, hrsg. von Roger Caillois, Bd. 2, Paris 1958.

dieser Formulierung schuf Montesquieu für alle späteren Kritiker des Absolutismus und des Ancien régime eine wichtige Argumentationsbasis. Sein Rekurs auf den klassischen Republikanismus erlaubte ihm die indirekte Kritik an der Gegenwart durch die Stilisierung eines vorbildlichen historischen Gegenmodells. Mit der Militärkritik des 18. Jahrhunderts zeichnete sich damit zum ersten Mal das Grundproblem im Verhältnis von monarchischen Herrschaftsansprüchen, Kriegsdeutungen und einem veränderten Verständnis von *patrie* ab. Für einen Teil der staatskritischen französischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts schien der Zusammenhang zwischen monarchischer *patrie* und Opfertod im Krieg jedenfalls kein verpflichtendes Ideal mehr zu sein. Voltaire, der sich als Weltbürger begriff, erachtete die Idee des *bellum iustum* als einen Widerspruch in sich selbst.⁶⁰⁾ Die sich im Laufe des 18. Jahrhunderts verschärfende Kritik am fürstlichen Militär zielte auf die Verbindung zwischen territorialer Herrschaftsgewalt und Söldnerheer als Zeichen der Despotie. Dieses Instrument, das dem Fürsten prinzipiell in dauerhafter Loyalität verbunden war, wurde nun zum Objekt zeitgenössischer Kritik, die sich nicht zuletzt unter häufig bürgerlichen Anhängern der neuen Aufklärungsphilosophie durchsetzte. Konfrontiert mit der sozialen Exklusion vom adlig dominierten Offizierskorps, sahen sie in den Söldnerheeren der Gegenwart nur mechanische Werkzeuge einer absoluten Herrschaftsgewalt, die es zu überwinden galt.

4. Deutschland

a) *Das geliebte Vaterland der Hoch-Edlen Teutschen Nation:*

Der Appell an den Reichspatriotismus
als Krisensymptom im 16. und 17. Jahrhundert

Im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation verminderte sich mit dem Zerschneiden der konfessionellen Einheit im Gebiet des Heiligen Römischen Reiches die Integrationskraft des Reichsbegriffes in der politischen Sprache Deutschlands. *An Reich* und *Nation* wurde dennoch weiterhin in Konflikt- und Krisenphasen appelliert, etwa wenn es wie im Augsburger Religionsfrieden von 1555 um eine konfessionell übergreifende Friedensregelung ging. Von besonderer Bedeutung für die Reaktivierung solcher Selbstdeutungen wurden im 16. Jahrhundert aber vor allem Kriege gegen auswärtige Feinde. In fast allen Friedensverträgen seit Beginn der Reformation bis zum Prager Frieden von 1635 ist von der *Teutschen Nation* die Rede, deren Sicherheit der Friedensschluß dienen sollte. In erster Linie stellte der Rekurs auf die *Nation* hier eine gemeinsame Grundlage nach dem Zerschneiden der politischen und konfessionellen Einheit dar, so daß sich daran keine weitergehenden Integrationser-

⁶⁰⁾ Vgl. *Contamine: Mourir*, S. 1690.

wartungen knüpfen konnten.⁶¹⁾ Insbesondere die Türkengefahr zwang den Kaiser auf den Reichstagen des späten 16. Jahrhunderts zu einer Beschwörung von Nation und Reich als überkonfessionellen Instanzen, um so auch die Unterstützung der evangelischen Stände zu gewinnen. Den Türken, so hieß es anlässlich des 1594 stattfindenden Regensburger Reichstages, stehe der Weg „in das hertz teutscher nation“ offen.⁶²⁾ 1598 sprach Reinhold von Grotenbeck von der „particular defension und widerstand des reichs deutscher nation“.⁶³⁾ Im Gegensatz zu dieser Bestimmung von „deutscher Nation“ im Kontext des Krieges konnte *Nation* sich auch auf die Gesamtheit aller Christen im Gegensatz zu den Andersgläubigen beziehen. Die Abgrenzungsfunktion des Begriffes war also nicht stark ausgeprägt.

Eine zweite Welle des Reichspatriotismus entwickelte sich im Kontext des Dreißigjährigen Krieges, als das Reich unter dem Eindruck der ausländischen Interventionen zu zerbrechen drohte.⁶⁴⁾ Hatte Abraham von Dohna bereits anlässlich des Reichstages von 1613 über den möglichen Krieg zwischen den Konfessionen geklagt, unter dem nur der gemeine Mann zu leiden habe,⁶⁵⁾ ging es im Prager Frieden vom Mai 1635 zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen als Sprecher der protestantischen Reichsstände um einen Frieden

⁶¹⁾ Vgl. *Fisch*: Krieg, S. 443.

⁶²⁾ Proposition an den Reichstag von Regensburg von 1594, zitiert nach: Winfried *Schulz*: Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung, München 1978, S. 97; vgl. auch *Braudel*: Mittelmeer, Bd. 2, S. 662; vgl. im folgenden *Brunner/Conze/Koselleck* (Hrsg.): Grundbegriffe, Bd. 7, S. 295 ff., *Schmidt*: Kriege, passim, sowie Almut *Höfer*: Den Feind beschreiben. ‚Türkengefahr‘ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450–1600, Frankfurt/M. 2004.

⁶³⁾ Reinhold von *Grotenbeck*: Außfürlich Bedencken oder Rathschlag uber dem noch schwebenden Kriegswesen in Ungarn, 1598, zitiert nach: *Schulze*: Reich, S. 32.

⁶⁴⁾ Vgl. Johannes *Burkhardt*: Der Dreißigjährige Krieg, Frankfurt/M. 1992; Konrad *Reppen*: Der Westfälische Friede und die zeitgenössische Öffentlichkeit, in: HJb 117/1 (1997), S. 38–83; Bernd *Roeck*: Der Dreißigjährige Krieg und die Menschen im Reich. Überlegungen zu den Formen psychischer Krisenbewältigung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: *Kroener/Präve* (Hrsg.): Krieg, S. 265–280; Ernst *Höfer*: Das Ende des Dreißigjährigen Krieges. Strategie und Kriegsbild, Köln 1997; Michael *Kaiser*: „Excidium Magdeburgense“. Beobachtungen zur Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im Dreißigjährigen Krieg, in: Markus *Meumann*/Dirk *Niefanger* (Hrsg.): Ein Schauplatz herber Angst, Göttingen 1997, S. 43–64, sowie Matthias *Asche*/Anton *Schindling* (Hrsg.): Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, Münster 2001.

⁶⁵⁾ Abraham von *Dohna*: Historische reimen von dem ungereimten reichstag anno 1613. Durch einen kurzweiligen liebhaber der wahrheit ans liecht gebracht, desselben jars in der weinlese nach der stroernte, o.O., ca. 1613/14, zitiert nach: Anton *Chroust*: Abraham von Dohna. Sein Leben und sein Gedicht auf dem Reichstag von 1613, München 1896, sowie nach Albrecht *Schöne* (Hrsg.): Die Deutsche Literatur vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, Bd. 3: Das Zeitalter des Barock. Texte und Zeugnisse, München 1968, S. 740.

zum Wohl von Reich und deutscher Nation. In dem in Prag unterzeichneten Friedensvertrag hieß es, daß eine Einigung „sonderlich wegen dero auffß Reichs Boden sich noch befindenden ausländischen Nationen und Kriegs-Partheyen“ verhindert worden sei. Das Ziel sei, „nach so vielen lang gewährten Kriegen und darüber ausgestandenem Elend, Noth und Zerstörung“ das „geliebte Vaterland der Hoch-Edlen Teutschen Nation“ wiederaufzurichten.⁶⁶⁾ Das Auseinanderfallen von Reich und Partikularstaaten verhinderten solche durchaus kalkulierten Bekenntnisse nicht, aber gemessen an den weitgespannten politischen Erwartungen der Reichsstände war der Wirkung solcher Positionen eine enge Grenze gesetzt. Aber der Dreißigjährige Krieg bedeutete einen wichtigen Anknüpfungspunkt für die Artikulation nationalpatriotischer Bekenntnisse. Anlaß für den Appell an das fürstlich-partikulare *Vaterland* war bereits vor 1618, im Kontext zunehmender Spannungen zwischen den Religionsparteien, der Aufruf an die Untertanen, nicht für fremde Landesherren Kriegsdienst zu leisten.⁶⁷⁾ Der 1618 ausgebrochene Krieg erschien Zeitgenossen ausdrücklich als „Religions Krieg“.⁶⁸⁾ Aus beiden konfessionellen Lagern appellierte man immer wieder an die „Teutsche Nation“, wobei man aus protestantischer Sicht damit

⁶⁶⁾ Pragischer Friedens-Schluß, welcher zwischen der Röm. Kayserl. Majestät Ferdinando II. und Churfürst Johann Georg dem I. zu Sachsen Anno 1635 zu Prag auffgerichtet worden, zitiert nach: Johann Christian *Lünig*: Das Teutsche Reichs-Archiv, Bd. 5, Pars Specialis, 1. Abt., Leipzig 1713, S. 104; vgl. *Brunner/Conze/Koselleck* (Hrsg.): Grundbegriffe, Bd. 7, S. 296.

⁶⁷⁾ Wir Friedrich von Gottes gnaden Pfaltzgrave bey Rhein, des Heyligen Römischen Reichs Ertztruchsß und Churfürst ... Entbieten allen und jeden Unsem underthanen und angehörigen ... Unsem gnädigen gruß, und fügen denselben hiemit zu wissen, daß Wir eine gute zeit hero gespüret, welcher gestalt die zeit und leufften in dem Heyligen Reich ... sich je lenger je gefehrlicher ansehen lassen ... Befehlen derwegen ... allen Unsem Underthanen ... und wollen, daß sich derselben keiner ... in einige frembde Kriegsbestallung ein: oder sich sonsten einem frembden Herrn für einen Soldaten zu dienen schreiben und ufwegen lasse, Sondern sich vielmehr im Land und dergestalt gefaßt halte, damit er in zutragenden nothfällen sich und das liebe Vatterland vor gefahr erretten helfen möge, [Heidelberg] 1614 [10. Juni] [Bayerische Staatsbibliothek München].

⁶⁸⁾ Päbstisches Post und Wechterhorn An Alle und jede der rechten reinen wahren Evangelischen allein Seligmachenden Religion zugethane und verwandte Könige, Chur- und Fürsten, Stände und Städte und alle rechtbeständige eyfferige Evangelische Christen inner und außerhalb deß heiligen Römischen Reichs Deutzscher Nation: Daraus zu hören und zu vernehmen: I. Was die Papisten von Luthero und der Lutherischen Religion halten und was demnach alle rechtbeständige eyfferige Lutheraner sich zu ihnen guts zuversehen. II. Was die Papisten von der Augspurgischen Confession halten? III. Was sie vom Religionsfrieden halten und wie weit sich auff denselben die Lutheraner in omnem eventum zu verlassen. IV. Was der S. Herr Lutheri von der gegenwehr und Assistenz in Religions Kriegen gehalten und was davon seine beständige schriftmessige Meynung gewesen etc. Allen den jenigen so sich zu deß S. Herrn Lutheri Lehr und der Augspurgischen Confession stanthafftig bekennen ... aus der vornembsten Pabisten und deß S. Herrn Lutheri selbst eygenen Schrifften ... unparteyisch zusammen getragen, o.O. 1620.

die eigene konfessionelle Identität betonte.⁶⁹⁾ Zahlreiche Kriegsdeutungen hoben den universellen Charakter des Krieges hervor, der sich zwar auf Deutschland konzentrierte, aber zugleich europäische Dimensionen aufweise und als universeller Religionskrieg zuweilen sogar heilsgeschichtlich interpretiert werden konnte.⁷⁰⁾ Der Appell an das *Vaterland* blieb aber zumeist situativ; in zahlreichen Aufrufen ging es darum, Untertanen fürstlicher Territorien vom Kriegsdienst für außerdeutsche Landesherren abzuhalten.⁷¹⁾ Auffällig war schließlich die partikularstaatliche Bedeutung von *Vaterland*, das sich nicht auf die ab-

⁶⁹⁾ Vgl. Aufrichtiger Teutscher Soldaten Regul: Oder Kurtze Erinnerung an den Teutschen Evangelischen Kriegsmann, Durch Einen der Teutschen Nation, und deß Vatterlands recht liebhabenden Evangelischen FeldPredigern, o.O. 1620; Magna Horologii Campana, Tripartita. Das ist Drëyfache im ganzen Teutschen Landt helllautende Glocke und Aufwecker der löbl. Teutschen Nation, den recht und billichmässigen defensions-Krieg wider den Römischen Papst ... von allen Evangelischen Königen Chur-Fürsten und Ständen gesampter Handt vorzunehmen, die Päpstliche Tyranny abzuwenden und den Edlen Frieden widerbringen: In dreyen unterschiedlichen Theylen verfasst, o.O. 1632; David Meyer: Indicina Synoptica, Oder Kurtze Abbildung, Darinnen erwiesen werden die wahre Ursachen dieses tödlich in Teutschland entstandenen Kriegs und die Beschaffenheit deß gantzen Reichs und Papsthumbs: daß die Könige, Chur- und Fürsten deß Teutschlands sehen mögen, vor was für ein schöne Gesponß sie sich ... zu fechten unterstehen und das liebe Vatterlandt Teutscher Nation so erbärmlich verderben, o.O. 1633, sowie Thomas Maul: Bericht Wer an jetzigem Krieg und elenden Zustand unsers geliebten Vatterlandes Teutscher Nation Schuld habe und Ursach seye: Ob die Schuld den Catholischen oder den Evangelischen oder ihnen zugleich zuzuschreiben: Und wann wider guter Frieden Ruhe und Einigkeit geschafft und erlangt werden soll Was zuthun? Auß den Reichshandlungen hinc inde eingebrachten Gravaminibus, Schrifftten und Gottes Wort genommen, o.O. 1637.

⁷⁰⁾ Vgl. Dionysius Klein: Höll Teuffelische geheime Cantezey. Das ist, Eine kurtze Entdeckung unnd Beschreibung, von deß Allergroßmächtigsten Tyrannen, und Million listigen Ertzfeindes Christlichen Namens deß Teuffels unersäglich grosser Seelen Mördererey: welche er in der Christenheit, besonders dieser Zeit in unserm geliebten Vatterland Teutscher Nation, [et]c. vermittelt erwegeten Kriegsempörungen ubet unnd handelt ... Auch Von den Mitteln wardurch die Menschen ihrem ubergrossen ewigen Unheil ... begegnen könden; Mit beygefügeten Sechs Kupfferstucken, auff welchen die unersäglich grosse Teuffelische Qual und Pein aller deren in der Höllen verdampften Menschen figurlichen gezeiget und gewissen werden, Ulm 1622, sowie Johann von Roerig: Bellis Cursus. Oder Kriegs-Lauff: Welcher gar nahe die gantze Welt, sonderlich aber das Reich Teutscher Nation durchstrafft unnd alle Stände desselben betrifft. Wie es an jetzo mit demselben bewand, Warnburg 1623.

⁷¹⁾ Vgl. etwa Salomo Heermann: Deutscher freyer Soldat: Das ist Erörterung der Fragen: I. Ob ein Gebornr Deutscher im Kriege Dienen und Rathen möge ... auch wieder sein eigen Vaterland. II. Ob er solchen Dienst wieder sein Vaterland, durch einigerley Pflicht, Bündniß, oder etwas anderes entschuldigen könne, o.O. 1636, sowie Jobst Camalinus: Deutsche Trewhertzige Warnung, An alle und jede Deutsche, Hohe und niedere KriegesOfficirer, auch gemeinen Soldaten, zu Roß und Fuß, welche sich annoch in Schwedische Kriegesdienste wieder die Wolfahrt ihres Vaterlandes auffhalten: Daß sie endlich in sich gehen, von Schwedischer Parthey abtreten, und dadurch ihr liebes Vaterland zu Friede und ruhe befördern helfen mögen, o.O. 1637.

strakte *teutsche Nation*, sondern das unmittelbare landesherrliche Territorium bezog. Für die Bestimmung patriotischer Deutungsmuster wurde mit zunehmender Dauer des Konflikts der unmittelbare lokale und regionale Erfahrungsraum zugrunde gelegt.⁷²⁾

Eine Vielzahl der zwischen 1620 und 1640 von Geistlichen verfaßten Volksdichtungen verband die Klage über die zerstörerischen Folgen des Krieges mit einem patriotischen Appell: „Hertzliches Seufftzen unnd Wehklagen, auch Christlicher Trost“ stand neben der Hoffnung auf „endlich Göttliche Hülff unsers vielgeliebten Vatterlandes, werther Teutscher Nation“.⁷³⁾ Die Reaktion auf die Kriegserfahrungen bedeutete aber keine offensive Selbstdeutung, sondern vielmehr eine defensive Antwort auf die Angst vor politischer und kultureller Fremdbestimmung, die als Folge der permanenten Interventionen auf dem Boden des Reiches begriffen wurde. Danach erschien die Nation primär durch gemeinsame Sprache und Kultur gekennzeichnet, was die Erfahrung der politischen Ohnmacht des Reiches in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges widerspiegelte. In Hans Michael Moscheroschs *Philander*-Roman von 1640/43 bildete der Krieg eine Folie, um den Verrat von „Heymat und Vatterland“ in nationalen Kategorien kritisch zu thematisieren, und dies insbesondere im Blick auf Frankreich. Das Feindbild war stärker als das Selbstbild konturiert: „Die Alten habens für die größte Verrätherey gehalten, wo einer wider seinen Herren, wider sein Heymat und Vatterland einem Fremdbden Herrn zu zoge, wie unsere Teutschen dem König von Frankreich. Ist es ein Verrätherey, wen einer einen einzigen Mänschen verräth, so ists vielmehr, wo einer eine gantze Nation, sein Vatterland ... verläßt“.⁷⁴⁾ Trotz des offenkundigen Auseinandertretens von Reich und Partikularstaaten blieb die Stellung des Kaisers als übergeordnete Instanz unangefochten.⁷⁵⁾

⁷²⁾ Vgl. Wurtznische Creutz- und Marter-Woche, Das ist, Kurtze, doch wahrhaftige, eigentliche Beschreibung, deß von Schwedischen Bannirischen Volcks ... den 4 Aprilis, dieses 1637 Jahrs, unversehenen, grawsamen Einfals, in die Churf. Sächs. Meißnische Stiftts-Stadt Wurtzen ... hernach gänzlicher Abtrennung und Einäscherung derselben: Dem Christlichen Leser und trewen Patrioten zur Condolentz und Betrachtung der grawsamen KriegsPressuren in dem lieben Vaterland, der ... Wurtznischen Bürgerschaft, zu Trost und Rettung, Leipzig 1637, sowie Johann *Risten*: Kriegs und Friedens Spiegel. Das ist, Christliche Teutsche und wolgemeinte Erinnerung an alle Kriegs- und Frieden liebende Menschen, insonderheit aber an sein vielgeliebtes Vater-Land Holstein: Worinnen die abschewliche gewel des blutigen Krieges, denn auch die männigfaltige Süsigkeiten des güldnen Friedens ... beschrieben ... Poetisch aufgesetzt und auff Friedliebender Persohnen ... begehren hervor gegeben, Hamburg 1640.

⁷³⁾ Zitiert nach: Emil *Weller*: Die Lieder des Dreißigjährigen Krieges nach den Originalen abgedruckt, Basel 1855, S. 96.

⁷⁴⁾ Hans Michael *Moscherosch*: Gesichte *Philanders* von Sittewald, 1640/43, zitiert nach: *Brunner/Conze/Koselleck* (Hrsg.): Grundbegriffe, Bd. 7, S. 298.

⁷⁵⁾ Vgl. Kurt *Wels*: Die patriotischen Strömungen in der deutschen Literatur des Dreißigjährigen Krieges, Greifswald 1913; Irmgard *Weithase*: Die Darstellung von Krieg und Frieden in der deutschen Barockliteratur, Weimar 1953; Adam *Wandruszka*: Reichs-

So sehr der Dreißigjährige Krieg zu einer Welle nationalpatriotischer Dichtungen führte, so blieb doch die Mehrzahl dieser Zeugnisse bei der bloßen Zeitklage stehen. Dem entsprachen die meisten Rekurse auf Vaterland und Deutschland, so etwa bei Martin Opitz, wenn er von „Des schweren Krieges Last / den Deutschland jetzt empfindet“ sprach.⁷⁶⁾ 1632 hieß es bei Daniel Czepko von Reigersfeld: „Wo Freyheit ist und Recht, da ist das Vaterland, / Dis ist uns aber nun und wir ihm unbekant“.⁷⁷⁾ Die Anlehnung an den politische Ordnung und Recht verheißenden Reichsbegriff war offenkundig. Auch in Johann Rists Friedensspiel *Das Friedejauchtzende Teutschland* trat diese überkommene Verknüpfung zwischen dem Reichsgedanken und dem ansonsten unscharf konnotierten Begriff *Teutschland* als Reaktion auf die Verheerungen des Krieges zu Tage, umrahmt von der Vorstellung eines göttlichen Sündengerichts im Krieg: „Teutschland / ach ja / Teutschland das herrlichste Kaiserthumb der Welt / ist nun mehr auff den Grund ausgemergelt / verheeret und verderbet / diß bezeuget die Warheit! Der grimmige Mars oder der verfluchte Krieg ist die allerschrecklichste Straffe und abscheuliche Plage / mit welcher Gott die übermachte Boßheit und enzehlige Sünden des unbußfertigen Teutschlandes nunmehr gantzer dreissig Jahre hat heimgeleuchtet / diß saget die Wahrheit!“⁷⁸⁾ Demgegenüber fehlte ein kollektives Selbstbild im Sinne einer offensiven Reichsidee. Es überwog eine defensive Reaktion, die an überkommene Reichsvorstellungen anknüpfte, aber mit der politischen Wirklichkeit nach 1648, dem Auseinandertreten von Reich und Staaten, nicht mehr viel gemeinsam hatte.⁷⁹⁾

patriotismus und Reichspolitik zur Zeit des Prager Friedens von 1635. Eine Studie zur Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins, Graz 1955, sowie Michael Stolleis: Reichspublizistik und Reichspatriotismus vom 16. zum 18. Jahrhundert, in: Trierer Beiträge. Aus Forschung und Lehre an der Universität Trier 22 (1993), S. 21–28.

⁷⁶⁾ Martin Opitz: Trost Gedichte In Widerwertigkeit Des Krieges; In vier Bücher abgetheilt Vnd vor etzlichen Jahren von einem bekandten Poeten anderwärts geschrieben, Leipzig 1633, zitiert nach: *Schöne* (Hrsg.): Barock, S. 743.

⁷⁷⁾ Daniel Czepko von Reigersfeld: Fragment (ca. 1632), in: *Collectio Variorum Fragmentorum*, Pars tertia, o.O. 1720, zitiert nach: *Schöne* (Hrsg.): Barock, S. 747.

⁷⁸⁾ Johann Rist: *Das Friedejauchtzende Teutschland Welches Vermittelst eines neuen Schauspieles theils in ungebundener theils in gebundener Rede und anmuthigen Liedern Mit neuen von Herrn Michael Jakobi bey der löblichen Stadt Lüneburg wolbesteltem Cantore und fürtrefflichen Musico, künst- und liebeich gesetzten Melodeien, Denen mit guter Ruhe und Frieden nunmehr wolbeseligten Teutschen Teutsch und treu-meinentlich vorstellet* Johann Rist, Nürnberg 1653, zitiert nach: *Schöne* (Hrsg.): Barock, S. 750.

⁷⁹⁾ Die Kriegserfahrungen des 17. Jahrhunderts hatten offenkundig starken Einfluß auf die semantische Konnotation des *Volks*-Begriffes im Deutschen. Zwischen 1517 und 1648 traten nichtmilitärische Bedeutungen von *Volk* gegenüber militärischen und mit dem Erfahrungsraum des Krieges verbundene Konnotationen klar zurück. *Volk* bezeichnete zunehmend das *Kriegsvolk* und das militärisch geworbene *Volck*. Diese tendenzielle Militarisierung des Volksbegriffes kann als Konsequenz der Kriegserfahrungen im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges gedeutet werden; vgl. Abschied des Augsburger Reichstages, 25. September 1599, zitiert nach: Karl Zeumer (Hrsg.): *Quellensammlung*

b) *Ehrgeiz, Atheistery, Untreu, Falschheit, Verrätherey und Tyranny*:
Das Feindbild Frankreich und das Paradigma des Monarchenkrieges

Am Ende des 17. Jahrhunderts lassen sich in den zeitgenössischen Kriegsdeutungen zwei konkrete Themen identifizieren, die Anlaß für patriotische Appelle an das Reich boten. Zum einen reagierte man auf die wiederauftretende Türkengefahr mit dem Aufruf zur Einigkeit der ganzen Christenheit und unterstrich den überkonfessionellen Aspekt.⁸⁰⁾ Die Abwehr der Türkengefahr bot dabei Anlaß zur Stilisierung individueller Heldenfiguren, so vor allem im Bild Kaiser Leopolds I. und des Prinzen Eugen.⁸¹⁾ Daneben zeigte sich die Funktion des Krieges, Charaktereigenschaften verschiedener Völker zu unterscheiden, vor allem im Hinblick auf Frankreich. So hob man seit der Mitte des 17. Jahrhunderts immer öfter negative Eigenschaften hervor, die sich dezidiert nicht mehr nur auf einen einzelnen Monarchen oder seine Dynastie bezogen, sondern die kollektiv und auch konfessionell bestimmt wurden. Die Franzosen schienen dabei „Ehrgeiz, Atheistery, Untreu, Falschheit, Verrätherey und Tyranny“ zu

zur Geschichte der Deutschen Reichsverfassung in Mittelalter und Neuzeit, Bd. 2, 2. Aufl. Tübingen 1913, §§ 49 ff., S. 351; Pragerischer Friedensschluß, ebd., S. 111 und 114 ff.; vgl. Peter *Blickle*: Untertanen in der Frühneuzeit. Zur Rekonstruktion der politischen Kultur und der sozialen Wirklichkeit Deutschlands im 17. Jahrhundert, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 70 (1983), S. 483–522, hier: S. 485 f., sowie *Brunner/Conze/Koselleck* (Hrsg.): Grundbegriffe, Bd. 7, S. 299 f.

⁸⁰⁾ Vgl. bereits Türckisches Post- und Wechterhorn: An Käyser Könige, Chur- und Fürsten, Stände und Städte des Heiligen Römischen Reichs Teutscher Nation: auch alle andere Potentaten Christliches Glaubens und Namens, so denn alle Menschen in der gantzen Christenheit. Daraus lauter zu hören und zu vernehmen, welcher gestalt der Türckische Tyrann der Christenheit Ohneinigkeit und Kriege zu bestettigung seiner längst affectirten Monarchi und Beherrschung der Christenheit sich mißbraucht, auch wie ihm bey uns Christen Thür und Thor darzu geöffnet werden ... Durch etliche Catholische und Evangelische trewhertzige Patrioten zu diesen gefährlichen Zeiten berathschlagt und zusammen getragen, o.O. 1620; Erasmus *Francisci*: Die heran dringende Türcken-Gefahr: Das ist; Wohlgemeinte doch unvorgreifliche Erinnerung in was hochbesorgtem und gefährlichem Zustande unser liebes Vatterland Teutscher Nation und das gantze Heil. Röm. Reich jetziger Zeit stecke: auch wie diesem blutdürstigem Erb- und Ertz-Feinde fruchtbar und ersprießlich zu begegnen wäre, o.O. 1663; Balthasar *Knellinger*: Predigten zu Zeit deß Türken-Kriegs Von Anno 1683: In welchen das Christen-Volk Zur Buß, und Andacht, Dann auch Zu Lob- und Dank-Sprechung Auffgemahnet worden, 4 Bde., München 1687–92, sowie Ausführliche ... Beschreibung des gegenwärtigen Türken-Kriegs, Augsburg 1717.

⁸¹⁾ Vgl. Maria *Goloubeva*: The Glorification of Emperor Leopold I in Image, Spectacle and Text, Mainz 2000, S. 123 ff., sowie Jutta *Schumann*: Die andere Sonne. Kaiserbild und Medienstrategien im Zeitalter Leopolds I., Berlin 2003, S. 103 ff. und 116 ff.; vgl. auch Eugen *von Savoyen-Carignan*: Bellona die Kriegs-Göttin überreicht dem Durchleuchtigsten Printzen, und Grossen Feld-Capitain Francisco Eugenio Hertzogen von Savoyen und Piemont Einen auff's frisch gewundenen Palm-Krantz, Mit beygefüger Anzeigung der ihre Kayserl. Majestät von denen Türcken durch den Friedens-Schluß zu Passarowitz abgetretenen Landen, Kempten 1719.

verkörpern.⁸²⁾ Die militärischen Operationen gegen linksrheinische Reichsterritorien katalysierten nicht allein die Artikulation solcher Stereotypen, sondern zumindest quantitativ auch die Projektion einer *teutschen Nation* und eines einheitlichen *Vaterlandes*, das es in der politischen Realität so nicht gab.⁸³⁾ Gerade die Probleme einer effektiven Verteidigung des Reiches erwiesen die kompensatorische Funktion solcher Appelle.⁸⁴⁾ Nach 1650 setzte sich die Diskrepanz zwischen dem dominanten Feindbild und dem konturlosen Selbstentwurf fort.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts registrierte man vor dem Hintergrund der europäischen Erbfolgekriege sehr genau die Verdichtung von Kriegserfahrung

⁸²⁾ Bartholomaeus *Threnemann*: Der Frantzösischen Nation Historischer Laster- und Kriegs-Spiegel: Darinnen Deroselben unbeschreiblicher Ehrgeiz, Atheisterey, Untreu, Falschheit, Verrätherey und Tyranny so Sie mit Morden und Schänden ... an vielen Orten, sonderlich In dem Unglückseligen Elsaß verübet, Kürztlich entworfen und allen Ehrlichen Teutschen zur guten Nachricht herfür gegeben worden, o.O. 1678.

⁸³⁾ Vgl. Christian *Hoburg*: Vaterlandes Praeservatif. Das ist: Feurig Seufftzer und andere heilsame Mittel wie die grosse Krieges-Flamme in unserem lieben Vaterlande ja in der gantzen Christenheit gründlich könne gelöscht werden ... für die Sieben tausend welche ihre Knie für dem Baal nicht gebeuet aufgesetzt, Frankfurt/M. 1677; Frantzösische Kriegs-Folter Oder Soldaten-Teufel: Auff den Schauplatz Teutscher Nation gebracht und vorgestellt von M. S. Z., Einem alten Teutsch-gesinnten, o.O. 1677; Teuschland Traue nicht zu viel. Das ist, Was das Röm. Reich Teutscher Nation bey jetziger Zeit sich gegen die Europäischen Mächten zu versehen sonderlich aber ob es von denen Frantzösischen Messures was zu besorgen habe; Ob dem Armistitio zu trauen? und was sonst die gegenwärtigen Coniuncturen in Europa demselben vor Glück und Unheyl bringen möchten: Nebst Vielen Curiösen Denckwürdigkeiten und Iudiciis Politicis von denen vornehmsten Kriegs-Actionen so bißhero in Europa vorgangen seyn, o.O. [ca. 1685], sowie Warhafftes Nacht-Gesichte Zweyer sonderbaren am Himmel gestandenen Wetter, Welche vorstellen: Römischen Reichs unvermutheten schnellen Kriegs-Schall Und Franckreichs plötzlich darauf betreffenden Unfall: Der Teutschen Nation, und deren Mitgewogenen zum Trost und zur erfreulichen Vorsage; Der Frantzösis. Nation aber samt ihrem Anhang zum Erschröck und endlichen Trauer-Klage herauf gegeben, o.O. 1688.

⁸⁴⁾ Vgl. Johann Dietrich *Gulich*: Wahres Interesse deß Heil. Römischen Reichs: Oder Rechtmäßige Fürstellung Der jenigen Hauptpunten, Worauff das Interesse und die Wohlfahrt des Heil. Römischen Reichs und deß allgemeinen Vaterlandes Teutscher Nation sonderlich dieser Zeit beruhe und gegründet sey: Item Wie das Heil. Römische Reich Teutscher Nation in Friedens- und Krieges-Zeiten so wohl innerlich als wider alle äusserliche feindliche Gewalt könne erhalten werden Auß den bewehrtesten so wohl alten als neuesten Publicisten und andern Curieusen Schrifften dieser Zeiten zusammen getragen, Osteroda 1689, sowie Daniel *Klesch*: Im Nahmen Jesu des Alten der Tage; Abermahliger wehmütiger doch auffrichtiger frymündiger Hell-lautender öffentlicher hochfeyerlicher Zuruff und Treuhertzige Warnungs-Anrede Eines unschuldig-vertriebenen Elend-Mannes ... An die ... Deutsche Völckerschaft Und Ihrer ... Heermänner und Hertzoge Welche in diesen ... Mord-Krieg noch immer zu Felde liegen ... Wider die bekannten Ertz- Erb- und Erd-Feinde des Heil. Röm. Reichs Deutscher Nation ... mit hertzlichem Wunsch eines gedeyllichen Neu-Jahrs-Segens, Halle 1695.

gen.⁸⁵⁾ Im Blick auf die Gegenwart erschien Zeitgenossen die Vielzahl europäischer Kriege wie ein „Labyrinth“ und „blutiger Irr-Garten“. Den Grund für das „Staats= und Kriegs=Labyrinth“ erkannte man aus deutscher Perspektive in einer machtpolitisch ausgerichteten Staatsraison, die man auf die Prämissen politischer Notwendigkeit und die französische Diplomatie zurückführte:

Nachdem die Machiavell- und Mazarinischen gefährlichen Staats- und Kriegs-Reguln [sic!] an denen Christlichen Höffen derer Europaeischen Potentaten auffkommen und gleichsam eingewurzelt, ist fast gantz Europa von selbiger Zeit theils eine verschmutzte Staats- theils blutige Kriegs-Schule gewesen, welche niemals der Christenheit einen gewünschten und beständigen Frieden gegönnet, sondern die Christlichen Reiche und Länder aus einem Krieg in den andern aus einer Verwüstung in die andere verfallen müssen zum unbeschreiblichen Schaden und Hertzeleid derer Inwohner und Unterthanen.⁸⁶⁾

Entscheidend an diesen Kriegswahrnehmungen war vor allem die Rolle von Monarchen, Dynastien und Höfen als Kriegsakteuren.⁸⁷⁾ Die kaiserliche *Kriegs-Declaration* an Frankreich von 1702 definierte den Konflikt als persönlichen Monarchenkrieg. Das Dokument erklärte „den König in Frankreich nicht minder als den Herzog von Anjou, deren Angehörige und Untergebene, Helffere und Helffers-Helffere vor Unsere“ zu „öffentliche[n] Feinde[n]“.⁸⁸⁾ Auch Georg Zenners *Kriegs- und Friedenslexikon* von 1734 konzentrierte sich allein auf Staaten, Monarchen und Dynastien. Kriegsgründe, so Zenner in der Vorrede, ergaben sich aus den persönlichen Charaktereigenschaften, nicht aber aus dem Antagonismus zwischen Völkern. Lediglich konfessionelle Kriege unterschieden sich von diesem Muster: „Die meisten Kriege sind wohl aus dem verdammten Klee-Blatt, Ehr, Geldgeiz und Wollust der Männer entstanden, wenige aber auch von Weibern, und aus andern Affecten, als der Rache, Eyffer-sucht und Neid gegen den Nachbar, auch vermeinten Religions Eyffer, Gewissens-Zwang und gar vorgewandten Dienst gegen Gott angezettelt wor-

⁸⁵⁾ Vgl. *Chilemont*: Europäischer grosser Kriegs- und Staats-Rath, o.O. 1702; Die zeit-curieuse Staats-Balance über den jetzt wütenden Krieg in denen Europäischen Reichen und Ländern, Köln 1704; Das stürmende Kriegs-Wetter in Europa, Köln 1705; Aller-neueste bisher geheime, und sehr gebräuche Kriegs-Maximen nebenst Apollinis und der Astraeae wahrhaftiges Staats-Oraculum über den gegenwärtigen äusserst verwirten und höchstbetrübten Zustand Europae; mit Beifügung Staatistischer Glaubens-Artikul, einiger interessierten Potenzen, o.O. [ca. 1706], sowie Politische Conferenz, zwölf unterschiedlicher Standes-Personen von allen neuen vorfallenden Friedens- und Kriegs-Begebenheiten der ganzen Welt, Im Monath December 1707, o.O. 1707.

⁸⁶⁾ Das europäische Staats= und Kriegs=Labyrinth, worinnen beschrieben/welcher Gestalt und warum das christliche Europa/sambt dessen höchsten Häuptern/von vielen Jahren hero fast nicht anders/als ein friedens-gehässiger und blutiger Irr-Garten gewesen ... insonderheit was der frantzöss.-spanische Krieg endlich voreinen Ausgang nehmen werde, Köln 1702, S. 1.

⁸⁷⁾ Vgl. etwa Politische Nachsinnlichkeiten und Reflexiones auf Die Um- und Anstände gegenwärtiger Staats- und Kriegs-Beschaffenheiten, o.O. [ca. 1700].

⁸⁸⁾ Kayserliche Kriegs-Declaration gegen den König von Frankreich, o.O. 1702, o.S.

den“⁸⁹⁾ Doch auch innerhalb dieses Interpretationsrahmens existierten kollektive Bestimmungen, die den europäischen Völkern besondere Eigenschaften zuordneten. So erschien „Teutschland“ als „trutzig“, England sei „von Natur hochmüthig“ und die „Französische Nation gehäßig“.⁹⁰⁾ Die negative Wahrnehmung vor allem Frankreichs und Spaniens entwickelte sich in diesem Zusammenhang zu einem Topos deutscher Kriegsdeutungen. Neben der Klage über die französische Expansion am Rhein und die dauernden Angriffe auf Reichsterritorien standen der Appell an das Reich und die Forderung nach einem konsequenten Reichskrieg gegen den äußeren Feind. Frankreich blieb in diesen Deutungen der Inbegriff betrügerischer Diplomatie und bloßer „Friedensmascarade“.⁹¹⁾ Es stelle sich von jeher gegen die Interessen aller anderen europäischen Staaten. Der Kontinuität antifranzösischer Stereotypen entsprach das Bild des von Frankreich bedrängten Reiches.⁹²⁾ Aber es blieb zumeist bei dieser Klage,

⁸⁹⁾ Georg Amandus *Zenner*: Compendieuses Staats-Historisches Kriegs- und Friedenslexicon, Nürnberg 1734, S. 4 f.; vgl. David *Fassmann*: Allgemeines Kriegs-Protocoll der blutigsten Kriege in der Welt, Frankfurt/M. 1741.

⁹⁰⁾ Curieuse Staats-Gespräche über den noch währenden Spanischen Successions-Krieg und die von Franckreich gethane Friedens-Vorschläge; ingleichen von der Krieges-Macht und Land-Ausschusse der vornehmsten Europäischen Potenzen, Köln [1711], S. 6 f.

⁹¹⁾ Franckreichs betrügliche Friedensmascarade, wie solche bey diesen anoch fortwährenden Krieg ... zu dem Utrechtischen Congress ... gespielet worden, Köln 1712; vgl. Manifest enthaltend die Ursachen, warum die Staaten General ... genöthiget worden sind, gegen die König von Franckreich und Spanien den Krieg zu declariren, o.O. 1702; Franckreich durch seine eigene Künste zu überwinden Oder Vorstellung der Französ. Kriegs- und Cammer Wirthschaft ..., Augsburg 1703; Wahrhafte Geschichts-Erzelhung, welcher gestalt ... Speyer nach des Königs von Franckreich fürgenommenen Bruch des ... Stillstandes von desselben Kriegs-Völkern überfallen worden, Speyer 1709; Das Nach Frieden Seuffzende Europa, Bey seinen höchst-verderblichen Kriegen und langwieriger Unruhe, Welche Franckreich vornehmlich duch seine unnöthige und unglückliche Kriege und Despotische Herrsch-Sucht verursacht, zu seinem eigenen Spott und Ruin seines Reichs, Indem die Städte um ihre Privilegien, die Parlamente um ihre Autorität, auch die andern Unterthanen um ihr Vermögen und Nahrung, ja ins äusserste Verderben gebracht worden seyn. Ein denckwürdiges Exempel Christlicher Regenten, Insonderheit Was das beste Mittel sey, den König zur Raison und beständigen Frieden zu brinen, Köln 1710, sowie Manifest worinnen die Ursachen angeführet, welche Franckreich bewogen, sich mit Spanien in einen Krieg einzulassen, o.O. [ca. 1711]; *Classicum Belli Hispano-Gallici* oder gründliche Ausführung, daß der jetzige Krieg wegen der Spanischen Succession das ganze Reich angehe, zu dessen Fortführung alle und jede des Heyl. Römischen Reichs Chur-Fuersten, Fürsten und Stände mit aller Macht zu concurriren schuldig seyen, o.O. 1702, S. 4; vgl. auch *Vom Reichs-Kriegs-Rechte* insgeheim, o.O. 1723.

⁹²⁾ Vgl. Unpartheyische Betrachtungen Über die gegen denen Gräntzen des Heil. Röm. Reichs machende starke Frantzösische Kriegs-Zurüstungen, und die deßhalb vorwendende Ursachen, o.O. 1733, sowie vor allem Politische Betrugs-Historie von Franckreich, oder die wenig-aufrichtige Aufführung des Französischen Hofes bey Kriegs- und Friedens-Geschäften aus den Kriegs- und Friedens-Handlungen, so seit etlichen hundert Jahren die Crone Franckreich mit den Mächten von Europa, vornehmlich aber mit

ohne daß sich damit Ansätze einer weitergehenden reichspatriotischen Selbstdeutung verbanden. Das Feindbild französischer Monarchenpolitik schuf wichtige Anknüpfungspunkte für spätere nationalpatriotische Deutungen, weil es die langfristige Kontinuität dieser Gegnerschaft seit der Frühen Neuzeit suggerierte. Für einen patriotischen Selbstentwurf fehlte in der politischen Wirklichkeit des Reiches die Grundlage. Das zeigte sich vor allem zu Beginn der Österreichischen Erbfolgekriege seit 1740 und im Konflikt zwischen Österreich und Preußen. Jetzt betonten zeitgenössische Kriegsdeutungen das partikulare *Vaterland* der österreichischen Erblande oder die Bedeutung der preußischen Siege in den ersten Schlesischen Kriegen für die europäische Reputation des Landes. Der Appell an das Reich als übergeordnete Instanz trat zurück, die reichspatriotische Interpretation der Kriegserfahrungen wurde von antagonistischen habsburgischen und preußischen Deutungen verdrängt.⁹³⁾

c) Die absolutistische Staatsbildung als Trennung zwischen *Kriegsstaat* und *Civilstaat*

Das 1702 so ausführlich beschriebene *Kriegs-Labyrinth* reflektierte noch die Erfahrung blutiger konfessioneller Bürgerkriege, die durch die Überlagerung mit machstaatlichen Motiven das 17. Jahrhundert als Krisenepoche der europäischen Geschichte erscheinen ließen, und die vereinzelt Rekurse auf den *Religionskrieg* nach 1700 wiesen in die gleiche Richtung.⁹⁴⁾ Doch der Bürger-

dem gesammten Teutschen Reich, ingleichen mit ein und andern Reichs-Ständen, und insonderheit mit den durchlächtigsten Häusern Österreich und Lothringen gepflogen, zur Nachachtung und Warnung bey den jetzigen Coniuncturen der Europäischen Staats-Geschäfte bis auf gegenwärtige Zeit beschrieben, o.O. 1745.

⁹³⁾ Vgl. Casimir *Grustner*: Neue Kriege von Gott für Österreich geführt; und ferneshin geführt zu werden verhoffet. Das ist: Danck- und Ermahnungs-Rede Wegen- und zu beglückten Fortgang Deren Oesterreichisch-Königlichen Waffen, Bey Öffentlich-angestellter Andacht einer Hochlöbl. Landschaft Tyrol, in der Landschäfflichen Kirche Mariae-Hilf zu Yhns-Bruck vorgetragen, [Innsbruck] 1742; Kaspar *Abel*: Caspar Abels fortgesetzte, vermehrte und verbesserte Preußische u. Brandenburgische Reichs- und Staats-Historie, Worinnen, nebst vielen nöthigen und nützlichen Zusätzen, Anmerkungen und Erläuterungen, Insonderheit des jetzigen Königs in Preussen, Friedrichs II. gloriwürdige Thaten, Kriege und Siege, Dann auch die Geschichte und Geographie des souveränen Hertzogthums Schlesien, samt denen dazu gehörigen Documenten und Friedens-Schlüssen, Mit wahrhafter und unpartheyischer Feder, so viel als möglich vorgestellt und beschrieben worden; Mit Registern, Leipzig 1747, sowie Gründlicher Beweis, daß das H. R. Reich an gegenwärtigem Krieg Theil zu nehmen, und das Gleichgewicht von Europa wiederum herstellen zu helfen verbunden, o.O. 1746.

⁹⁴⁾ Vgl. Der Römischen Kayserlichen Majestät ... wegen eines erdichteten Spargements, als ob gegenwärtiger Krieg zu einem Religionskrieg angesehen seye publice ... contestirte Declaration, Dictatum Regensburg den 12. April 1703 (resp. 22. April 1703), o.O. [1703]; Augustin *Fuhrmann*: Rettung der Alten Wahren Christlichen Catholisch-Evangelischen Religion wider etliche Hinderungen, welche unter den Religions-Kriegen des Satans unvermerckt gesäet, Amsterdam 1710, sowie Die seufftzende Pfaltz,

krieg, im 16. und 17. Jahrhundert die wichtigste Herausforderung des Staates, stellte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts keine unmittelbare Gefahr mehr dar. Dies war die Voraussetzung für die Entwicklung neuer Kriegsdeutungen, für die vor allem die Idee der Staatssouveränität, die Prämissen des europäischen Völkerrechts und das Ideal einer europäischen Machtbalance maßgeblich wurden.⁹⁵⁾ In der lexikographischen Wahrnehmung des Krieges überwog im frühen 18. Jahrhundert zunächst die Diskussion der Bedingungen für das *bellum iustum*. Die Komplexität zwischenstaatlicher Beziehungen in der Wirklichkeit stellte aber die aus der klassischen Naturrechtslehre abgeleitete Koppelung von *bellum iustum* und *bellum punitivum*, also die Vorstellung eines durch einen gerechten Krieg bestrafte schuldhaften Unrechts, in Frage. So mündete die seit der Frühen Neuzeit zu beobachtende Ausweitung gerechter Kriegsgründe in die Konzeption eines *bellum iustum ex utraque parte*, bei dem für die Definition schuldhaften Unrechts die Perspektivität der Akteure anerkannt wurde. So führte das Zedlersche Universallexikon 1737 aus: „Weil aber auf beiden Teilen solche Handlungen können vorgefallen sein, die unrecht, so kann der eine Teil in Ansehung der einen Handlung recht, der andere unrecht, in einer andern aber dieser recht, und jener unrecht haben, und folglich können beide rechtmäßige Ursache zum Kriege haben“. In diesen Rechtfertigungsmustern spielte der Rückgriff auf national bestimmte Deutungen keine Rolle, denn es ging primär um die Definition des Kriegszustandes als Konfliktfall zwischen souveränen Staaten, für die sich das traditionelle Konzept der Bestrafung von Unrecht nicht mehr anwenden ließ. Da „also eines das andere nicht durch Strafen, wie in gemeinen Wesen, zu Beobachtung der schuldigen Pflichten anhalten kann“, erschien es unumgänglich, „die Sache dem Ausfalle des Krieges zu übergeben“.⁹⁶⁾ Hier garantierte der Fürst im Innern durch die *summa potestas iurisdictionis* Frieden und Sicherheit, so daß der Krieg zum rein äußeren Phänomen wurde. Der fürstliche Staat symbolisierte die Trennung zwischen der *suprema potestas imperandi et iudicandi* im Innern und der *potestas bellandi* nach außen. Das reduzierte auf der Basis eines staatlichen Gewaltmonopols den Kreis derje-

oder Hist. Erzählung der zum öfftern erregten Kriege Grausamkeit, und Tyranny, welche der Pabst durch Aufhetzung großer Potentaten ... zu allen Zeiten der Evangelischen Kirchen erwiesen, Frankfurt/M. 1720.

⁹⁵⁾ Hugo Grotius/Philipp Balthasar Sinold von Schütz/Christian Thomasius: Drey Bücher vom Rechte des Krieges und des Friedens, Mit 1 Titelkupfer, Aus d. Lat. übers. durch P. B. S. G. Schütz. Nebst einer Vorrede Gr. Thomasii, Leipzig 1707; Hugo Grotius/Johann Heinrich Schweitzer: Vom Kriegs und Friedens-Recht, Zürich 1718; Neue Erläuterung der Europäischen Balance, als der vornehmsten Richtschnur des Kriegs und des Friedens, Hannover 1746, sowie Patriotische Vorschläge wie zu Vermeidung blutiger Kriege unter freyen Völkern dauerhafte Verträge und nach diesen Grundsätzen der allgemeine Friede in Europa heilsam zu schliessen, Aachen 1748.

⁹⁶⁾ Johann Heinrich Zedler (Hrsg.): Großes vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, 64 Bde. und 4 Supplement Bde., Leipzig 1732–54, hier: Bd. 15, S. 1896 und 1890; vgl. Brunner/Conze/Koselleck (Hrsg.): Grundbegriffe, Bd. 3, S. 583.

nigen, die zur Gewaltanwendung berechtigt waren. Die argumentative Verbindung von Krieg und Fürstenstaat provozierte aber auch jene Kritik der Aufklärung, die im Laufe des späteren 18. Jahrhunderts neuartige Kriegsdeutungen zuließ.⁹⁷⁾ Die Zedlersche Kriegsbestimmung unterstrich auch noch den möglichen Einsatz des Militärs im Innern des Staates und reflektierte so die Wirkungsreichweite des Bürgerkriegsparadigmas, auch wenn bei dieser Quelle die zeitliche Verschiebung durch die langen Redaktionszeiten zu berücksichtigen ist, so daß die 1737 publizierte Position eher die des frühen 18. Jahrhunderts wiedergegeben haben dürfte. Das Kriegsrecht habe sein „vornehmstes Absehen“ zwar „auf die Kriegszeiten, inmittelst kann es aber auch währenden Frieden, sowohl in Absicht derer Soldaten und sonst statthaben“. Denn die Armeen „leisten nicht nur Dienste, wenn der Feind einbrechen will, sondern dienen auch zum Schutz und Schirm derer Untertanen. Die Soldaten müssen in Friedenszeiten oft zuwege bringen, daß denen Bürgerlichen Gesetzen von jedermann gehorsam nachgelebt werde“.⁹⁸⁾

Entscheidend blieb die Unterscheidung zwischen dem als Naturzustand interpretierten äußeren Krieg und dem Friedenszustand im Innern des Staates. In diesem Punkt gab es zwischen den großen europäischen Enzyklopädien keine Unterschiede: Wo der *Zedler* von 1744 zwischen „Kriegsstaat“ und „Civilstaat“ differenzierte, betonte man in der französischen *Encyclopédie* von 1778 den Antagonismus zwischen „état de nature“ und „état civil“.⁹⁹⁾ Diese Argumentation rekurrierte auf die von Thomas Hobbes formulierte Konsequenz aus der Erfahrung des *bellum omnium contra omnes*.¹⁰⁰⁾ Der Zedlersche „Civilstaat“ hatte seinen idealtypischen Ursprung in der absolutistischen Staatsbildung, also der Konzentration politischer Herrschaftsgewalt unter Ausschaltung intermediärer Zwischengewalten. Daraus ergab sich die Unterscheidung zwischen der *bürgerlichen* Gesellschaft als einer politisch selbst verfaßten Gesellschaft und dem *status civilis sive politicus*, dem „Civilstaat“, und vor allem der Gegensatz zwischen *civilis* und *militaris* als Kennzeichen absolutistischer Herrschaftslegitimation. Die Ausgrenzung des kriegerischen Erfahrungsraumes aus der Sphäre der bürgerlichen Gesellschaft zeichnete sich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts ab, als der fürstliche Staat die militärische Gewalt erfolgreich monopolisierte. Das wirkte sich auch auf das zeitgenössische Ideal der militärischen Erziehung aus. Zu ihm gehörte nicht allein der Rekurs auf antike Vor-

⁹⁷⁾ Vgl. Kapitel III.2.b).

⁹⁸⁾ *Zedler*: Universallexicon, Bd. 15, S. 1934; vgl. Hans Friedrich von Fleming: Der vollkommene Teutsche Soldat, Leipzig 1726, S. 485, sowie Johann Jakob Moser: Von der Landes-Hoheit in Militär-Sachen, Frankfurt/M. 1773, S. 192 f.

⁹⁹⁾ *Zedler*: Universallexicon, Bd. 39, S. 640 und État, in: [Jean le Rond d'Alembert/Denis Diderot (Hrsg.)] Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, par une société de gens de lettres. Mise en ordre et publiée par M. Diderot, et, quant à la partie mathématique, par M. d'Alembert, Paris 1753 ff., hier: Bd. 13, 3. Aufl. 1778, S. 147 f.; vgl. Allerneuester Kriegsstaat, Leipzig 1733–34.

¹⁰⁰⁾ Vgl. Kapitel II.5.a).

bilder, sondern auch die strikte Trennung von Gesellschaft und Militär sowie die Betonung der Standesunterschiede zwischen Adel und Bürgertum.¹⁰¹⁾ Die politische Verfassung des Staates und der äußere Krieg erschienen als zwei unverbundene Sphären: „Bürgerlicher oder Civilstaat, status civilis, status politicus ... ist eigentlich die Verfassung eines Staates oder Republik, insofern dieselbe dem Kriegsstaat entgegensteht; und begreift überhaupt alle sogenannten Zivilbediente unter sich“.¹⁰²⁾ Diese Trennung sollte einem zerstörerischen Bürgerkrieg vorbeugen und diente dem Ziel, eine Ideologisierung von Kriegszielen unter allen Umständen zu verhindern. Das Prinzip des „vis vim repellere licet“ schloß für jede Gewaltlegitimation die Berufung auf ideologische Inhalte und entsprechende kollektive Selbstentwürfe aus.¹⁰³⁾ Mit dieser Monopolisierung beugte der fürstliche Staat dem Rückfall in den Naturzustand eines allgemeinen Krieges aller gegen alle vor.

Nach innen bedeutete die Trennung zwischen „Civil-“ und „Kriegsstaat“ die Ausschaltung der überkommenen adligen Feudalgewalten. So hob Johann Heinrich Justi hervor, daß die ursprüngliche Lehensverfassung in eine Zeit gefallen sei, als der Staat „kein beständiges Kriegsheer unterhielt“, sondern auf die aus dem Adel und seinen Lehnsabhängigen gebildeten Formationen angewiesen gewesen sei. Im Zeitalter des absoluten Fürsten dagegen erlaube die auf Steuereinnahmen gegründete Staatsmacht die Unterhaltung stehender Heere, die von Feudalstrukturen unabhängig seien.¹⁰⁴⁾ Nach außen brachte diese Konstellation ein System der relativen Machtbalance zwischen souveränen Staaten hervor, und im Idealfall dienten Kriege der Wiederherstellung eines von außen gestörten Gleichgewichts. Dieses Kriegsbild geriet seit den 1740er Jahren in eine Umbruchsphase. Aufmerksame Zeitgenossen wie Justi übten Kritik am System des Gleichgewichts, das den permanenten Staatenkrieg in Europa zu fördern schien. Demgegenüber betonte Justi, es komme nicht wie in den gegenwärtigen Kriegen der monarchischen Staaten auf die bloße Vermehrung fürstlicher Reputation und dynastischen Besitzes an, sondern auf Frieden, Ruhe und Sicherheit im Innern der Staaten. Das gelte nicht allein für eine einzelne Monarchie, sondern für alle Bewohner Europas. Justis Ziel war daher die Universalmonarchie, die „für die Wohlfahrt Europas und überhaupt des menschlichen Geschlechts die größte Glückseligkeit wirken würde“.¹⁰⁵⁾

¹⁰¹⁾ Paul J. Marperger: Das wohl-eingerichtete Seminarium militare, oder Pflanz-Schul künftig geschickter Kriegs-Leute und Soldaten [Dresden 1727].

¹⁰²⁾ Zedler: Universallexicon, Bd. 39, S. 640; vgl. Eugen Rosenstock-Huussy: Die europäischen Revolutionen und der Charakter der Nationen, 3. Aufl. Stuttgart 1961, S. 241–245, sowie Brunner/Conze/Koselleck (Hrsg.): Grundbegriffe, Bd. 2, S. 746 f.

¹⁰³⁾ Jacob Bernhard Miltz: Repraesentatio majestatis imperatoriae, Ötting 1690, S. 667; vgl. Brunner/Conze/Koselleck (Hrsg.): Grundbegriffe, Bd. 1, S. 354.

¹⁰⁴⁾ Vgl. Johann Heinrich Gottlob von Justi: Staatswirthschaft oder Systematische Abhandlung aller Oekonomischen und Cameral-Wissenschaften, Bd. 2, Leipzig 1758, S. 404 f.

¹⁰⁵⁾ Ders.: Gesammelte Politische und Finanzschriften, Bd. 2, Kopenhagen 1761, S. 236 ff.

5. Großbritannien

a) Der *civil war* als traumatische Krisenerfahrung der *English nation*:
Vom *bellum omnium contra omnes* zur Stigmatisierung der *standing army*

Kriege trugen bereits vor der Mitte des 17. Jahrhunderts wesentlich zur Herausbildung eines abgegrenzten englischen Herrschaftsbereichs bei. Vor allem während des Hundertjährigen Krieges und der Behauptung gegen die spanischen Invasionspläne unter Elisabeth I. kam es dabei auch zu Ansätzen einer national-englischen Kriegsdeutung, wobei in der politischen Öffentlichkeit der frühen Tudor-Phase Kriegserfahrungen mit dynastischen Selbstdeutungen verknüpft wurden. Eine national bestimmte Kriegsdeutung bedeutete das aber keinesfalls.¹⁰⁶⁾ Auch läßt sich im Kontext dieser Kriegserfahrungen vor den 1640er Jahren kein imperiales Selbstbild rekonstruieren, denn der Erfahrungsraum blieb das englische Königreich, der von ihm ausgehende Ausgriff auf die anderen Inselnationalitäten und die Konflikte entlang der *Celtic frontier*, die zunächst primär lokale und regionale Ereignisse darstellten.¹⁰⁷⁾ Viel wichtiger wurden die großen äußeren Konflikte mit Frankreich und Spanien seit dem 15. Jahrhundert in der retrospektiven Aneignung seit dem 17. Jahrhundert, indem sie in eine lange Kontinuität von antifranzösischen und antispanischen Feindbildern eingeordnet wurden.

Dagegen markierte der Beginn der Bürgerkriege in den 1640er Jahren einen tiefgreifenden Erfahrungsumbruch, der sich unmittelbar in der Kriegsdeutung bei Thomas Hobbes niederschlug. Nach ihm bestand die Aufgabe des *Leviathan* in der umfassenden Friedenswahrung nach außen und innen. Friedenssicherung bedeutete nach Hobbes die permanente Auseinandersetzung mit der aggressiven Natur des Menschen. Solange man dem Menschen diese Natur und damit seine grundsätzliche Freiheit zugestand, war ein *Leviathan* notwendig, um zwischen Freiheit und Frieden zu vermitteln.¹⁰⁸⁾ Gegen die Natur des Menschen, dessen Naturzustand zu einem permanenten *bellum omnium contra omnes* führen werde, müsse der Frieden ständig neu gesichert werden. Die Sicherung gegen äußere Feinde wurde zur Voraussetzung für die Friedenssicherung im Innern. Aus beiden Aufgaben ergab sich die Notwendigkeit, den *Leviathan*

¹⁰⁶⁾ Vgl. P. S. Lewis: War Propaganda, passim; vgl. *Hastings*: Construction, S. 41 ff., 48 f., 55 f. und 98 f.; Stephen Gunn: War, Dynasty and Public Opinion in Early Tudor England, in: George W. Bernard/Stephen Gunn (Hrsg.): Authority and Consent in Tudor England: Essays presented to C. S. L. Davies, Aldershot 2002, S. 131–149, sowie Roger Williams: A brief Discourse on Warre, London 1590.

¹⁰⁷⁾ Vgl. Colin Kidd: British Identities before Nationalism: Ethnicity and Nationhood in the Atlantic World, 1600–1800, Cambridge 1999, sowie Bruce Lenman: England's Colonial Wars 1550–1688. Conflicts, Empire and National Identity, Harlow 2001, S. 286 ff.

¹⁰⁸⁾ Vgl. Bernard Willms: Thomas Hobbes. Das Reich des Leviathan, München 1987, S. 182–188.

mit einer ungeteilten Souveränität auszustatten, um so die Verteidigung des Gemeinwesens sicherzustellen. Dagegen sucht man eine expansive oder imperiale Bestimmung des *Commonwealth* in Hobbes' Schrift vergeblich. Das Militär blieb dem *Leviathan* als Instrument unterstellt, und die äußere Politik blieb auf Verteidigung ausgerichtet, was im Falle Englands die Konzentration auf die Flotte bedeutete. Wichtig war allerdings die Grenze des Zugriffs des *Leviathan* auf die Bürger des *Commonwealth*, die sich aus der prinzipiellen Zielsetzung des *Commonwealth* ergab. Das natürliche Recht des Individuums auf physische Selbsterhaltung begrenzte den Rahmen, innerhalb dessen der *Leviathan* Loyalität und Gehorsam einfordern konnte. Eine besondere emotionale Identifikation des einzelnen mit dem *Commonwealth*, die über diese Selbsterhaltung hinausging, gab es bei Hobbes nicht: Der *Leviathan* konnte von seinen Bürgern kein Verhalten erwarten, das ihr eigenes Leben gefährdete. Das machte das Kriegsoffer für ein abstraktes Staatsideal über die Verhinderung des *bellum omnium contra omnes* hinaus unmöglich. Hobbes unterschied zwischen *man* und *soldier*, zwischen dem freiwillig Kämpfenden einer Miliz und dem bezahlten Söldner, der sich durch Vertrag und im Wissen um die potentielle Gefahr einem Kriegsherrn unterstellte. Die Berufung auf die Erhaltung des eigenen Lebens rechtfertigte für den einzelnen sogar die Desertion, während der für Geld kämpfende Söldner auf dieses Recht verzichtet hatte.¹⁰⁹⁾ Nur für den Fall einer existenziellen Gefährdung des Gemeinwesens betonte Hobbes die Verpflichtung aller waffenfähigen Bürger zur Verteidigung.¹¹⁰⁾ Zwischen der von Hobbes betonten Grenze der Verfügungsgewalt des Staates über das Leben seiner Bürger und dieser Forderung bestand ein gewisser Widerspruch, aber er verdeutlichte genau jene Spannung zwischen der Freiheit des Menschen, seinem Recht auf physische Selbsterhaltung unter allen Umständen und dem Primat der Friedenssicherung.

Für diese Untersuchung ist Hobbes' Kriegsdeutung von besonderer Bedeutung, weil er die Idee der nach außen abgeschlossenen Souveränität des Gemeinwesens und damit die Trennung zwischen innerer und äußerer Politik entwickelte. Erst die Souveränität des *Leviathan* erlaubte die Einhegung der destabilisierenden Natur des Menschen. Nach außen entstanden dadurch unabhängige Staaten mit der Aufgabe der Friedenssicherung. Ließ sich aber der Naturzustand im Innern des Staates überwinden, blieb er in der Außenwelt der souveränen Staaten erhalten: Hier befanden sich die Staaten im klassischen Naturzustand, in dem keine allgemeine Herrschaft denkbar war. Das blieb für alle wichtigen Kriegsdeutungen der Folgezeit, mindestens bis zur Wiederbelebung des Bürgerkriegsparadigmas in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, einer

¹⁰⁹⁾ Vgl. Thomas *Hobbes: Leviathan, or the Matter, Forme and Power of a Commonwealth Ecclesiastical and Civil* (1651), hrsg. von C. B. *Macpherson*, London 1968, ND. 1985, hier: Teil 2, Kapitel 21, S. 269 f.

¹¹⁰⁾ Vgl. ebd., S. 270 und 718 f.

der wichtigsten argumentativen Anknüpfungspunkte. Zugleich ist Hobbes' Kriegsdeutung deshalb wichtig, weil er die Grenze zwischen individueller Selbsterhaltung und abstraktem Staatsideal thematisierte. Dem Primat der Selbsterhaltung entsprach die Entideologisierung der Kriegslegitimation; die Souveränität des *Leviathan* hatte keinen anderen Zweck als die Friedenssicherung nach innen und außen. Eine patriotische Imprägnierung des Verhältnisses zwischen *subject* und *Leviathan* ergab sich daraus nicht.

Daneben markierte der Bürgerkrieg aber auch eine entscheidende Periode im Verhältnis Englands zu den übrigen Nationalitäten des Inselreichs. England war es, aufgrund seiner geographischen Lage vor feindlichen Invasionen geschützt und auf seine weitgehende ethnische, sprachliche und administrative Homogenität gestützt, bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts gelungen, die keltischen Nationalitäten im Norden und Westen weitgehend zu unterwerfen. Die Ereignisse seit dem Ende der 1630er Jahre stellten diese Konstellation in Frage. Der schottischen Rebellion 1637–39 folgten die englische Niederlage von 1640 im Norden und der Ausbruch des irischen Aufstandes 1641. Im Januar 1642 hatte Karl I. die Kontrolle über zwei der drei Königreiche, Schottland und Irland, verloren.¹¹¹⁾ In den folgenden Jahren des Bürgerkrieges führten die Auseinandersetzungen zwischen König und Parlament zu einer erheblichen Steigerung zentrifugaler Kräfte, die den Zusammenhalt der einzelnen keltischen Territorien mit England bedrohte.

Vor diesem Hintergrund hob man aus der Sicht des Parlaments den besonderen englischen Charakter der *New Model Army* gegenüber dem aus verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzten Heer des Königs hervor. Nach dem Sieg der *New Model Army* über Karl bei Naseby im Juni 1645, der die militärische Unterlegenheit des Königs und die Notwendigkeit ausländischer Allianzen offenbarte, betonten parlamentarische Flugschriften, es sei „a great blessing ... that in all our battailes and armies formerly, there hath been a mixture with some of other Nations; but in this Armie ... there was not one man but of our owne Nation“.¹¹²⁾ Der Ausgang des Bürgerkrieges mit der Durchsetzung des Parlaments und der erneuten gewaltsamen Unterwerfung der keltischen Nationalitäten führte zu einer erheblichen Steigerung des englischen Selbstbewusstseins. Dazu trug die Stilisierung von Kriegsoffizieren als *patriots* und Märtyrer des parlamentarischen Kampfes um tradierte Freiheitsrechte bei. So erschien John Hampden, 1643 im Kampf gegen die royalistischen *Cavaliers* gefallen, als „that noble patriot of his country, whose losse is infinitely lamented in all places“. Das Ideal des *patriot* im Kampf um die Verteidigung der parlamentarisch verankerten Freiheitsrechte wurde zu einem wichtigen Anknüpfungspunkt.

¹¹¹⁾ Vgl. Mark Stoye: English ‚Nationalism‘, Celtic Particularism, and the English Civil War, in: HJ 43 (2000), S. 1113–1128.

¹¹²⁾ Thomason Tracts [British Library London], The Scottish Dove, 11.–18. Juli 1645; vgl. Stoye: Nationalism, S. 1127.

punkt des englischen Nationsverständnisses. Es ließ sich auch nach dem Ende des Bürgerkriegs auf den Widerstand des Parlaments gegen absolutistische Übergriffe der Monarchie beziehen. So wurde Algernon Sidney, 1683 unter Karl II. wegen Hochverrats hingerichtet, neben Hampden zu einer zweiten Märtyrerfigur für die entstehende *Whig-party*. Entscheidend war dabei die Verknüpfung der nationalen Selbstdeutung mit dem stilisierten Freiheitskampf des Parlaments. In seinem Traktat *Sydney Redivivus* von 1689 erklärte Humphrey Smith: „the blood of patriots is the seed of Asserters of the People’s Liberty“.¹¹³⁾

Schließlich entwickelte sich aus der Erfahrung des Bürgerkrieges ein neues Verhältnis zwischen Militär und Politik, das im englischen Kontext zum ersten Mal in den 1640er Jahren thematisiert wurde.¹¹⁴⁾ Mit der *New Model Army*, deren Militärführer sich nicht zuletzt durch ein gesteigertes politisches und religiöses Bewußtsein auszeichneten, entstand auf der Seite des Parlaments zunächst ein militärisch schlagkräftiges Instrument im Kampf gegen Karl I.¹¹⁵⁾ Die Konflikte nach der ersten Niederlage des Königs, sowohl zwischen den verschiedenen Gruppen im Parlament als auch zwischen Armee und Parlament, führten nach der zweiten Niederlage und dem Ende der Monarchie Karls I. schließlich zur Machtübernahme Cromwells. Damit hatte sich die Armee spätestens im April 1653, nach der Auflösung des letzten Rumpfparlaments durch Cromwell, in zwei entscheidenden Konfliktsituationen, zunächst gegen die Monarchie und dann gegenüber dem Parlament, als stärkste Macht erwiesen. Deshalb provozierte Cromwells Militärdiktatur schon bald kritische Reaktionen und wirkte als traumatische Konstante fort. James Harringtons *Commonwealth of Oceana* von 1656 thematisierte zum ersten Mal die spezifischen Gefahren, die von einer Söldnerarmee für ein politisches Gemeinwesen ausgingen. Harrington hielt eine *standing army* für unvereinbar mit den freiheitlichen Grundprinzipien eines republikanisch verfaßten *Commonwealth*. Die kritische Einschätzung Cromwells und der *New Model Army* war unübersehbar. Um diesen Gefahren wirksam begegnen zu können, favorisierte Harrington eine Bürgermiliz nach dem Vorbild klassischer Republiken. Grundbesitz, politische Partizipation und die Pflicht zur Verteidigung des Gemeinwesens bildeten da-

¹¹³⁾ Zitiert nach: Peter Karsten: Patriot-Heroes in England and America, Madison 1978, S. 21–24, 33, 40 und 184; vgl. auch Dietz: Patriotism, S. 182 ff.; vgl. auch Jörn Leonhard: „True English Guelphs and Gibelines“: Zum historischen Bedeutungs- und Funktionswandel von *whig* und *tory* im englischen Politikdiskurs seit dem 17. Jahrhundert, in: Archiv für Kulturgeschichte 84/1 (2002), S. 175–213.

¹¹⁴⁾ Vgl. Wolfgang Reinhard: Staat und Heer in England im Zeitalter der Revolutionen, in: Johannes Kunisch (Hrsg.): Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit, Berlin 1986, S. 173–212, wieder in: Wolfgang Reinhard: Ausgewählte Abhandlungen, Berlin 1997, S. 193–230, hier: S. 214 ff.

¹¹⁵⁾ Vgl. Mark A. Kishlansky: The Rise of the New Model Army, Cambridge 1979.

bei eine Einheit.¹¹⁶⁾ Seit den Erfahrungen der 1650er Jahre wurde die Ablehnung der *standing army* zu einem Topos der politisch-parlamentarischen Elite und vor allem der gegen die absolutistischen Tendenzen eintretenden *country party* und späteren Whigs, mit dem sich die Erinnerung an den Bürgerkrieg und die Suspendierung der historischen Freiheitsrechte verband. Das Schlagwort *no standing armies* wurde so zu einem Synonym für die Gefährdung der konstitutionellen Grundlagen des Landes. 1679 wurde eine *standing army* in England durch das Parlament für ungesetzlich erklärt.¹¹⁷⁾ Diese Konstellation prägte das Verhalten des Parlaments gegenüber den zurückgekehrten Stuarts und weit darüber hinaus. Auch wenn die Frage der *standing army* nicht im Mittelpunkt der *Glorious Revolution* von 1688/89 stand, schrieb die *Declaration of Rights* von 1689 den Primat des Parlaments in der entscheidenden Frage der Aushebung und Finanzierung des Militärs fest:

Whereas the late King James the second ... did endeavour to Subvert and extirpate the Protestant Religion, and the Lawes and Liberties of this Kingdome ... By levying Money for and to the use of the Crown by pretence of Prerogative for other Time and in other manner than the same was granted by Parliament. By raising and keeping a standing army within this Kingdome in time of Peace without Consent of Parliament and quartering of Souldiers contrary to Law ... the ... Lords Spiritual and Temporall and Commons ... Declare ... That levying of money for or to the use of the Crowne by pretence of Prerogative without Grant of Parliament for longer time or in other manner, than the same is or shall be granted is illegal ... That the raising or keeping a Standing Army within the Kingdome in time of Peace anlesse [sic!] it be with consent of Parliament is against Law.¹¹⁸⁾

Diese Entwicklung stand im Gegensatz zum Verhältnis von monarchischem Herrschaftsausbau und Militär in den kontinentaleuropäischen Staaten. Das Mißtrauen gegenüber *standing armies* wurde nach den 1660er Jahren zu einem Synonym für das Bekenntnis zu den konstitutionellen und konfessionellen Grundlagen Englands, für die Unterscheidung zwischen den eigenen Institutionen und der ganz anderen Herrschaftsstruktur Kontinentaleuropas, und damit für die Ausprägung eines spezifischen englischen Sonderbewußtseins. Die Wirkung der Formel *no standing armies*, Ausweis des klassischen Republikanismus und jederzeit aktualisierbares Zeichen für das gescheiterte Experiment eines kontinentalen Absolutismus in England, erhielt sich bis ins 19. Jahrhun-

¹¹⁶⁾ James *Harrington*: *Commonwealth of Oceana* (1656), zitiert nach: [Ders.] *The Political Works of James Harrington*, hrsg. von J. G. A. Pocock, Cambridge 1977; vgl. *Reinhard*: *Staat*, S. 224; G. *Nonnenmacher*: *Theorie und Geschichte – Studien zu den politischen Ideen von James Harrington*, Meisenheim 1977, sowie J. G. A. Pocock: *Introduction*, in: *Harrington*: *Works*, S. 1–152.

¹¹⁷⁾ Vgl. Lois G. *Schwoerer*: „No Standing Armies“. *The Antiarmy Ideology in Seventeenth-Century England*, Baltimore 1974, sowie J. W. *Fortescue*: *A History of the British Army*, Bd. 1, 2. Aufl. London 1910, S. 289 ff.

¹¹⁸⁾ Zitiert nach: Lois G. *Schwoerer*: *The Declaration of Rights 1689*, Baltimore 1981, S. 295 ff.; vgl. *Reinhard*: *Staat*, S. 226.

dert. Darüber hinaus wurde sie ein entscheidender Ausgangspunkt für die Entwicklung eines Sonderbewußtseins der amerikanischen Kolonien.¹¹⁹⁾ Im englischen Kontext war die Armee keine selbstverständliche Ressource, mit welcher der Monarch seine Legitimität als *roi cométable* unter Beweis stellen konnte. Eine solche monarchische Stilisierung hätte sofort die Erinnerung an die Bürgerkriege des 17. Jahrhunderts aktiviert und den parlamentarischen Widerstand mobilisiert. Daraus ergab sich die besondere Angst vor neuerlichen *civil wars* und die Bedeutung geographisch entfernter Kriege, denn nur hier gab es keine Gefährdung der politischen Ordnung des eigenen Landes durch eine *standing army*.

b) *A warlike nation?* Der Gegensatz zu Kontinentaleuropa als Erfahrungssubstrat seit dem Ende des 17. Jahrhunderts

Mit der *Glorious Revolution* von 1688/89 endete nicht allein der Versuch, in England eine absolutistische Monarchie nach kontinentaleuropäischem Muster zu etablieren. Die Berufung des protestantischen Erbstatthalters der Niederlande auf den Thron bedeutete auch, daß England stärker als bisher an kontinentaleuropäischen Konflikten beteiligt sein würde, denn Wilhelm von Oranien blieb auch nach seiner Thronbesteigung Generalstatthalter der Niederlande. Diese neue außenpolitische Zielsetzung, für die vor allem Wilhelm persönlich stand, wandte sich primär gegen das Expansionsstreben Frankreichs. Gegen den dritten Eroberungskrieg Ludwigs XIV. von 1688 bis 1697 kam es zu einer Großen Allianz zwischen England, den Niederlanden, dem Kaiser und Spanien. 1701 brachte Wilhelm eine zweite Große Allianz gegen französische Ansprüche auf die Thronfolge in Spanien zusammen. Mit ihr begann ein langjähriger militärischer Konflikt, der England in zahlreiche See- und Landoperationen verwickelte. Damit stellten die Ereignisse von 1688/89 in doppelter Hinsicht einen Umbruch dar: Erstens ging mit der konstitutionellen Neubestimmung des Verhältnisses von Monarchie und Parlament eine kritische Sicht der absolutistischen Herrschaftspraxis einher. Das kontinentaleuropäische Muster fürstlicher Herrschaft durch stehende Heere, zentralstaatliche Bürokratie und fiskalische Autonomie des Fürsten gegenüber ständischen Konkurrenzgewalten konnte sich in England so nicht entwickeln. Die jederzeit aktualisierbaren Erinnerungen an den Bürgerkrieg schienen die Gefährdung der *liberties of all Englishmen* durch solche Herrschaftsinstrumente zu belegen. Entsprechend wurde das Schlagwort der *standing armies* immer wieder als Chiffre für die despotische Unterdrückung politischer Freiheitsrechte eingesetzt.¹²⁰⁾ Nach dem

¹¹⁹⁾ Vgl. J. G. A. Pocock: *The Machiavellian Moment: Florentine Political Thought and the Atlantic Republican Tradition*, Princeton 1975, sowie Quentin Skinner: *The Foundations of Modern Political Thought*, Bd. 1: *The Renaissance*, Cambridge 1978.

¹²⁰⁾ Vgl. John Trenchard: *An Argument, Shewing that a Standing Army Is Inconsistent with a Free Government, and Absolutely Destructive to the Constitution of the English*

Scheitern der Stuarts ließ sich die Schreckensvision einer monarchischen Prärogative nach französischem Vorbild aus englischer Sicht zur Abgrenzung der eigenen Position gegenüber den europäischen Staaten nutzen.

Zweitens wurde das Feindbild seit der *Glorious Revolution* aus seinem primär innenpolitischen Erfahrungsrahmen gelöst und auf die außenpolitische Situation übertragen. Mit der Überwindung der Bürgerkriegsepoche traten damit der Staatenkrieg und der Kampf gegen die französische und spanische Vorherrschaft in den Vordergrund. Die Selbstdeutungsmuster, die in dieser Periode zur Geltung kamen, griffen aber immer wieder auf das Erfahrungsarsenal der Bürgerkriege zurück. Der Bellizismus als Bestandteil englischer Selbstbilder nach 1689 war also Ergebnis einer eigenen Umbruchs- und Krisenphase, deren Ursprünge deutlich vor 1689 lagen, deren langfristige Wirkungen aber weit über dieses Schlüsseldatum hinausreichten. Die Ablehnung der *standing armies* als Ausdruck der historischen Erfahrungen des 17. Jahrhunderts wurde eine der tragenden Säulen der *Whig interpretation of history*, der eine bedeutende Funktion für die nationale Selbstvergewisserung zukam. Sie interpretierte die politischen Entwicklungen der Gegenwart im Licht der Vergangenheit und brachte so ein suggestives Modell historischer Kontinuität hervor. Die Bedrohung der Freiheit eines Landes durch stehende Heere bildete einen klassischen Bestandteil dieser *Whig interpretation*, die Thomas Macaulay in seiner *History of England* beschrieb: „our ancestors had known a standing army only as an instrument of lawless power“. Auch unter Politikern sei, jenseits aller anderen Kontroversen, jene „aversion to the red coats“ unumstritten gewesen. Lediglich Flotte und Volksmilizen schienen angemessene Instrumente der Landesverteidigung zu sein.¹²¹⁾ Die militärische Verfassung des Landes spiegelte aus dieser Sicht das Erfahrungssubstrat des parlamentarischen Widerstands gegen eine zu despotischen Herrschaftsinstrumenten greifende Monarchie wider.

Obgleich die Armee in den zahllosen Kriegen Großbritanniens im 18. Jahrhundert eine hervorragende Rolle spielte und obwohl Kriege und Militär die Entwicklung eines militärisch-fiskalischen Zentralismus erheblich beschleunigten, blieb die Reputation des Militärs in der Öffentlichkeit zumeist negativ oder mindestens ambivalent. Während Daniel Defoe argumentierte, daß eine vom Parlament kontrollierte Armee die Freiheit nicht bedrohe, hob Dean Swift 1724 hervor, England sei weder geographisch noch historisch eine „warlike nation“. Es könne sich in allen auswärtigen Kriegen allein auf seine Flotte und Subsidienzahlungen verlassen, während eine *standing army* angesichts der historischen Erfahrungen eine „direct absurdity“ sei. Die Auffassung, es gebe in

Monarchy, London 1697; *Ders.*: A Short History of Standing Armies in England, London 1698, sowie Andrew Fletcher: A Discourse Concerning Militias and Standing Armies, with Relation to the Past and Present Governments of Europe, and of England in Particular, London 1697.

¹²¹⁾ Thomas Babington Macaulay: The History of England from the Accession of James II (1849), London 1906, Bd. 3, S. 530 und 534–547.

ganz Europa kein Beispiel von Versklavung und Unterdrückung, das sich in letzter Konsequenz nicht auf die Tatsache stehender Heere zurückführen ließe, war durchaus repräsentativ.¹²²⁾ Für den britischen Fall muß also sehr genau zwischen der Wahrnehmung von räumlich entfernten Kriegen und des Militärs unterschieden werden. In jener spiegelte sich das konstitutionelle Sonderbewußtsein nach 1689, in dieser das fortwirkende Paradigma des Bürgerkrieges und die Selbstvergewisserung angesichts der Bedrohung durch den kontinentaleuropäischen Absolutismus wider. In Großbritannien gab es im Gegensatz zu Kontinentaleuropa kein Nebeneinander von Kriegsdeutungen und starker Militärpräsenz als Ausweis einer monarchischen Zentralgewalt. Der Bellizismus mußte gleichsam ohne jede innenpolitische Funktion des Militärs auskommen. Hinzu trat die Frage nach dem Selbstverständnis als Landmacht oder Seemacht. Zwar verdeckte die Betonung von Flotte, maritimem Handel und Kolonialreich die konkrete Bedeutung der außerhalb des eigenen Landes auf europäischem Festland kämpfenden britischen Armeen zuweilen. Aber gegenüber den kontinentaleuropäischen Staaten hatte Großbritannien in dieser Hinsicht eine wichtige Deutungsalternative. Das Selbstverständnis als Seemacht, Handels- und Kolonialnation war dabei um so attraktiver, weil es ohne stehende Heere auszukommen schien und ein eigenes Sonderbewußtsein gegenüber Kontinentaleuropa gerade aus dem Fehlen einer *standing army* und den dadurch garantierten *liberties of all Englishmen* entstehen ließ.¹²³⁾

c) *Protestant religion, liberties, honour*: Der geographisch entfernte Krieg und die Entwicklung nationaler Identifikationsattribute bis 1750

Die Verknüpfung innerer und äußerer Politik erklärt, warum die Kriege gegen Frankreich und Spanien den bellizistischen Diskurs in England mit nationalen Bestimmungselementen anreicherten. Hinzu kam die mögliche Selbstvergewisserung über die endgültige Überwindung der krisenhaften Epoche der Bürgerkriege des 17. Jahrhunderts. Das erlaubte es, die historischen Grundlagen der englischen Nationsbildung nach der Sicherung der politisch-konstitutionellen Basis von 1688/89 angesichts der Herausforderung des Krieges neu zu formulieren. Vor allem der Protestantismus der englischen Nation verband die

¹²²⁾ Vgl. [Daniel Defoe]: Some Reflections on a Pamphlet [by John Trenchard, assisted by W. Moyle] lately publish'd, entituled, An Argument shewing that a Standing Army is inconsistent with a free Government, and absolutely destructive to the Constitution of the English Monarchy, 2. Aufl. London 1697; Daniel Defoe: An Argument Showing that a Standing Army, with Consent of Parliament, is not inconsistent with a free Government, London 1698; Dean Swift: Of Public Absurdities in England, London o.J.; A Discourse upon the present Number of Forces in Great-Britain and Ireland, o.O. 1724; zitiert nach: C. M. Clode: Military Forces of the Crown, Bd. 1, London 1869, S. 223 f.

¹²³⁾ Vgl. Jeremy Black: Exceptionalism, Structure and Contingency: Britain as a European State, 1688–1815, in: Diplomacy and Statecraft 8 (1997), S. 11–26.